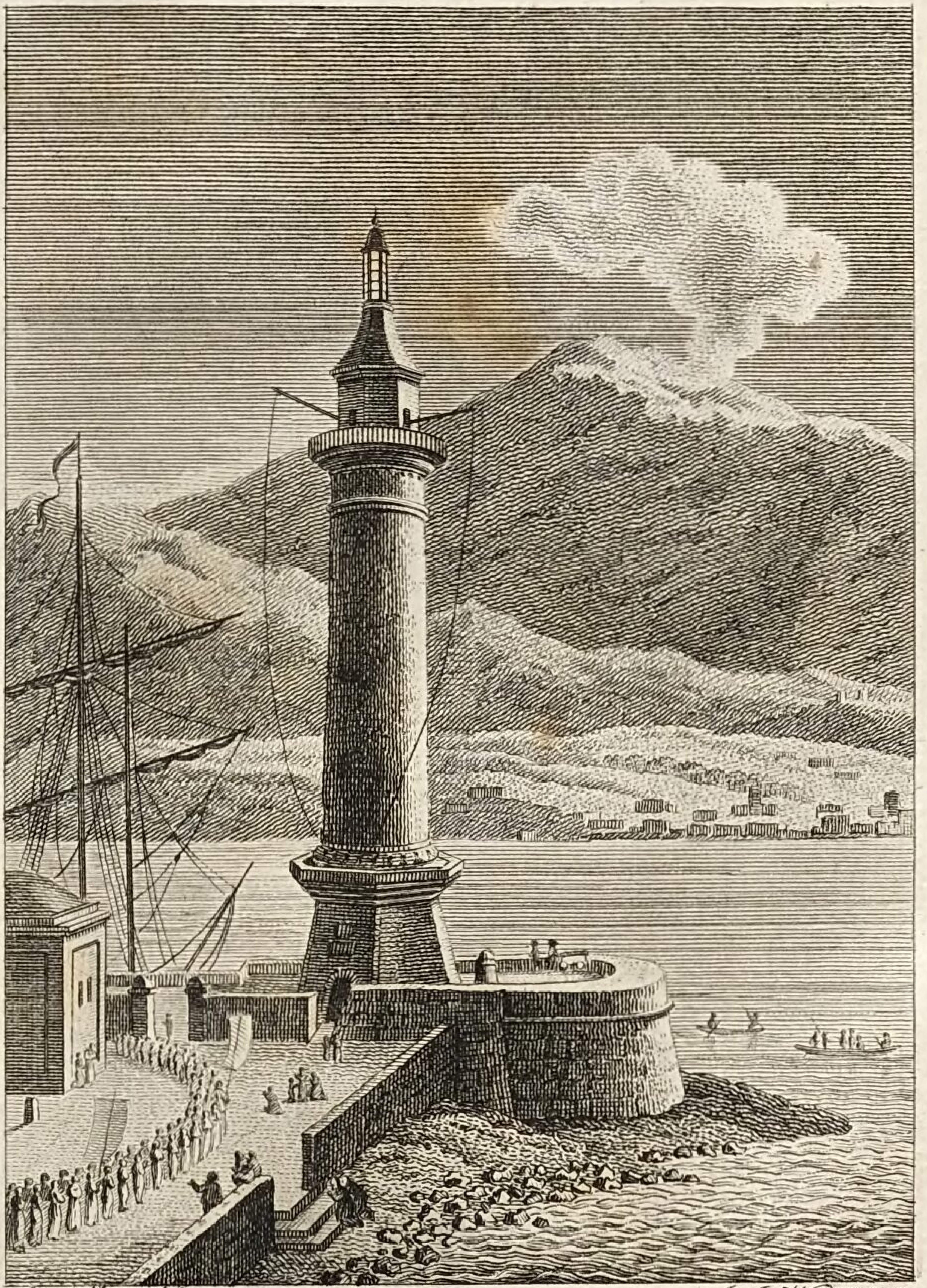
F. XXXIII. 178/b.

Hirzel.

geogr. o 160/2

Briefe über Italien.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg
in Braunschweig.



Castellan del. J. J. Wagner sc.

Der Molo zu Neapel.

Briefe über Italien.

Aus dem Französischen

des Herrn

Fr. Lullin von Chateauvieux

von

H. Hirzel.

Zweyter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,

bey C. H. Reclam.

1821.

Briefe über Italien.

Aus dem Französischen

des Herrn

Fr. Lullin von Chateauvieux

von

H. Hirzel.

Zweyter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,

bey C. H. Reclam.

1821.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Briefe des zweyten Theils.

XIV.	Neapel,	18. Julius	1813.	Seite 1
XV.	Neapel,	25. Julius	—	— 18
XVI.	Portici,	2. August	—	— 37
XVII.	Rom,	10. September	—	— 52
XVIII.	Perugia,	25. September	—	— 88
XIX.	Ferrara,	5. Oktober	—	— 109
XX.	Bellenz,	20. Oktober	—	— 132
XXI.	Genf,	1. November	—	— 153
XXII.	Genf,	10. November	—	— 183
XXIII.	Genf,	15. November	—	— 218
XXIV.	Florenz,	10. Oktober	1816.	— 249

Briefe über Italien.

Zweyter Theil.

Vierzehnter Brief.

Neapel, 18. Julius 1813.

Etwas über Terracina hinaus geht der Kirchenstaat zu Ende, und man gelangt nach Fondi, der ersten, in dem vormahligen Campanien gelegenen Stadt des Königreichs Neapel. Was dem Reisenden an dieser Stadt vor allem Andern in die Augen fällt, ist ihre unregelmäßige Bauart und das elende Aussehen ihrer Einwohner. Sie hat Aehnlichkeit mit den Städten des mittäglichen Frankreichs, und ruft durch ihre alterthümlichen Thürme jene Zeiten der Feudal-Herrschaft in's Gedächtniß zurück, in welchen die Bevölkerung sich hinter die Mauern und Verschanzungen der Städte zusammendrängte, um da den Schutz und die Sicherheit, welche die Landschaft ihren Bewohnern nicht mehr gewährte, zu suchen. Demnach bemerkt man gleich bey'm Eintritte in das Königreich in der Art, wie sich die Dörfer auf die Gipfel der Hügelabhänge hingebaut finden, etwas Gothisches und Lehnherrschaftliches. Diesel-

ben sind nähmlich mit alten Mauern umgeben, auf deren Zinnen man allerley Parasiten-Pflanzen, von der Natur selbst dazu bestimmt, um Ruinen zur Zierde zu dienen, die Ueppigkeit ihres Wuchses zur Schau legen sieht. Die Städte sowohl als die Landschaften, durch welche der Weg führt, weisen, gleich auf den ersten Blick, deutlich genug darauf hin, daß das Königreich Neapel an jenem Zeitalter des Ruhmes keinen Theil gehabt habe, in welchem man den Genius der Künste zugleich mit dem Geiste der Unabhängigkeit, der allein den Charakter der Nationen dadurch veredelt, daß er ihnen Liebe für alles Große und Erhabene einflößt, in seiner schönsten Blüthe prangen sah.

Im ganzen übrigen Italien sind mancherley aus jener Glanzepoche übrig gebliebene Spuren bemerkbar, und eine der Schönheiten, welche der Anblick jenes Landes darbiethet, besteht in der Eleganz und dem edeln Geschmacke der Architectur-Arbeiten, die dasselbe den Jahrhunderten der Vergangenheit zu verdanken hat. Ein reiner Geschmack ist überhaupt an allen Italiänischen Gebäuden vorherrschend, und eben der Vollkommenheit, die man an der Verzierung der öffentlichen Denkmähler dieses Landes gewahr wird, erfreut sich auch die einfache Zusammenfügung jedes Wohnhauses auf dem Lande.

Eben dieses allgemein verbreitete System der Eleganz und des Geschmackes dient, in Verbindung

mit den Urformen der Natur, nicht weniger, als mit dem System der Feldarbeiten dazu, den Gesammteindruck, welchen diese Landschaft hervorbringt, zu vervollständigen. Wirklich geht aus diesem allen ein Ganzes hervor, das nicht allein die Einbildungskraft des Wanderers mit einer Reihe mahlerischer Gruppen bereichert, sondern ihm auch ein fühlbares Gemählde des Lebens und der Glückseligkeit, welche die Einwohner jener von ihm durchreiseten Gegend genießen, vor Augen legt. Ob die Idee, welche er von jenen Gegenständen auffaßt, richtig sey oder nicht; auf jeden Fall behauptet sie das Recht, auf eine bald mehr, bald minder angenehme Weise auf ihn einzuwirken.

In den schönern Gegenden von Italien bekommt man keine solche schmutzige und winkelige Dörfer zu sehen, in denen nichts als Dürftigkeit hauset; keine jener düstern Hütten, unter deren Dächern sich Familie, Vieh und Hausvorräthe an Eine Stelle zusammengepfropft finden. Eben so wenig sind hier, und dieß mag wohl der einzige Reiz seyn, der den erwähnten Dörfern abgeht, wie in Frankreich, solche von Lindenbäumen überschattete Dorfkirchen anzutreffen, die ein einfacher Sinn und der Kunst wenig erfahrene Hände dem Ewigen geweiht haben.

Die unbedeutendsten Dorfkirchen Italiens würden anderwärts Städten zur Zierde gereichen. Selbst jede am Wege oder einsam im Walde stehende Ka-

pelle fällt, vermöge ihrer gefälligen Formen, angenehm in die Augen. Jeder Weiler, bis zum gewöhnlichsten Pachthof hinab, ist mit einer Art von bäuerischer Eleganz aufgebaut, auf welche die Italiäner eben keinen besondern Werth setzen, weil ihr Auge an sie gewöhnt ist, und durch dieselbe bloß die allgemeine Landessitte befolgt wird.

Dieser überall verbreitete Sinn für das Schickliche in der Baukunst kann sich einzig von der langwierigen Herrschaft von Gewohnheiten herschreiben, für welche sich während des Verlaufes so mancher Jahrhunderte in Italien gleichsam ein Nationalgeschmack gebildet hat. Das erste Volk, bey welchem jener Sinn sich zu Tage legte, waren die Römer. Unter der Regierung Leo X. begannen die Tage jenes frühern Glückes von neuem zu leuchten, und von seinem Jahrhundert an hat sich in dem alten Vaterlande der Künste gleichsam durch Uebergabe von einem Geschlecht an das andere, jenes edle Vorrecht, das Land durch architectonischen Schmuck verschönern zu dürfen, erhalten. Denn die Baukunst ist, wie Sie wissen, eine positive Wissenschaft, deren Meisterwerke nach Belieben können nachgeahmt und verewigt werden; während hinwieder Raphael das Geheimniß seines Pinsels allein gebannt und besessen, auch nicht vermocht hat, dasselbe irgend Jemandem als Erbtheil auf der Welt zurück zu lassen.

Das Königreich Neapel ist den Zeiten, welche

den Geschmack für die schönen Künste in Italien wieder erstehen gesehen haben, fremd geblieben. Schon im eilften Jahrhundert von den Normännern erobert, ward jenem Staate von Seite der Sieger keine andere Frucht solcher Eroberung zu Theil, als unfeine Sitten und die Einführung des Feudal-Systems nach allen seinen Bestandtheilen. In Kraft eben dieses Systems hatte sich auch der gesellschaftliche Zustand des Mittelalters unverändert in jenem Reiche erhalten, und noch vor kurzem war Neapel der Ort, wo sich die Institutionen sowohl, als die Folgen jenes Zustandes am besten studieren ließen.

Sehr langsam hingegen ist unter den Schwierigkeiten, die jene Gothischen Einrichtungen in den Weg legten, die neuere Sittigung von Europa in jenes Königreich eingedrungen. Noch jetzt trägt daselbst alles das sichtbare Gepräge einer Epoche an sich, die diesen Uebungen und Sitten der neuern Tage, der Zeit nach, voraus geht, und so südlich das Land liegt, so hat es gleichwohl, vermöge dessen, daß die menschliche Industrie eine kraftvolle Natur noch nicht hat bemeistern mögen, ein wildes Aussehen und biethet ein Gemählde dar, dergleichen der Erdboden wenig ähnliche liefert. Es leben nähmlich mitten in den fruchtbaren Auen von Neapel ganze Familien in verfallenem Mauerwerk. In den Umgebungen dieser Haushaltungen herrscht eine solche Unordnung und Nachlässigkeit, daß ihr Zustand an

Dürftigkeit zu grenzen scheint. Diese anscheinende Armuth aber, so widrig dieselbe zu schauen ist, hat ihren Grund weit weniger in wirklichem Elende, als in einer langen, durch das Clima begünstigten Sorglosigkeit. Unter diesem schönen Himmelsstriche kostet es so wenig Mühe, sich zu kleiden und seine Tage zu fristen, daß der Mangel nie drückend, noch auch der Vermehrung der Familie hinderlich wird. Für diese letztere Behauptung gibt die ungemein starke Bevölkerung des Königreiches, die sich, den neuesten Zählungen zu Folge, auf 6,345,000 Seelen belaufen hat, den unwidersprechlichsten Beweis an die Hand. Denn die Richtigkeit dieser Volkszählung läßt sich um so weniger bezweifeln, da sie von dem Maire jeder Gemeinde in der Absicht ist vorgenommen worden, um vermittelst derselben eine Norm für Recruten-Aushebungen und Steuern zu erhalten, und also dießfalls kaum irgendwo ein willkürliches Uebersetzen Statt gefunden haben dürfte.

Eine so gewaltige Zunahme der Bevölkerung der Neapolitanischen Lande ist ohne Zweifel auf Rechnung jenes langwierigen Friedens zu setzen, dessen dieselben unter der Dynastie der Bourbone genossen haben, und der auch das Innere des Königreiches nicht weniger als die Hauptstadt beherrschte. Es hatte nähmlich die Regierung selbst ein gewisses verweichlichtes Wesen in alle Zweige der Verwaltung hineingebracht. In dem ganzen Reiche ging heute

wie morgen alles seinen gleichmäßigen Gang fort; niemand wurde beunruhigt, und eben so wenig trat jemand von freyen Stücken aus dem Zustande seiner Ruhe heraus: kurz jeder überließ sich nach seinem Sinne einer übungsmäßigen, durch Zeit und Gewohnheit zum Gesetze erhobenen Sorglosigkeit.

Eine unter dem Einflusse einer solchen friedlichen Erschlaffung aufgewachsene Nation muß jeder Art von äußerer Anregung fremd bleiben, und kann die Brust von keinem Verlangen, ihre Bestimmung zu veredeln, erwärmt fühlen. Dieß war auch der Fall der Neapolitaner. Bis auf die allerneuesten Zeiten schien es, als hätten sie sich gern aller und jeder Ansprüche auf Berühmtheit begeben, und als fände ihr Ehrgeiz darin allein hinlängliche Befriedigung, unter engerm Anschließen an die einfache Natur, für die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens zu sorgen, hingegen alles, was zur Verschönerung ihres Daseyns gehört, von den sinnlichen Eindrücken zu gewärtigen, welche die reichen, ihrem Vaterlande vom Himmel bescherten Geschenke fortwährend in ihren Gemüthern erwecken.

Aus jener ganz natürlichen Richtung, welche Gesetze und Sitten dem Charakter der Neapolitaner gegeben haben, wird es begreiflich, warum von allen Künsten der Ackerbau die einzige ist, welche noch mit einiger Anstrengung von ihnen betrieben wird.

Frey und unangefochten von Ehrgeiz und Eitel-

keit, streben sie durchaus nicht nach jenem Prunke, ja nicht einmahl nach jenem Scheine äußern Wohlstandes, durch welchen man anderwärts so häufig den Neid in Bewegung zu setzen versucht. Alle freyen, selbst die bloß mechanischen Künste sind ihnen unbekannt. Mit allen Verbrauchsartikeln des Luxus werden sie, so wie mit dem größten Theile ihrer unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, aus der Fremde versehen. Hinwieder wird alles, was ihr eigener fruchtbarer Boden Ueberflüssiges an Eßwaren hervorbringt, von den Ausländern aus dem Lande geschafft. Dieser Ueberschuß aber ist bedeutend: denn in Neapels üppigen Gefilden beschert der Himmel dem Landmann für seine Arbeit, die nichts weniger als drückend und deren Ertrag überschwänglich ist, einen vielfältigen Lohn.

In den Ebenen und Thälern baut man Getreide, das oft einen acht- bis zehnfachen Ertrag liefert. Das Erdreich, in welchem dasselbe zu seiner Zeitigung gelangt ist, wird, statt, der alterthümlichen Gewohnheit der Römer gemäß, ein Jahr lang auszuruhen, unverzüglich wieder umgeackert, um Samen von einer andern Gewächsgattung aufzunehmen. Diese verschiedenen Ernten keimen und gedeihen, in vulkanischem Aschengrunde, in unerhörter Kraftfülle. So erneuert jeder Herbst und jede Frühlingszeit die Hoffnung des Pflanzers, und an den Jahrszeiten wird man hier zu Lande zur Seltenheit

irre. Häufig bestellt man nach der Ernte den Acker mit wildem Klee. Wer diese im Süden einheimische Pflanze blühen sieht, glaubt einen über das Grün der Felder, gleichsam um sie mit einem fremden Schmucke zu verzieren, ausgebreiteten Purpurteppich zu erblicken. Solche Grundstücke sind mit jungen Ulmen und Maulbeerbäumen umkränzt, die das Land überschatten und zugleich dem Weinstocke zur Stütze dienen, der, an ihre Aeste sich anklammernd, auch seinerseits die Ernten vervielfachen hilft.

Inzwischen nehmen den größern Theil des Königreichs hohe Gebirge ein. Einige dieser Berge haben eine solche Höhe, daß der Winterschnee das ganze Jahr hindurch auf ihren eisigen Gipfeln liegen bleibt. Im Ganzen genommen sind sie zwar niedriger, als die Alpen, aber fast eben so wild. Nur haben sie sich, vermöge dessen, daß die Zeit ihre ursprüngliche Fruchtbarkeit besser geschont hat, bey jenem vegetabilischen, von dem Schöpfer ihnen verliehenen Reichthum bis auf unsere Tage erhalten. Selbst ihre obersten Gräthe sind mit Weideplätzen bekleidet, auf welchen den Sommer über zahllose Herden ihr Futter finden, und deren dichtes Grün auch die brennendste Hitze nicht zu versengen vermag.

Unterhalb des Gras- und Kräuterbezirkes beginnen Kastanienwälder, welche die Seitenwände der Berge in ihre Schatten verhüllen. Diese Bäume wachsen zu einer solchen Größe empor, daß es ihrer

nur wenige braucht, um einen weiten Raum zu überdecken. Ich selbst habe mehr als Einen derselben, mit seinen bis zur Erde herabhängendrn Aesten, für sich allein ein vollkommenes, kuppelförmiges Gewölbe bilden gesehen. Die Gebirge, auf denen sie thronen, in ihrer Huth haltend, fassen diese hundertjährigen Bäume das Brausen und Blasen der Winde auf, ohne zu zersplittern, und halten das Erdreich, welches die Stürme und Ungewitter sonst mit sich fortreißen würden, fest zwischen ihre Wurzeln zusammengeklammert.

Eben diese Gebirge sind an ihren tiefer liegenden Abhängen mit Olivenwäldern bekleidet. Als in ihrem Mutterlande keimen und wachsen diese Bäume gleichsam von selbst, ohne anderweitige Nachhülfe, und geben dem Landbauer, das Einsammeln der Früchte ausgenommen, die er eine ganze Jahreszeit hindurch, so wie sie zeitigen und abfallen, zu lesen hat, durchaus nichts zu thun. Zunächst um die Dörfer sproßt zwischen Schutt und Trümmern der Feigenbaum auf, die Citronen wachsen in den Gärten; die Obstbäume aber als Einfassung der übrigen liegenden Gründe. Die ersten Pomeranzenbäume erblickt der Reisende, welcher von Rom kommt, in der Nähe von Fondi, und zwar sind dieselben hier weder in Spaliere verzogen, noch in Gefäße hineingepflanzt, oder in steife Reihen und Glieder gestellt, sondern sie wachsen frey und wild, wie der Eichbaum

im Walde. Gleich als in Wäldern sind auch in diesem Orangenwalde Bäume jedes Alters zu finden. Die einen wachsen, als Schößlinge einer Wurzel, zusammen um einen alten Stamm her; andere, die von ungefähr aufkeimen, treiben ihre jungen Zweige zwischen dem Laube hervor. Ein Bach, als hätte er von seiner ursprünglichen Bahn sich verloren, bespült in dünnen Silberfäden den Fuß dieser Bäume, und versiegt, ihre Wurzeln befeuchtend, in die Erde. In diesem lieblichen Haine kann der Wanderer mit Lust eine geraume Zeit bald umher streifen, bald ausruhen. Auch an Früchten ist dieser Orangenwald so reich, daß unter ihrer Last die Aeste sich beugen, und vermuthlich ist es gerade diese überschwängliche Menge von Früchten, durch deren Anblick sich jenes unwillkürliche Gefühl von Ehrfurcht wieder auslöscht, das der erste Anblick dieser Wald-Partie, dergleichen unser Himmelsstrich noch keinen grünen sah, im Gemüthe erweckt hat *).

---

*) Wo die Pomeranzen-Bäume ohne menschliche Kunst und Zuthun in der Freye gedeihen, bey ihrem natürlichen Wuchse gelassen werden können, und nach Art gewöhnlicher Obstgärten in großer Anzahl beysammen stehen, wie in den reizenden Gründen von Fondi, von denen hier die Rede ist, da gewähren sie einen überaus angenehmen und zumahl für den Nordländer, der zum ersten Mahle in die milden Gärten des Süden eintritt, und eines solchen Schmuckes der Natur, eines solchen Farbenspieles und so kräftiger Wohlgerüche nicht gewohnt ist, sehr überraschenden Anblick.

Zur Zeit, als der Uebersetzer in eben den Gegenden verweilte,

Solche der Natur der südlichen Zonen eigenthümlichen Reichthümer machen für sich allein schon

die er im letzt abgewichenen Winter an der Hand des Verfassers dieser Briefe nicht ohne Vergnügen nochmahls durchwandert hat, war ein, ebenfalls unter freyem Himmel, in einer Gartenecke zu Fondi aufgewachsener Palmbaum für ihn eine noch ungewohntere, auf ein schon weiteres Vorgerücktseyn im Süden hindeutende Erscheinung. Ganz anders verhält es sich mit den Pomeranzen-Pflanzungen, wenn Schneemassen, Schnur, oder Kübel, so groß sie auch seyn mögen, der Natur auf irgend eine Weise Gewalt anthun.

Die nach der Schnur angelegte und etwas beschnittene Orangen-Anlage der Isola Bella hat und behält, des kraftvollen Wuchses ihrer Bäume, von denen einige wohl einen Fuß im Durchmesser halten mögen, ungeachtet, ein steifes und gezwungenes Aussehen. Desto schöner fällt auf eben dieser Insel, wiewohl ebenfalls künstlich gezogen, die Citrone in's Auge, und erscheint in weiten, vortrefflich gewölbten Bogengängen, von der röthlichen, noch unentfalteten Blüthenknospe an, durch alle Perioden ihres Wachsthums, und in unzähligen Abstufungen der Farben bis zum Glanze der gereiften, in vollendeter Schönheit sich über dem Haupte der Lustwandelnden wiegenden Frucht. Den frappantesten Eindruck jedoch machen diese schönen Gewächse des südlichen Himmelsstriches da, wo sie, was zwar selten der Fall ist, unmittelbar mit den kalten Phänomenen der Eiszone zusammenstoßen, so daß es dem Wanderer beynahe zweifelhaft wird, ob ihn sein Weg nach Norden oder nach Süden hinführe.

Von einer verwunderlichen Erscheinung solcher Art, nähmlich von einer schönen hart am Fuße der hohen Alpen wohl angelegten Pflanzung von Citronen-Bäumen, erzählt Herr von Bonstetten in seiner Beschreibung von Hieres und dessen Umgebungen. „Ich fuhr," sagte er, „den (in der Lombardie gelegenen) „Garda-See hinauf: vor mir die ungeheuren Riesenmassen der „Alpen; zur Rechten den Berg Baldo. Links war der Gesichts-„kreis von hohen Gebirgen beengt; und wer vor den Felsen den „Himmel sehen wollte, mußte eigentlich den Kopf in die Höhe „strecken. Dieß mahnte mich an die Schweiz, und ich sah mich „nach Schnee und Gletschern um; als auf ein Mahl die herr-

den Zauber begreiflich, der die müßige Sorglosigkeit des Einwohners an sie fesselt. In diesen milden Gegenden zeigt die Natur sich dem Landmanne nirgends karg oder unfruchtbar. Keine Blume pflückt er hier, aus der ihm nicht ein Wohlgeruch entgegen

---

„lichsten Düfte zu mir herströmten, und ein Citronen-Wald, „der längs dem abschüssigen Ufer amphitheatralisch sich erhob, „und aus welchem in gewissen Entfernungen von einander weiße „Säulen emporstiegen, mir in's Auge fiel. Diese, auf einem „weiten Raume unter einander gemengten Bäume und Säulen, „dazu ein das Ufer beherrschender Pallast im schönsten Geschmacke, „und die balsamische Luft, die ich einathmete; — das alles schien „mir ein Feen-Land zu verkünden. Diese schöne Gegend heißt „Boliago, und der Pallast selbst gehört einem gastfreundlichen und „achtungswerthen Greisen, dem Grafen Bettoni von Breccia. „Der ganze Wald besteht aus zwanzig bis dreyßig Fuß hohen Ci„tronen-Bäumen, und die aus demselben hervorragenden Gneiß„Säulen haben das Dach zu tragen, womit im Winter die ganze „Anlage vor dem Froste geschützt wird."

„Auch die ganze Umgegend ist reichlich mit Citronen-Bäumen „besetzt."

„Nichts Prächtigeres als diese Citronen-Bäume am Fuße der „Alpen. Der schöne Wuchs der Bäume beweis't, daß, ungeach„tet die Citronen-Bäume nordwärts von den Apenninen nur „kümmerlich gedeihen, und selbst in der Lombardie und im südli„chen Frankreich, mit Ausnahme einzelner, vorzüglich günstiger „Lagen, nicht zum besten fortkommen wollen, sie sich dennoch „hier, ungefähr unter dem 46°, bey der Art, wie sie behandelt „werden, recht wohl befinden. Da sie in Form eines Amphi„theaters gesetzt sind, so wird die Aussicht durch sie nur wenig „beschränkt. Ueberall sieht man die Fluthen des Sees zwischen „ihrem dunkeln Laube hindurchblinken, und von eben den Ter„rassen, von denen ihr Gezweige herabgrünt, erblickt man im „Norden die Hochgebirge, südwärts die schönen Ufer des Garda„Sees und die seinen funkelnden Wasserspiegel verzierenden In„seln." A. d. Ueb.

dufte, keinen Baumzweig, von welchem herab nicht eine Frucht ihm winke, und er kann nicht anders, als sich einheimisch fühlen in einem Lande, wo fortwährend eine laue Luft ihn schützend umfängt, die Gesammtheit der Erzeugnisse der Erde ihm zu seinem Unterhalte zu Gebothe steht, die Schätze der Schöpfung und die Unermeßlichkeit der Meere ihm als liebliche Bilder vor Augen liegen.

Wenn der Reisende über die Ebene von Fondi hinweg ist, so gelangt er an den Fuß einer Hügelkette, welche jene Gegend von der Ebene von Capua abtrennt. Eine lange, dem Saume eines Abgrundes nach, ausgehauene Auffahrt führt nach dem Dorfe Itri.

Dieser Abgrund ist es, in welchem vor wenigen Monathen der Dichter, dessen Leyer die Meere und die Schiffe besungen hat, seinen Tod fand. Wohl ihm, wenn außer den Thränen der Musen, welche allein das Recht, sein Andenken zu ehren, behauptet haben, auch noch andere Thränen seine Grabstätte hätten benetzen können *)!

---

*) J. A. Esmenard, geb. 1770, gest. 1811, Verfasser des bekannten, erst 1805 in acht, und dann 1806 in einer zweyten Ausgabe in sechs Gesängen erschienenen Gedichtes, „die Schiffahrt", und mehrerer anderer Gedichte, auch Mitarbeiter an der Biographie universelle. Er hatte im Jahr 1811 im Journal des Débats eine Satyre gegen einen Gesandten des Kaisers Alexander im Drucke erscheinen lassen, über welche der Russische Geschäftsträger mit Klagen einkam. Bonaparte,

Unweit von Itri zieht sich die Straße in mannigfachen Krümmungen, zwey Stunden lang, im Umkreise mehrerer, durch den Lauf einiger kleinen Flüsse und durch Gehölze von Steineichen gleichsam an einander gebetteter Thalgründe herum. Nach dem Meere hin erblickt man die einsamen Felsen, auf welche die Citadelle von Gaëta gegründet ist. Am Fuße ihrer Verschanzungen beginnt, in der Nähe von Capua, jene vom Garigliano bewässerte, von den Fluthen des Meeres bespülte, fruchtbare und lachende Ebene, von den Italiänern noch heut zu Tage Campagna felice genannt, wo Marcus Tullius das Licht

---

welcher glaubte, es wäre noch nicht Zeit, sich mit Rußland abzuwerfen, stellte sich böse über Esmenard, und beschloß, ungeachtet er selbst ihm den Gedanken zu jenem Pamphlet an die Hand gegeben, ihn dafür zur Strafe zu ziehen. Esmenard ward angewiesen, Frankreich zu verlassen, und wählte zum Orte seiner Verbannung Italien. Sein Exil dauerte drey Monathe. Dann wollte der Dichter von Neapel aus wieder nach seinem Vaterlande zurückreisen, als ihn auf der Straße von Fondi scheu gewordene Pferde mit Einem Mahle über einen Abgrund hinaus rissen, wo er an einem Felsen den Kopf zerschmetterte und nach wenigen Tagen starb. Eine Gattinn und drey Töchter weinten ihm aus der Dürftigkeit nach.

„Esmenards Leben", sagt sein Biograph, Herr Michaud — „ist mancherley Glückswechseln unterworfen gewesen, und aus „diesem Grunde er selbst ungleich beurtheilt worden. Kaum hat „jemahls ein Schriftsteller mehr Feinde gehabt, als er: aber auch „alle seine Feinde haben einmüthig zugegeben, daß er ein talentreicher Schriftsteller gewesen sey."

Biographie universelle, Tome treizième, p. 311.

A. d. Ueb.

des Lebens erblickte, und wo er hinwieder seinen Tod fand.

In der That sind dieß glückselige Gefilde, wenn anders die Glückseligkeit in einem einfachen, nicht so fast durch Gedanken, als durch Empfindungen Genuß gewährenden Leben zu finden ist, bey welchem der Mensch, an die flüchtigen Empfindungen der Außenwelt hingegeben, auf der Erde nichts als Bilder erblickt, noch in seinem Herzen etwas Anderes findet, als natürliche Triebe... Es sind glückselige Gefilde, wenn nähmlich die Wonne des Lebens in jener leichten Art des Seyns zu finden ist, bey welcher der Mensch niemahls gegen sein eigenes Ich im Kampfe liegt, allem fremd bleibt, was Opfer und Ruhm heißt, und gleichsam als ein Kind, mit des Kindes flüchtigem Sinne die Gaben annimmt, welche die Natur ihm darbiethet, und der Lust sich erfreut, welche er sich in der Erfüllung seiner Wünsche verheißen sieht!... Herrliche Gefilde, die der Himmel bestimmt hat, um die Fantasie zu vergnügen, und denjenigen, die keine andere, als die Sprache der Fantasie sprechen, zum Aufenthalte zu dienen!

Ueber einen Wiesengrund hin führt die Straße unter die Mauern von Capua. Die Erinnerungen, welche sich an den Nahmen dieser Stadt anknüpfen, lassen nicht weniger als der Anblick dieser Gegend überhaupt, den Wanderer vermuthen, er werde ganz nahe bey Capua noch ländlichere Scenen,

eine noch ländlichere Natur zu Gesichte bekommen; allein er wird von seinem Wahne zurückgeführt, wenn die Thore der Stadt sich vor ihm aufthun: denn jetzt erblickt er eitel Bastionen und Gräben. Wirklich ist Capua gegenwärtig nichts weiter als eine Festung, zu welcher man eine Anzahl von Schildwachen den Eingang verwahren sieht.

Funfzehnter Brief.

Neapel, 25. Julius 1813.

Der Reisende, welcher die nächsten Umgebungen von Neapel durchwandert, kann auf die Einwohner dieser Stadt, wegen des sorglosen, müßigen Lebens, das sie führen, nicht zürnen. Eben so wie in jenen, vor nicht gar langer Zeit mitten in den Meeren zwischen Asien und Amerika entdeckten, Eilanden, hat auch in der Umgegend von Neapel der Schöpfer alles das vereinigen wollen, was, ohne dem Menschen Mühe zu verursachen, zum Unterhalt seines Lebens und zur Verherrlichung der kurzen Dauer desselben geeignet ist. In der That ist das oft so kummervolle Leben des Menschen in diesem Lande, wo die Vorsehung allein sich mit der Fürsorge für alle seine Bedürfnisse beladen hat, von Noth und Mühsalen frey. Die Sonne, indem sie Luft und Erdreich erwärmt, bringt die Früchte zur Reife. Das Meer sendet jeden Abend einen erfrischenden Wind, als einen Tribut von seinen Gewässern, hinein an das

Ufer, um die brennende Hitze des Tages zu mildern, und eine frische und reine Luft, wie man sie in der Regel nur unter nördlichen Himmelsstrichen einathmet, mit des Südens balsamischen Lüften zu vermischen. Die Gebirge, mit Dünsten belastet, lassen aus dem Schooße ihrer Wolken unzählige Bäche herabfließen, daß sie sich durch die Ebene hinschlängeln und ihre Pflanzen und Kräuter bewässern. Das Ufer des Meeres hat durch seine Krümmungen, gleichsam um die Stadt und ihre Umgegend vor Stürmen zu sichern, eine Bucht und zwey Vorgebirge gebildet, und die Hügelabhänge, welche den Gesichtskreis begrenzen, legen in ihrem weiten Umfange alle die mannigfaltigen Formen, womit die Natur sich zu schmücken pflegt, in buntem Gemenge vor Augen.

Die Stadt Neapel selbst, welche aus dem Hintergrunde jenes Seebusens emporsteigt, scheint bloß als eine neue Verzierung, und einer noch größern Mannigfaltigkeit wegen, zu dem übrigen Reichthume des Amphitheaters hinzu zu kommen, damit eine große Scene des unstäten Getreibes sich mit der Achtung gebietenden Ruhe der Meere und ihrer Ufer vereine.

Das Vorgebirge, welches nordwärts von der Bay von Neapel in's Auge fällt, trägt zur Stunde noch eben den Nahmen, den es von Aeneas erhalten hat, und heißt, gleich als ob Virgils Vorhersagung

auch jetzt noch nicht unerfüllt bleiben sollte, heut zu Tage noch das Vorgebirge von Misenum. Da es von der Meerseite her leicht zugänglich ist, so hat man aufgehört, den dazu hinführenden Landweg zu unterhalten. Zu Wagen läßt sich nicht weiter gelangen, als bis nach Puzzuolo. Die andere Hälfte des Weges, die sich längs dem Ufer nach den Ruinen von Bajä hinzieht, geht über Felsen, und kann bloß zu Fuß oder zu Pferde, und auch auf diese Weise nicht ohne Beschwerde zurück gelegt werden. Ich zog vor, die Umgebungen des Meerbusens, allen seinen Krümmungen nach, zu Fuße zu durchwandern, um in gänzlicher Unabhängigkeit der, in diesem, durch Himmel, Witterung und Dichtkunst verschönerten Revier, mich erwartenden Eindrücke zu genießen. Als ich Neapel verließ, brach eben der Tag an. Einzig von Erinnerungen aus vergangener Zeit begleitet, gelangte ich ohne Anstrengung bis an den Eingang der Höhle von Posilippo. In diesem langen unterirdischen Gewölbe fand ich nichts, als eine Nacht, gleich dem Dunkel der Gräber, und vollendete den Gang nicht ohne eine peinliche Empfindung; denn dieser Durchpaß durch die Tiefen der Erde, obwohl er einer der großen Werke der alten Römer ist, hat nichts Geheimnißvolles, und spricht zur Fantasie einzig, um sie zu verdüstern. Nicht ohne ein Freudengefühl trat ich wieder an das Licht des Tages hervor, und lenkte nun, um für die

Zeit, da der dichte Thau mit seinen Feuchtigkeiten nicht mehr auf dem Staube lasten würde, vor diesem gesichert zu bleiben, eine Strecke vom Hauptwege ab. Die Pflanzen, träufelnd vom Thau, womit die Kühle der Nacht sie getränkt hatte, erschienen jetzt noch im frischeren Grün, und die Schatten, hervortretend im Lichte der dem Horizonte erst noch entsteigenden Sonne, bewahrten dem Rasen noch eine Weile seine Morgenfärbung.

In diesem Bezirke wachsen die Erzeugnisse des Bodens im Schatten von Ulmen auf, die groß genug sind, daß sich von einer zur andern eine Anzahl von Weinranken ziehen lassen, die sich an den Aesten derselben hinaufschlingen, so daß man mehrere mit Trauben beladene Reihen von Rebengehängen sich eine über der andern wiegen sieht.

Unter diesen Schatten sah ich junges, erst seit der Ernte gesäetes, Bohnengewächs kräftig hervortreiben. Dieser keimende Pflanzenwuchs mahnte mich an den Frühling der Heimath. Weiter hinaus erhoben sich Mais-Stengel, deren nahe Reife durch eine leichte Purpurfärbung sich kund that. In einem der zunächst gelegenen Grundstücke verbreiteten lange Reihen von Melonen ihre lieblichen Düfte. Längs der Einfassung dieser Felder standen ganze, von freyen Stücken hervorgewachsene Gebüsche von Feigen-, Pfirsichbäumen und Aloen, und schienen ihre Früchte gefällig dem Pflanzer zu biethen. In-

dem ich eine Weile stehen blieb, um mich an der Betrachtung dieser ländlichen Scene zu ergetzen, sah ich eine Schar junger Landmädchen auf mich zukommen, die unter der Musik der Mohrentrommel zu ihren Feldarbeiten auszogen, und, sich bey der Hand haltend, eine hinter der andern dahertanzten, eben den Fußpfad, den ich mir ausersehen hatte, verfolgend. Gern hätte ich diesen Töchtern des Südens den Anzug und die Frischheit der Toscanischen Bäuerinnen mittheilen mögen; denn ihre Unbefangenheit und ihren fröhlichen Sinn abgerechnet, hatten sie mit diesen nichts gemein. Eben die Natur, welche den Neapolitanerinnen so mannigfaltige Beförderungsmittel ihrer Glückseligkeit an die Hand gab, hat nicht für gut gefunden, daß sie auch noch durch naive Grazie und anziehende Frische gefallen sollten. Ihre Gesichtszüge haben etwas Rauhes, ihr Teint ist olivenfarbig, und was einzig an ihnen gefallen möchte, ist jenes wundersame Naturgefühl, vermittelst dessen sie jene geheime Harmonie zwischen den Bewegungen des Körpers, den musikalischen Tönen und den Gedanken zu errathen wissen.

Mittlerweile war ich unvermerkt von meinem Pfade abgekommen: streifte aber, da ich eben keine Eile hatte, mich wieder auf den rechten Weg zurück zu begeben, noch eine Weile unter leichten Ueberschattungen in der Gegend umher. Mein einziger Leitstern war die Richtung, welche die Baumschatten

nahmen; denn in diesen mit Ulmen bepflanzten Feldern hat man keinen Horizont im Gesichte. Zuletzt traf ich auf einige Ackersleute, die mir den Weg, welchen ich einzuschlagen hatte, wiesen. Ich ergriff den Anlaß, um bey diesen Leuten einige Erkundigungen in Betreff ihrer Feldarbeiten einzuziehen. Von ihnen vernahm ich, daß der Boden, auf welchem wir wandelten, vormahls Eigenthum eines Camaldulenser-Klosters gewesen, bey'm Ausbruche der Revolution aber von Speculanten gekauft worden sey, ohne daß der Wechsel des Besitzers eine Aenderung in der Bewerbungsart der Güter bewirkt habe. Sie, die Erzählenden selbst, hatten die Grundstücke zu nicht sehr großen Abtheilungen in Besitz genommen und bebaueten sie. Der Verständigste derselben machte mir von dem in dem Aschenlande um Neapel üblichen Wirthschafts-Systeme nachfolgende Beschreibung.

„Wir unbegüterten Pächter,“ sagte er, „miethen nur so viel Land, als wir mit unsern Familien zu bewerben im Stande sind, nähmlich vier bis fünf Morgen. Unsere Lage ist eben keine der preiswürdigsten; denn für alle unsere Mühe und Arbeit kommt uns nicht mehr als ein Drittel der Ernten zu gut; die beyden übrigen Drittel gehören dem Grundherrn und müssen an seinen Factor in der Natur abgeliefert werden. Pflüge haben wir keine; das Land wird durchgehends mit der Schau-

„fel bearbeitet. Ein solches mit Asche vermischtes „Erdreich rührt sich freylich leicht um, und selbst „unsere Kinder können uns bey dieser Arbeit an die „Hand gehen. Von Zeit zu Zeit gießt auch der „Berg" — er meinte den Vesuv — „einen Regen „von Asche auf unsere Felder hernieder, um sie zu „befruchten."

„Die Bäume, welche Sie da auf unsere „Grundstücke gepflanzt sehen, sind nichts weniger „als überflüssig. Nicht nur dienen sie den Weinre- „ben zur Stütze und tragen Früchte, sondern auch „ihr Laub wird, als die letzte der Herbsternten, sorg- „fältig eingesammelt, und muß den Winter über dem „Vieh zum Futter dienen. Zwischen diesen Reihen „von Ulmen pflanzen wir unmittelbar nach einander „erst Melonen, die sich in der Stadt absetzen lassen, „sodann Korn, und sobald dieses eingesammelt ist, „und wir mit Hülfe unserer Familie das Stoppel- „feld mit dem Spaten umgegraben haben, Bohnen, „oder Klee mit der purpurnen Blüthe. Sechs Mo- „nathe lang wandern unsere Kinder alle Morgen „nach diesen Kleefeldern hin, um mit der Sichel „eine Ladung davon zum Futter für unsre Kühe ab- „zuschneiden. Den Büffelkühen geben wir vor den „gewöhnlichen den Vorzug, weil sie mehr Milch lie- „fern, als diese. Wir halten auch Ziegen, und zu- „weilen etwa einen Esel oder ein Pferdchen, welches „nach der Stadt wandern und die Lasten fortschaffen

„muß. Indeß ist dieß ein Vortheil, dessen sich ein-„zig die wohlhabendern unter uns Pächtern zu er-„freuen haben.“

„Im nächstfolgenden Frühlinge wird auf die „Stoppeln des Klees, oder der Bohnen, Türkischer „Weitzen gepflanzt. Da dieses Gewächs der ganzen „Haushaltung zur Nahrung dienen muß, so wird „dießmahl der Boden gedüngt. Auch hat der Mais-„Bau mehr Interesse für uns, als jede andere Cul-„tur, und der Tag der Einsammlung desselben ist „in der ganzen Gegend umher ein Festtag, an wel-„chem die sämmtlichen Bewohner des Dorfes sich „zusammenthun, und, die Mädchen zwar in lusti-„gen Reigen, wir Aeltern aber etwas langsamer, „weil wir mit unsern Ackergeräthschaften beladen „sind, nach unsern Pachtgütern hinziehn, und dann „uns familienweise auf die besondern Grundstücke „vertheilen. Die Aecker liegen indeß alle so nahe „bey einander, daß man sich gegenseitig errufen und „antworten kann. Oft werden von einem Maissten-„gel bis auf sieben Kolben gepflückt, von denen meh-„rere eine Länge von drey Palmen erreichen. Ist „die Sonne etwas höher gestiegen, so geht der „Hausvater in eines der benachbarten Felder, um „Melonen zu hohlen; die Kinder aber pflücken indeß „von den zunächststehenden Feigenbäumen Früchte. „Diese Früchte werden unter einen Ulmbaum zusam-„mengetragen, um den sich die ganze Familie in

„einen Kreis hinsetzt und Mahlzeit hält. Ist diese „beendigt, so wird mit der Arbeit fortgefahren, und „nicht wieder ausgesetzt, bis der Tag zu Ende ist. „Alsdann geht jede Familie auf Besuch zu ihren „Nachbaren, und erzählt ihnen von den Schätzen, „in deren Besitz sie durch ihre Ernte gekommen sey."

„Kaum ist unsere Mais-Ernte zu Ende, so „wird der Boden zum Behufe einer frischen Korn„aussaat neuerdings umgegraben. Nach dieser zwey„ten Ernte pflanzen wir auf unsern Feldern nichts „weiter an, als verschiedene Arten von Gemüsen. „Und somit trägt unser Land Wein und Baumfrüch„te, Getreide und Gartengewächse, Laub und Gras „für das Vieh. Wir beschweren uns keinesweges „darüber, daß unser Boden nicht fruchtbar genug „sey; wohl aber sind die Bedingnisse, die man den „Pächtern auflegt, drückend; für alle ihre Mühe „und Arbeit kommt ihnen nur wenig zu gute; und „ist das Jahr etwa weniger gesegnet, so sind sie im „eigentlichen Sinne sehr beklagenswerth."

Solche Klagen, mein Freund, hörte ich im Schooße der reichsten Landschaft von Europa ausgießen, und alles überzeugte mich, daß sie gegründet seyen. Elend ist die unablässige Gefährtinn eines ergiebigen Erdreichs; denn eben diese Fruchtbarkeit macht die Bevölkerung so sehr steigen, daß der Boden, in unendlich kleine Theile zerstückelt, für sich allein bald nicht mehr im Stande ist, für diese sich

allzu sehr vervielfältigenden Menschenarme Rath zu schaffen.

So viel ich aus den, von dem gutmüthigen Pächter mir mitgetheilten Berichten habe abnehmen können, wäre das Aschenland um den Vesuv her einem bestimmten Systeme der Wechselwirthschaft unterworfen, und zwar nach folgender Ordnung:

Erstes Jahr . . . gedüngter Türkischer Weitzen.
Zweytes — . . . Korn.
Drittes — . . . Zwiebeln u. Gartengewächse.
Viertes — . . . Korn, und nach diesem Bohnen oder wilder Klee.
Fünftes — . . . Melonen.

Dieser Fruchtwechsel liefert demnach, ohne den Ertrag an Früchten und Laub von den Weinreben und Bäumen, der von dem nähmlichen Boden gezogen wird, in Anschlag zu bringen, in fünf Jahren sechs, nähmlich zwey getreide- und vier gemüseartige, Ernten. Beynahe ausschließlich wird bey diesen Ernten auf das Bedürfniß der Menschen Rücksicht genommen, und höchstens etwa die sechste Ernte, um welche ein glückliches Clima die Jahrszeiten zu berücken gestattet, für das Vieh bestimmt. Mit etwas Dünger kann nach dieser Methode, ungleichartige Gewächse mit Einsicht auf einander folgen und mit Cerealien abwechseln zu lassen, der Boden bey seiner ursprünglichen Fruchtbarkeit erhalten werden: es hat aber auch die Natur, indem sie

diesen Gefilden einen Vulkan zum Nachbar gegeben, eine nie versiegende Quelle der Fruchtbarkeit in dieselben hineingelegt; was sich schon daraus klar genug ergibt, daß dieses vulkanische Land eine Familie von fünf Personen mit dem Drittel des Ertrages von fünf Morgen Landes zu ernähren vermag. Freylich wird in diesen Haushaltungen sehr mäßig gelebt; man verspeis't ungleich mehr Baumfrüchte und Gemüse, als Korn; immerhin aber lebt man, und das Hauswesen gedeiht. Ostindien möchte wohl das einzige Land seyn, wo Beyspiele eines solchen Reichthumes, bey einer so starken Bevölkerung, zu finden seyn dürften; denn in demjenigen Landstriche, über welchen der Vesuv seinen Aschenregen ausgießt, beläuft sich die Bevölkerung auf 5000 Seelen auf die Quadrat-Meile.

Nachdem ich mich von meinen Landbauern, unter Anwünschung froher Tage und ergiebiger Ernten, getrennt hatte, beeilte ich mich, aus den Ulmenfeldern wieder nach der Hauptstraße einzulenken. Auf einem Felsenhügel, auf den ich nun bald gelangte, bekam ich wieder den Horizont zu Gesichte. Der Hügel beherrschte das Meer, und die Aussicht von demselben umfaßte den ganzen Golf. Unten an den Felsenriffen zu meiner Rechten erblickte ich die Stadt Puzzuolo, und weiter hinaus die Rauchwolken der Solfatara, die Hügel des Avernus, die Ruinen von Bajä und das Vorgebirge von Misenum.

Das Küstenland rings um den Busen von Bajä ist durch die Vulkane und den Verlauf der Zeiten ein Raub der Verwüstung geworden, so daß gegenwärtig eitel Schutt und Trümmer daselbst zu finden sind. Eine fruchtbare Natur hat diese Ruinen mit einem wilden Pflanzenwuchse bekleidet. Mitten unter diesem Gewächse erkennt man hier und da, in einzelnen hervorsprossenden Schößlingen, die letzten Ueberreste der Gesträuche, die vor zwey tausend Jahren Campaniens Gärten verschönten.

Nachdem ich die heißesten Stunden des Tages zu Puzzuolo, einer aus Hütten und Gemäuer bestehenden Stadt, zugebracht, und eben daselbst auch mein Nachtquartier bestellt hatte, verweilte ich bis zum Einbrechen des Abends an der Küste, nahe bey den Ruinen des Serapis-Tempels. Hier erblickte ich unter dem Wasser die Ueberreste einer Straße, welche Domitian angelegt hatte, um eine leichte Verbindung zwischen den beyden Armen des Golfs zu bewerkstelligen. Im Verfolge meiner Wanderung führte mich ein im Sande gezogener Fußpfad der Küste entlang weiter. Die Cigalen schwangen ihre Flügel, und die Meereswellen, von einem leichten Winde angehaucht, trieben sich eine um die andere herbey und erstarben am Ufer. Ich wollte den von hier aus nicht sichtbaren See Avernus besuchen. Man hat, bevor man ihn zu Gesichte bekommt, eine Hügelreihe zu übersteigen. Auf steinigem Wege ge-

langte ich auf eine wilde, mit mancherley lieblich blühendem und duftendem Strauchwerk bekleidete Anhöhe. Von dem Gipfel dieses Hügels erblickte ich in der Tiefe eines zirkelförmigen Thalgrundes ein friedliches Gewässer und eine von tiefem Schweigen beherrschte Einsamkeit. Hier machte ich Halt, um dieses Anblicks mit Ruhe zu genießen. Die untergehende Sonne vergoldete noch gerade das östliche Ufer des Sees; das entgegengesetzte Gestade aber war bereits in Schatten gehüllt. Wie zu Virgils Zeiten, und ungeachtet der Schönheit des Abends, war in diesen Gegenden weder der Gesang der Vögel, noch das Schwirren der Cigale zu hören. Auch ist in der ganzen Umgebung des Sees weder eine Menschenwohnung, noch ein bebauter Acker zu finden; das Land ist eine Einöde, der Fantasie und der Erinnerung anheim gegeben. Aber eben diese Fähigkeit der Erinnerung und des Gefühls findet in dieser Einsamkeit um so mehr Nahrung, weil dieselbe durch die stille Ruhe der Gewässer und das Schweigen des Gehölzes in ihren Träumen nicht gestört wird, und sich selbst ausschließlich überlassen bleibt.

Es kostete mich Mühe, die Ufer des Avernus zu verlassen, und ich sah mich auf meinem Ruheplätzchen von der Nacht überrascht. Es war eine jener hellen, beydes durch den Himmel und die Erde verschönten, Nächte des Morgenlandes, die mir nach Hause leuchtete. An einem wolkenlosen, durchsichti-

gen Himmel glänzte im höchsten Schimmer das Sternengezelt. Die Pflanzen dufteten Wohlgerüche aus sich eben entfaltenden Kelchen. Die Insecten begannen ihre wirbelnden Tänze; alles athmete freyer, und das Licht des Lebens, weit entfernt, bey einbrechender Nacht zu erlöschen, schien jetzt vielmehr heller zu zünden, um den Menschen mit Genüssen zu berauschen, und ihn einer Seligkeit theilhaftig zu machen, zu der ihm die Helle des Tages nicht hatte verhelfen mögen.

Mit Anbruche des folgenden Morgens setzte ich, ohne mich länger aufzuhalten, meine Wanderung fort, bis an den Eingang der Grotte, von welcher die Sibylle von Cumä einst ihre Orakel-Sprüche hat ausgehen lassen. Ich erwartete, als ich mich diesen Felsen näherte, das Bild sich erneuern zu sehen, welches Virgil von diesem Flecke der Erde entworfen hat, und sah mich um nach dem „horrenda procul „Secreta Sibyllae“ und dem „antrum immane,“ fand aber eben so wenig etwas Großes, als etwas Schauerliches oder Geheimnißvolles. Ein Führer, der mich begleitete, zündete seine Fackel an und trat mit mir in einen unterirdischen, in die Tiefe der Felsen sorgfältig gehauenen Gang ein. An den Seiten dieser Gallerie öffnen sich künstlich angebrachte Ausgänge, durch die man in Säle gelangt, deren zierliche Bildschnitzerey noch gegenwärtig deutlich zur Schau liegt. Nicht einmahl die erste Anlage dieser

unterirdischen Welt ist ein Werk der Natur, und es gebricht ihr an jenem erhabenen Charakter, den diese allen ihren Arbeiten aufdrückt. So mahlt uns die Fantasie den Aufenthalt der Propheten nicht, noch also die Grotten, aus denen die Sprüche der Orakel ertönten. Auch hätte es wohl nichts weniger als schwer gehalten, in diesem Lande ungewohnter Erscheinungen alterthümliche Höhlen ausfindig zu machen, die finster, düster und regellos genug ausgesehen hätten, um sich ungleich besser als jene Sibyllenhöhle zu einem solchen religiösen Gebrauche zu eignen.

Bey'm Anblicke jener in's Kleinliche gehenden Kunst, welche die Alten auf den Bau ihrer Tempel und Wohnungen zu verwenden pflegten, geräth man in Versuchung, zu glauben, sie hätten, dem ursprünglichen Zustande einer wilden Natur näher, als wir, einen vorzüglich hohen Werth auf solche Arbeiten gesetzt, die ihnen den Kunstfleiß der Civilisirung am deutlichsten vor Augen legten, während wieder wir in unsern Tagen, durch die unsausgesetzte Wiederhohlung aller dieser Werke der Industrie gewisser Maßen ermüdet, unsere Lust vielmehr daran haben, sie verschwinden zu sehen, und dagegen wieder hier und da eine Spur von den Urformen der Schöpfung heraus zu finden.

Weiter vorwärts, auf der Seite des Misenischen Vorgebirgs, stößt man abermahl auf Ruinen. Einige

derselben sind so beschaffen, daß sich aus denselben auch jetzt noch auf verschwundene Schönheit schließen läßt; die meisten aber stehen im Wasser begraben. Es gibt wohl kaum einen Ort in der Welt, wo die zerstörende Hand der Zeit sich mit so kraftvollen Zügen angeschrieben findet, wie in dieser ehemahls so berühmten Gegend. Die ganze Küste von Bajä und die Schutthaufen, womit dieselbe bedeckt ist, scheinen nicht einmahl eines Wiedererständnisses fähig, und werden schwerlich zum zweyten Mahl eine Rolle auf der großen Weltbühne spielen können. Selbst kein Pfad ist mehr vorhanden, der über sie wegführte, und wer sie sehen will, muß sich seinen Weg über Felsen erklettern. Ungleich erfreulicher ist die Gestalt, in welcher über diesen Felsenriffen die Natur sich dem Wanderer vor Augen legt. Eine verjüngte Erde breitet sich aus an sanften, aber unebenen Abhängen, denen Bäche entsprudeln. Die Wiesen, durch diese Gewässer befeuchtet, kleiden mit jedem Morgen sich in ein frischeres Grün; auf diesen Rasenplätzen aber wachsen hier und da Aloen und Orangen-Büsche zu Bosketen empor, die eine Hütte überschatten, und in deren Kühlung das heranwachsende Geschlecht Blumen pflückt und Pomeranzen lies't. Fängt etwa um den Mittag die Hitze an beschwerlich zu fallen, so laden unterirdische Grotten ein, Erquickung und Frische in ihren Gewölben zu suchen. Nur schwach sind diese Grotten beleuchtet,

dabey reich an Cascaden und Wasserstreifen, vermittelst deren die Luft fortwährend frisch bleibt. Im Dunkel dieser Gewölbe, und unter dem Plätschern ihrer Gewässer, kehrt die durch so viele Scenen und Erinnerungen aufgeregte Fantasie des Reisenden zur Ruhe zurück, und mit erneuertem Verlangen tritt er dann wieder hinaus auf das merkwürdige Trümmer- und Küstenland.

Der Anblick aller dieser im Alterthume so hoch gefeyerten Stätten überrascht heut zu Tage besonders durch das Mißverhältniß zwischen ihrem Umfange und der Berühmtheit, deren sie sich in Roms schönen Tagen zu erfreuen gehabt haben. Unter dem Lesen der Geschichte jener Zeiten kommt es uns vor, als hätten die Ufer von Bajä, um allen jenen Prunk liebenden Römern, welche sich dieselben zum Lieblingssitze erkoren hatten, zum Aufenthalte zu dienen, ein gar weites Gebieth einnehmen müssen. Wer aber in eigner Person jene Ruinen durchwandert, erstaunt nicht nur darüber, sondern er kann es wirklich fast nicht begreifen, welch' einen kleinen Raum die Alten für ihre Luxus-Wohnungen bestimmten. Dafür brachten sie aber auch ihre Zeit größten Theils im Freyen und in ihren Gärten zu. Solch' ein Garten aber bestand in nichts weiter, als in einem sorgfältig verzierten, überaus knapp zugemessenen Parterre, und in jedem Park von mittlerer Größe, wie man sie in Frankreich und England findet, würde

mehr als genug Platz für den ganzen Flächenraum, den vormahls die sämmtlichen Villen von Bajä eingenommen haben, vorhanden seyn.

Es ist unserer Einbildungskraft so sehr zur Gewohnheit geworden, mit Allem, was Alt-Römisch heißt, die Idee von etwas Riesenhaftem zu verbinden, daß man schlechterdings nicht weiß, was man von jener an's Armselige grenzenden Kleinheit aller der Spuren, welche die Zeit uns von jenem Volke übrig gelassen hat, halten soll. Man muß sie mit Augen gesehen haben, um daran glauben zu können. In allem, was von bürgerlicher und kirchlicher Baukunst noch übrig ist, läßt das Genie der Römer sich unausgesprochen. Auch diese Werke sind zwar symmetrisch gezeichnet, und mit Kunst ausgeführt: Spuren aber von eigentlicher Größe habe ich nirgends gefunden, als an den Ruinen der Wasserleitungen und Amphitheater.

Die Römer liebten das Gigantische in der Architectur ganz und gar nicht. Die Gesammtmasse aller Tempel des alten Roms mag schwerlich so viel betragen haben, als die Basilika von St. Peter allein beträgt. Die Appische Straße war nicht über neun Fuß breit, und die Alten setzten ihre Eitelkeit weit weniger darin, ihre Wohnungen zu vergrößern, als aber mannigfache Verzierungen in denselben anzubringen.

Von dem Ziele meiner Reise, dem äußersten

Puncte des Misenischen Vorgebirges, zwischen dem Avernus und den Elisäischen Feldern, unweit der Ruinen von Bajä und der Grabstätten der Römer, ward mir auf ein Mahl die schönste Fernsicht zu Theil, die in dieser Welt möglich ist.

Von den Felsen des Vorgebirges herab erblickte ich Schiffe, die mit günstigem Winde nach dem Hafen von Neapel hinsteuerten. Kleinere Fahrzeuge ohne Zahl durchfurchten den Golf. Die Sonne war im Untergehen begriffen, und schien, indeß sie versank, einen goldenen Teppich am Himmel zu entfalten, während, von Ruhe und Stille beherrscht, die ermüdete Erde sich zu den Mysterien der Nacht in Bereitschaft setzte.

Nachdem ich zwey ganze Tage lang alle die sinnlichen Eindrücke, deren ein solches Land empfänglich macht, in ihrer Fülle genossen, kehrte ich an einem Abend, so schön, wie ich mich keines ähnlichen zu erinnern weiß, zu Schiffe, unter den fröhlichen Gesängen der Matrosen, nach Neapel zurück.

Sechszehnter Brief.

Portici, 2. August 1813.

So eben komme ich von einem Ausfluge nach dem Vesuv zurück. Von diesem Berge sind bereits so viele Beschreibungen vorhanden, daß es beynahe überflüssig seyn möchte, hiervon noch weiter zu sprechen. Inzwischen sind die Ausbrüche dieses Vulkans Naturerscheinungen von einer so großen und erhabenen Gattung, daß ich vielleicht Ihre Neugierde nicht unbefriedigt lassen werde, wenn ich Ihnen, mein verehrter Freund, in möglichst getreuer Darstellung erzähle, was auch ich an dieser höchst merkwürdigen Stelle des Erdbodens gesehen und erfahren habe.

Es hat sich zwar jene furchtbare Scene seit geraumer Zeit nicht mehr erneuert, gerade als hätte die Erde, ermüdet von den politischen Stürmen, welche auf ihrer Oberfläche gewüthet, es für überflüssig erachtet, das Menschengeschlecht auch noch durch die convulsivische Erschütterung ihrer Einge-

weide zu schrecken. Allein im Jahre 1791 hatte gerade zur Zeit meiner Anwesenheit in Neapel ein Ausbruch Statt gefunden. Einen Bericht, den ich damahls in einer von mir herausgegangenen Zeitschrift erstattet habe, erlaube ich mir, in der Hoffnung, daß er Ihnen vielleicht einiges Interesse gewähren könnte, diesem Briefe einzuverleiben.

Wir waren im Märzmonath, und ich stand gerade im Begriffe, nach Rom abzureisen, um daselbst die Osterfeyertage zuzubringen. Es mochte eilf Uhr des Abends seyn, als ich in's Hotel von Venedig, wo ich logirte, zurückkam. Ich war nicht so bald in mein Zimmer getreten, als die Leute im Hause herangelaufen kamen, mir zu verkünden, daß der Vesuv anfange, Aschenwolken aus seinem Schlunde hervor zu treiben, und daß sich aus seinen Flammen auf einen nahe bevorstehenden Ausbruch schließen lasse. Die Luft war warm, wie im Julius, und die Stille eines schönen Sommertages beherrschte die Natur *).

*) Um dieselbe Zeit, von der hier Herr L. spricht, hat auch der Uebersetzer mehr als Ein Mahl den Anlaß gehabt, diese Naturerscheinung von ganz eigener Art, zwar unter minder furchtbaren Formen, als die in diesem Briefe erwähnten, beydes, in der Nähe und aus der Ferne, zu betrachten.

Eine besonders vortheilhafte Stelle, jenen Wunderberg, wiewohl aus einiger Entfernung zu betrachten, war der Hafendamm zu Neapel, in der Nähe des Molo. Von da aus konnte man Stunden lang Zeuge seyn, wie nächtlicher Weile der Berg mit

Ich bestieg unverzüglich die Terrasse unsers Hauses. Ein Aschenregen, dessen Fallen man verspürte, aber mit den Augen nicht wahrnahm, hatte bereits die Atmosphäre verdichtet. Ganz unmerklich und langsam fielen die Aschenflocken herab, und schichteten sich nach und nach auf dem Boden also auf einander, daß das Gerassel der Wagen in ihnen erstickte, und die Landschaft mit einer dunkeln Färbung, als mit einem Trauergewande, sich anthat. Zwischen diesem Dunkel hindurch konnten wir Flammen unterscheiden, welche, langen Blitzstrahlen

---

seinem vom Gipfel hell auflodernden Feuer, gleichmäßig und ohne Ungestüm, zu des Himmels lichtem Gewölbe emporstrebte. Dieser Anblick, als der einer Opferflamme, die aus der endlichen Welt, vom erhabensten ihrer Altäre, zu der unendlichen aufstieg, in Verbindung mit dem lauen, hier zu Lande oft schon in den Wintermonathen die Atmosphäre erfüllenden Frühlingshauch, mit dem Wellenspiele der unübersehbaren Fluthen, dem Funkeln der Sterne, dem Gesange des von ferner Fahrt zurückkehrenden, die heimathliche Bucht mit Jubel begrüßenden Schiffers, und dem leisen Wehen des Lüftchens, das freundlich, als käme es aus der Heimath, Gewässer und Locken durchspielte, dieß alles, gesehen, gehört und verspürt an der Seite eines sympathisirenden Freundes, in einsamer Nachtstunde, nachdem die Schauspielhäuser schon ihre schaulustigen Scharen nach allen Quartieren der Stadt ausgegossen hatten, das Menschengewirre, das Wagengerassel, und Fackelgeflimmer erstorben war, und den Mond im Gefolge, die Nox intempesta ihre feyerliche Stille gleichsam mit Gewalt über die aller Ruhe feindselige Stadt verbreitet hatte, rührte, wundersam einwirkend, je die zartesten Saiten der Seele, und ließ in dem Gemüthe einen, sich lange Jahre bey gleicher Frische und Lebhaftigkeit erhaltenden, Eindruck zurück. A. d. Ueb.

gleichend, aus dem Krater des Berges hervorschossen. Mit Einem Mahl fing an seinem Seitenabhange, etwa hundert Klafter unterhalb seines Gipfels, ein lichter Punct an zu glänzen. Es war dieß ein neuer Krater, welchen die Laven sich in diesem Augenblicke durchgebrochen hatten. Jetzt hörte man ein lautes Geschrey die Straßen der Stadt vielfältig durchtönen. „Seht dort," hieß es, „die Lava! „Das ist der neue Krater! Der Berg hat „sich von dieser Seite geöffnet! Helfe „nur Gott und der heilige Januarius! „Kommt, laßt uns hingehen, seinen „Schutz auf uns herabzubitten!" Wirklich eröffneten sich auf Ein Mahl, und als geschähe es in Folge einer getroffenen Abrede, die sämmtlichen Kirchen; alle Glocken begannen zu ertönen, und die gesammten Einwohner von Neapel begaben sich auf die Plätze und Straßen hinab. Auch ich ging gegen den Molo hinunter, und mischte mich, beydes, ihre Unruhe und ihre Neugierde theilend, unter die Menschenmasse.

Das Schauspiel, so groß es war, hatte gleichwohl kein festliches Aussehen. Die Blicke aller Anwesenden drückten Bangigkeit aus, und waren auf jenen, mit jedem Augenblicke an Breite zunehmenden Lichtpunct gerichtet. Schon hatten die Priester sich an den Altären versammelt, und um sie drängten sich der Gläubigen Scharen. Aus Andacht begab

sich das Volk in die Kirchen, und aus Zaghaftigkeit verließ es sie wieder, und wartete mit Ungeduld auf den Auszug der Prozessionen, von denen es seine Rettung gewärtigte. Mitten unter religiösen Gesängen wurden jetzt die geweiheten Fahnen aus einander geschlagen, und bald sah man die gottesfürchtigen Züge sich zu den Pforten der Tempel hinausbewegen. Ueber dem sie ankündenden Gemurmel zertheilte sich, ihnen den Weg bahnend, die Menge, und so wie eine solche Prozession vorrückte, schlossen die Vorübergehenden sich an sie an. Selbst die Damen sah man aus ihren Wagen steigen und mit den Gläubigen zu Fuße die Asche durchwaten. Von allen Straßen her bewegten die Züge sich nach dem Platze vor dem großen Pallast hin, auf dessen Balkon sich der König und die königliche Familie befanden, die von dem vorüberwogenden Volke mit lautem Rufen begrüßt wurden. Auf dem unermeßlichen Platze stießen die frommen Scharen auf einander, durchkreuzten sich, kamen, gingen, und wurden an Einem fort zahlreicher; bis sie zuletzt durch ihren eigenen Schrecken erschöpft, sich entschlossen, auf langen Umwegen nach eben den Basiliken, von denen sie ausgegangen waren, zurückzukehren.

Indessen fing gegen Anbruch des Tages das Aschengewölk an, sich zu zertheilen, und schon die ersten Strahlen des Morgenlichts zerstreuten den Glanz jenes Feuers, welches die ganze Nacht hin-

durch nach der Stadt hinabgeschimmert hatte. Das Volk faßte nun augenblicklich wieder Muth, und glaubte, als es die Morgenröthe heraufziehen sah, den Himmel besänftigt. Die große Scene, der man so eben beygewohnt hatte, wurde sofort vergessen, und niemand dachte auch nur von ferne daran, daß sich eben dieß Nachtstück noch am Abend desselben Tages wieder erneuern werde.

Ich kehrte nun, da das erhabene Schauspiel, welches die Vulkane gewähren, seine Wirkung einzig in der Dunkelheit thut, ebenfalls nach Hause zurück, und nahm mir vor, dasselbe in der nächstfolgenden Nacht des Nähern in's Auge zu fassen.

Dem zu Folge ging ich gegen sieben Uhr Abends nach dem Vesuv ab. Mich begleitete ein junger Liefländer, dessen Nahmen ich nicht mehr weiß. So wie der Tag zu sinken begann, fing auch die Flamme des Vulkans wieder an, in hellerm Glanze hervorzutreten. Als wir nach Portici kamen, lehrte uns der Augenschein, wie viel Weges der Lava-Strom gestern zurückgelegt habe. Auch erschien uns jene Lava selbst jetzt nicht mehr als ein flammender Punct, sondern als ein breiter, sich langsam dahinziehender und nach Willkühr einen Weg vorzeichnender Feuerstrom. Wir ließen unsere Kalesche zu Portici und mietheten uns Führer. Diese bedienten uns mit Maulthieren zum Hinaufreiten, und trugen Fackeln vor uns her, um unsern Tritten zu leuch-

ten. Letzteres hätten wir entbehren können, indem die Flammen hinlängliche Klarheit über den Horizont ausgossen.

Jetzt ging es auf rauhem, aus Asche und Gestein zusammengemischten Pfade, mitten durch Weinberge, aufwärts nach der Einsiedeley San Salvadore. Unsere Maulthiere, dieses Weges gewohnt, gingen leichten Schrittes einher, so daß wir des großen, rings um uns ausgebreiteten, Gemähldes ganz ungehindert genießen konnten.

San Salvadore fanden wir von zwey Einsiedlern, einem Genueser und einem Pariser, bewohnt. Jeder hatte eine besondere Zelle inne: denn wegen eines unter ihnen entstandenen Zerwürfnisses, war schon seit mehrern Jahren alle und jede Gemeinschaft zwischen ihnen aufgehoben. Wir nahmen unsere Einkehr bey dem Pariser, der uns Datteln und Orangen vorsetzte. Der Tag des Feuerspeyens war ihm ein festlicher Tag, nicht weil jene Naturerscheinung seine Neugierde rege machte, sondern weil zu solchen Zeiten eine große Anzahl von Fremdlingen seine Zelle zu besuchen pflegt, mit denen er sich dann nach Herzenslust unterhalten kann.

Von der Einsiedeley kehrten unsere Maulthiere, die uns hinfort keine Dienste mehr leisten konnten, nach Portici zurück. Nur zwey Führer blieben von nun an noch bey uns, um uns den Weg nach demjenigen Theile des Berges zu weisen, über welchen

die Lava sich einen Durchgang gebahnt hatte. Bevor wir uns wieder auf den Weg begaben, blieben wir noch eine Weile vor der Hütte der Einsiedler sitzen, und vertieften uns in die Betrachtung der feurigen Wolken, welche der Berg rings um sich her in den weiten Himmel verschickte. Nach langem Zögern wurde aufgebrochen. Wir gedachten, uns dem Lava-Strome zu nähern, dessen Richtung jetzt schon die unglückliche Stadt Torre del Greco bedrohte. Bekanntlich wurde sie damahls gerettet, und fand ihren Untergang erst drey Jahre später.

Jetzt ging es auf wenig gebahnten Fußsteigen über Asche und Schlacken, Anfangs quer durch einen breiten, die Einsiedeley vom obern Theile des Berges scheidenden, Thalgrund. Dieses Thal, in dem weder ein Gebüsch grünt, noch ein Gräschen emporkeimt, erstreckt sich östlich vom Berge in entgegengesetzter Richtung von der Gegend, wo der Ausbruch Statt fand. Es war einzig vom Wiederscheine der Feuergewölke beleuchtet. Eine düstere Ruhe herrschte hier; es war ein Thal des Todes, und ein Wohnsitz ewigen Schweigens. In der heutigen Nacht aber durchwanderten dasselbe ganze Scharen durch Neugierde herbeygezogener, von der Einsiedeley nach dem Krater hin- und hergehender Reisenden, deren Gesichtszüge Fackelschein erhellte, und die nicht unterließen, sich, wo ihrer welche zusammentrafen, im Vorbeygehen zu grüßen. Da man nicht

wissen konnte, zu welcher Nation jeder dieser Reisezüge gehörte, so wußte man auch nicht gleich, in welcher Sprache der Gruß jedem derselben zu biethen sey. In dieser Ungewißheit redete man sich immer zuerst Französisch an. Fremdlinge, um Mitternacht, an den Abhängen des Vesuvs, bedienten sich der Sprache des drey hundert Stunden weit entlegenen Frankreichs, um sich gegenseitig Glück auf die Reise zu wünschen. Kaum ist wohl jemahls dem Genius jenes Landes und seinem Einflusse eine schönere Huldigung gebracht worden: war es doch in diesen Tagen noch nicht die Uebergewalt seiner Krieger, welcher es jenen Sieg zu verdanken hatte.

Nach einem Marsche von einer Stunde, fingen wir an, mit ziemlicher Beschwerde über Haufen von Schlacken hinwegzuklettern. Wir sahen uns genöthigt, uns über Wege eine Bahn zu brechen, die selbst unsern Führern nicht bekannt waren, weil die Lava sich bey jedem Ausbruche neue Durchgänge auswühlt. So traten wir bald in eine durch das Feuer zerstörte, und einzig durch dasselbe geschaffene Welt ein. Die Luft fing an brennend zu werden; selbst in den Steinen unter unsern Füßen ließ sich Wärme verspüren, und über unsern Häuptern sahen wir Purpurwolken, eine blutrothe Straße am Himmel bezeichnend, von dannen ziehen.

Wir mochten noch ungefähr eine halbe Meile vom Ziele unserer Reise entfernt seyn, als wir einer

weiblichen Gestalt ansichtig wurden, welche mit zwey Führern allein auf dem Berge geblieben war. In einen Shawl gehüllt saß sie auf einem Felsen, und war mit ihren Begleitern in einem lebhaften Gespräche begriffen. Ihre Aussprache ließ auf eine Engländerinn schließen. Ich redete sie an, fragte sie um die Ursache ihrer heftigen Gemüthsbewegung, und anerboth ihr meinen Beystand. Sie antwortete mir in Französischer Sprache mit jener Beredsamkeit, welche die Dunkelheit und die Zerrüttung des Weltalls eingibt. Sie sey, sagte sie, in Begleitung ihres Gemahls und einer ganzen Schar ihrer Landsleute, bis zu diesem Felsen gelangt; alsdann haben die Führer ihrem Manne weiß gemacht, der übrige Theil der Bergreise sey für sie mit zu großen Gefahren verbunden. Umsonst habe sie Alles versucht, um die Erlaubniß zur Vollendung des Ganges von ihm auszuwirken; ob solchem Thun aber sey die Karawane, ihrer Bitten und Thränen ungeachtet, weiter gezogen, und habe ihr zwey Führer zur Bedekkung zurückgelassen. Auch diese habe sie auf keine Weise vermögen können, sie vollends hinaufzuführen: der Eine sey so unbeweglich geblieben als der Andere.

Dem zu Folge hatte die gute Dame die Hoffnung, ihres Wunsches gewährt zu werden, wirklich aufgeben müssen, war aber dadurch in einen Zustand eigentlicher Verzweiflung versetzt worden; denn um

jeden Preis wollte sie eine Naturerscheinung mit Augen sehen, von der sie den außerordentlichsten Eindruck auf ihr Gemüth gewärtigte.

Ich wagte es, ihr meine Hülfe und die Stütze meines Armes für die kleine noch zurückzulegende Strecke Weges anzubiethen. Sie nahm meinen Vorschlag mit einem Zutrauen an, das mich etwas überraschte, obgleich es durchaus in nichts Anderm, als in dem Verlangen, die prachtvolle, durch den Vesuv uns vorzuführende, Scene mit anzusehen, gegründet war, und trotz der feyerlichen Verwahrung von Seite ihrer Führer, wurde der Marsch angetreten. Ich half der Unbekannten im Gehen etwas nach; sie stützte sich auf meinen Arm, und weil wir mit jedem Schritte tief in die Asche eintraten, und die Schlacken noch dazu unsere Füße verwundeten, so ging es nur langsam vorwärts. Indeß waren wir der Lava jetzt näher gekommen. Bald war es ihr Strom selbst, der unsere Pfade erhellte, und deutlicher bekam ich nun bey dem Scheine des Vulkans meine Gefährtinn zu Gesichte. Sie war jung und schön; in ihrem blassen Antlitze sprach sich die Bewegung ihres Gemüths aus, und es schien, als stände ihr Enthusiasmus mit der in der Natur herrschenden Verwirrung im Einklang.

Je näher wir zu dem Hauptbrennpuncte des Lichts gelangten, desto größer ward auf dem Boden und in dem Dunstkreise die Hitze, und dieses Symp-

tom hatte etwas Schauerliches, das sich nicht beschreiben läßt. Dazu kamen uns ganze Wolken von Rauch entgegengeflogen, vor deren Andrange wir uns dadurch zu verwahren suchten, daß wir uns über den Bereich des Windes zu versetzen trachteten; allein es stürmte so heftig, daß wir zwey Mahl nicht ohne Lebensgefahr in dieses brennende Gewölk eingehüllt wurden. Auch fing der Boden an, unter unsern Tritten zusammenzusinken, und unter jedem Stücke Schlacken, das sich von unsern Füßen in die Abgründe hinabrollte, sah man helle Flammen hervorlodern.

Nicht ohne große Mühsale gelangten wir an das Ziel unserer Reise. Die Befreundeten meiner Gefährtinn waren schon früher dort eingetroffen; allein das ergreifende Schauspiel, welches sich vor ihren Augen eröffnete, hielt sie solcher Maßen gefesselt, daß sie unsere Ankunft nicht einmahl bemerkten.

Inzwischen mußten wir sie doch anreden, und nicht ohne einige Unruhe gewärtigte ich die Vorwürfe, die sie uns zu machen berechtigt seyn mochten. Da jedoch unser Wagestück einen glücklichen Ausgang gewonnen hatte, und der Erfolg alle Dinge rechtfertigt, so hielt man uns unsere Unvorsichtigkeit zu gute, und von nun an blieben wir ausschließlich an den stillen Genuß des erhabenen, unsern Blicken sich darbiethenden Gemähldes hingegeben.

Der Gemahl meiner Begleiterinn auf diesen brennenden Höhen nannte sie Florinde. Einen andern Nahmen konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Seit diesem Ereignisse sind zwey und zwanzig Jahre verflossen. Wer weiß aber, ob Florinde nicht gleichwohl diese Zeilen zu lesen bekommen wird? In diesem Falle wird sie nicht ermangeln, jenes Berges, jener Nacht und jenes Fremdlinges zu gedenken, der ihre Tritte nach diesem Feuer-Oceane geleitet hat.

Wir betrachteten gemeinschaftlich den flammenden Strom, dessen Fluthen vor unsern Augen vorüberwogten. Sie flossen nicht wie die Wellen eines gewöhnlichen Flusses; vielmehr rollten sie, wie Trümmer von Felsen, eine über die andere hinweg. Je weiter der Feuerstrom vordrang, desto mehr erweiterte sich sein Bett; denn desto größer wurde die Masse alter Schlacken, die er neuerdings in Flammen setzte: so daß zuletzt der Berg, seinem ganzen Umfange nach, zu brennen schien.

Bereits hatte der brennende Lava-Fluß eine Breite von einigen hundert Fuß gewonnen, und näherte in seinem furchtbaren Laufe sich dem Rande eines Abgrundes. In diesen sollte er sich vor Tagesanbruch versenken, und wir wollten den Augenblick, wo der Sturz erfolgen würde, abwarten. Wir versuchten, es mit dem Auge zu ermessen, welche Weite der Feuerstrom noch zu durchlaufen

habe. Man sah ihn langsam, aber ohne einigen Unterbruch, näher rücken.

Vor ihm her geriethen die Schlacken in Flammen und schienen ihm seinen Weg zu bereiten. Endlich erreichte er den Rand der Felsen, und stürzte mit fürchterlichem Getöse in den Abgrund hinunter. Dann wirbelten Rauchwolken aus der Tiefe herauf; die Winde, von allen Seiten herblasend, verjagten dieselben in die Lüfte, indeß die Laven sich in jenem Abgrunde auf einander häuften und ihn mit ihren Trümmern erfüllten. Dieser natürliche Behälter that der Wuth des Stromes Einhalt, und brachte den bereits von ihm bedroheten Wohnsitzen Rettung. Es wären mehrere Tage erforderlich gewesen, um ihn mit jener Gluthmasse auszufüllen, und glücklicher Weise hatte der Ausbruch vor diesem verhängnißvollen Augenblicke seine Endschaft erreicht. Drey Jahre später nahm der Lava-Strom, dem sich nun nicht mehr dieselben Hindernisse in den Weg stellten, seine Richtung nach dem Meere hin, worüber die Stadt Torre del Greco unwiederbringlich zu Grunde ging.

Jetzt zog der Tag am Horizonte herauf. Der Schimmer der Nacht begann, wie durch eine sanfte, magische Kraft, von selbst zu verschwinden, und verschwebte bald vor der Klarheit des Morgenlichts. Auch das Feuer ward blässer, und bleicher die Dünste. Und was für unsere Augen allein noch übrig blieb,

war der Anblick eines Berges, der sich ohne gewaltsame Anstrengung in Bewegung erhielt und über sich selbst hinwegrollte.

Es war Zeit nach Hause zu kehren; denn die Gegenwart eines durch die Sonne verschleyerten Feuers ist höchst gefährlich, weil man davon verzehrt werden kann, ohne seine Annäherung zu verspüren. Wir schlugen wieder denselben Weg ein, auf dem wir den Vesuv erstiegen hatten, und kamen zurück nach San Salvadore, und von da nach Portici, wo die Wagen unser warteten. Hier schied ich von der schönen Unbekannten. Seither ist sie mir nicht wieder zu Gesichte gekommen.

Siebzehnter Brief.

Rom, 10. September 1813.

Ich erinnere mich, einmahl von Ihnen gehört zu haben, daß jene Schweizerischen Küher, welche Sie in Ihre Besitzungen nach der Krimm abgeschickt hatten, um dort ihre Heerden zu warten, nach einem nicht gar langen Aufenthalte in jenen fernen Gegenden, sich wieder nach Hause begeben, und als den einzigen Grund ihrer beschleunigten Rückkehr nach den heimathlichen Thälern die traurigen Gefühle angegeben haben, womit der Mangel an Bäumen in den Tartarischen Steppen ihre Gemüther erfüllt habe. Ohne diesen Umstand — sollen jene Leute noch ferner hinzugesetzt haben — würden sie gern in der Krimm geblieben seyn, indem ihnen durchaus nichts abgegangen sey, um daselbst ein in jeder Hinsicht glückseliges Leben zu führen.

Und so wären denn, mein verehrter Freund, auch solche Menschen, von denen es scheint, als sollten sie ausschließlich mit der Sorge für ihren leib-

lichen Unterhalt beschäftigt seyn, einem geheimen Einflusse der Fantasie unterworfen. Ich bin auf meinen Reisen bemüht gewesen, ein zuverlässiges Resultat in Betreff dieses Einflusses aufzufinden, das sich nicht selten weit über die Grenzen des Feldes, das man ihm anweisen will, hinauserstreckt, weil seine Thätigkeit ohne unser Wissen und ganz ungehindert auf uns einwirkt. Und in der That gibt es unzählige nicht zu erklärende Stimmungen unsers Gemüthes, die wohl einzig durch eben diesen geheimnißvollen Einfluß, den die leblose Natur auf uns ausübt, hervorgebracht werden. Bey den Landleuten indeß, welche hauptsächlich die Macht der Gewohnheiten beherrscht, sind überhaupt nur leise Spuren einer solchen Reizbarkeit wahrzunehmen. Einzig bey den herumziehenden Hirtenvölkern bin ich im Falle gewesen, eigentliche, durch den Anblick der ländlichen Natur erzeugte, Eindrücke zu entdecken. Dieß hat seinen Grund darin, daß gerade diese Menschen ein beschauendes und von Ruhe beherrschtes Leben führen, in dessen einförmigem Gange jedes Naturereigniß einen gewissen Grad von Wichtigkeit gewinnen muß. So wie es diesen Leuten nicht an Zeit fehlt, jene Ereignisse zu beobachten, so wird es ihnen auch zum Bedürfnisse, dieselben, um sich davor in Sicherheit zu setzen, vorauszusehen. Dabey leben sie mitten in jener Natur, so zu sagen, vereinzelt, und suchen in den Eindrücken, die sie von

ihr empfangen, die Gefühle und Worte, die keine Gesellschaft ihnen mittheilt.

Auch ist bey jenen nomadischen Hirten in der Regel unter einer rauhen Hülle ein Verstand und eine Art von Gleichgültigkeit in Betreff der Angelegenheiten des Lebens zu finden, deren Originalität mich jedes Mahl in Erstaunen setzte.

Aber auch auf die eigentlichen Landbauer scheint der Anblick der Gegenden, die sie bearbeiten, einen merklichen Einfluß zu haben, der, wenn er auch nicht im eigentlichen Sinne des Wortes sichtbar ist, gleichwohl auf ihren Charakter nicht ohne Wirkung bleiben mag. Ist diese Voraussetzung einiger Maßen gegründet, so müssen unter allen Landbauern die des Königreichs Neapel das gütige Wohlwollen der Vorsehung am lebhaftesten verspüren, indem die Gegenden, in deren Schooße sie ihre Tage verbringen, die schönsten auf dem Erdboden sind. Die Fruchtbarkeit dieser Landschaften vermindert die Anstrengungen des Landmanns und versüßt ihm sein Leben, indeß, vermöge des nahen Beysammenseyns von Bergen, Meeren und Thälern, ihm überall die mannigfaltigsten Bilder der Schönheit dieses Erdstriches vor Augen liegen.

Je weiter hinab man nach Süden gelangt, desto reicher und größer erscheint dieß Land, welches die Vulkane wechselweise zerstören und neu schaffen. Auch habe ich mich eben aus dieser Ursache nicht ent-

schließen können, so schnell und auf dem aus meinen Briefen Ihnen bereits bekannten Wege nach Rom zurückzukehren. Lieber wollte ich noch etwas tiefer in das Königreich Neapel eindringen, um jener morgenländischen Temperatur und des Anblikkes jener herrlich ländlichen Lagen noch längere Zeit und nach Herzenslust genießen zu können.

In einem leichten, auf ein Fahren über ungeschlachte Wege eigens berechneten, Fuhrwerke verließ ich Neapel, ohne über meinen Reiseplan etwas Bestimmtes mit mir selbst ausgemacht zu haben. Schon begann die Sonne minder heftig zu brennen; die Nächte waren bereits länger geworden, und ein reiches Maß von Regen hatte sowohl die Luft abgekühlt, als den Staub niedergeschlagen. Unmöglich hätte ich eine günstigere Jahrszeit zu meinem Ausfluge wählen können.

Ich schlug die Straße von Portici ein, und machte erst zu Pompeji Halt, wo ich die übrige Zeit des Tages zubrachte. Ich will Ihnen nicht wiederhohlen, was Andere mit beredter Zunge von dem einsmahligen Eindrucke gesagt haben mögen, den der Anblick der dortigen schönen Ueberreste aus dem Alterthum in dem Gemüthe der Reisenden hervorbringt. Unter ihrer Aschendecke sind die Gebäude von Pompeji gleichsam wie neu geblieben, und menschliche Wesen, die darin wohnten, sind das Einzige, was ihnen abzugehen scheint. Ungemein ha-

ben sich seit vier Jahren die Nachgrabungen in dieser Stadt erweitert. Ein ganzes Quartier ist ausgegraben worden, dessen Bauart und Eleganz auf Wohnungen reicherer Besitzer hinweis't, als in den früher aufgedeckten Häusern vermuthlich gewohnt haben. Auch ein zweytes Stadtthor hat man herausgefunden. Noch einige Jahre Arbeit, — und Pompeji wird seinem ganzen Umfange nach aus dem Grabe, worin es so manche Jahrhunderte hindurch gelegen hat, wieder an das Licht des Tages hervorgehen. Unter allen Ruinen Italiens, und vielleicht des ganzen Erdbodens, nehmen wohl diese das Interesse des Wanderers am lebhaftesten in Anspruch. Von allem, was ihm hier vor Augen liegt, beruht nichts auf bloßen Vermuthungen. Die Fantasie hat durchaus nichts weder herzustellen, noch vorauszusetzen. Alles ist so verblieben, wie es die Römer gelassen haben; so wie auch Alles auf Römische Sitten und Gewohnheiten hinweis't. Man lebt mit und unter den Römern, bedient sich ihrer Geräthschaften, sitzt mit ihnen zu Tische, betrachtet ihre Gemählde und Zeichnungen, und lies't ihre Handschriften. Der ganze, seit dem Tage, da Plinius seinem Tode hierher entgegenkam, verflossene Zeitraum scheint verwischt zu seyn, und es ist, als schriebe sich alles, was man vor Augen hat, von gestern her.

Lange verweilte ich dabey, den Nachgrabenden

bey ihrer Arbeit zuzuschauen. Sie waren eben in das Innere eines Hauses eingedrungen, und gerade jetzt sollte jeder neue Schaufelwurf eine neue Entdeckung an's Licht fördern.

Nichts von allem, was im menschlichen Leben vorkommt, hat für mich ein so lebhaftes Interesse, als ein solches Nachgraben in einem berühmten Erdreiche. Hoffnung und Neugierde bewegen das Gemüth, und durch die Erinnerung an all' das Historische, welches ein solcher Augenblick der Entdeckung wieder vergegenwärtigt, wird die Einbildungskraft aufgeregt. Unwillkürlich bleibt der Blick auf die Kelle geheftet, deren der Arbeiter sich bedient, um mit Vorsicht, und nicht ohne Besorgniß, daß die Gegenstände, welche das Ungefähr ihm in den Wurf bringt, zertrümmern möchten, die Aschendecke aus einander zu schieben.

Ich stand mit unverwandten Augen bey den Grabenden. Noch waren sie damit beschäftigt, die Asche mit ihren Schaufeln auf Schubkarren zu laden. Bald aber kam eine in Fresco bemahlte Mauer zum Vorschein, und niedliche Arabesken fingen eine nach der andern an, aus ihrem Aschengrabe hervorzugucken. Wir hofften, durch ihre Medaillons uns, wer weiß, welches Geheimniß des Alterthums enthüllt zu sehen, aber unserer Hoffnung entgegen, fanden sich bloß Liebesgötter und Bachantinnen auf denselben abgebildet.

Inzwischen ward durch die ununterbrochene Arbeit jenes Gemach der Asche, womit es von oben bis unten angefüllt gewesen war, allmählich entlastet, und man näherte sich bereits seiner untern Region. Jetzt verdoppelten die Grabenden ihre Vorsicht, weil man Geräthschaften und andere Gegenstände von Werthe zu finden vermuthete. Wirklich stieß die Mauerkelle auf einen harten, Widerstand leistenden Körper. Langsam schob der Arbeiter die Aschendecke aus einander und traf auf einen Zierath von Erz. Bald sah man niedlich gearbeitete Blätter der Erde entsteigen. Diese Blätter hingen an Zweigen, und von diesen schimmerten Orangen herab. Der Stamm des Baumes ruhte in einem ihm als Fußgestell dienenden Gefäße von demselben Metall. Dieses mit den geschmackvollsten Farben ausgestattete Stück war nichts weiter, als ein eherner Leuchter, dessen Früchte Lampenschnäbel trugen und den Glanz von zwanzig Lichtern verbreiteten. Es läßt sich kein natürlicheres und gefälligeres Kunstwerk denken, als dieser Leuchter, den ich nach zweytausend Jahren, so rein und glänzend, als er einst aus der Hand des Künstlers hervorgegangen, wieder an die Tageshelle treten sah.

Neben diesem ehernen Kunstwerke und auf dem gleichen Gestelle ward auch noch ein Brustbild des Marius vorgefunden. Ich schmeichelte mir, von noch anziehendern Entdeckungen Zeuge zu seyn, al-

lein die Nacht machte dem Nachgraben für heute ein Ende. Arbeiter und Antiquare kehrten nach Hause, und ungern folgte ich ihnen. Die kurze Zeit, die ich hier zubrachte, machte es mir begreiflich, wie man, ohne irgend etwas von Ermüdung oder langer Weile zu verspüren, sein ganzes Leben an einem solchen Orte verbringen könne.

Den andern Tag fuhr ich fort, den Umrissen des Golfes, gegen das Vorgebirge von Sorrent hin, nachzugehen. So wie ich mich weiter vom Vesuv und seinem schlackenbedeckten Fuße entfernte, trat ich wieder in eine reizende Gegend ein, deren Grund und Boden aus Asche besteht. Den Weg faßten Wohnungen ein, die größten Theils begüterten Neapolitanern als Land- und Lusthäuser dienen. Die Kunst hat dieselben mit mancherley Zierathen ausgestattet, und die meisten waren in Fresco bemahlt und mit Statuen nach Antiken ausgeschmückt. Die Dachungen dieser Gebäude sind mit Dockengeländern eingefaßt, von denen mancherley Stauden und Strauchwerk herabgrünen. In diese Luftgebüsche begibt sich der Neapolitaner, um der Kühle des Abends und des Hinblickes auf die lachende Umgegend zu genießen. Um diese Pavillons her sieht man eben nicht sehr weitläufige, aber durch Gärtnersorgfalt auf einen hohen Grad verschönerte Gärten, auf deren Portalpfeilern, in großen aus Lava-Blöcken ausgehauenen Gefäßen, breite Aloepflanzen ihre Blätter entfalten.

Der Anblick dieser so sorgfältig geordneten Landsitze, in denen Alles an den ausgesuchten Geschmack der Alten erinnert, hat etwas Wohlgefälliges, und jenes Gemenge regelmäßiger, mitten in einer ländlichen und fruchtbaren Natur aufgestellten Kunstwerke ist nicht ohne Schönheit.

Nachdem ich eine geraume Zeit ein reiches und stark bevölkertes Ufer verfolgt hatte, gelangte ich nach Castellamare. Die Vulkane, gleich als wollten sie den Landeseinwohnern wenigstens einen entzückenden Landaufenthalt unbeschädigt erhalten, haben dieser östlichen Küste der Bucht von Neapel bis jetzt noch nicht die mindeste Beschädigung zugefügt, und über Pompeji hinaus findet sich in der ganzen Landschaft von dem durch den Vesuv verursachten Unheile nicht die mindeste Spur mehr. Die Natur erscheint jung und jugendlich kräftig, und der Boden, der in unmerklichen Senkungen sich längs der Küste des Meeres hinzieht, trägt in buntem Gemenge Oliven, Orangen, den Maulbeerbaum und den Weinstock. Dieser vom Himmel vorzüglich begünstigte Erdstrich nimmt die ganze Weite zwischen Sorrent und Salerno ein, und wird mit dem Nahmen Piave di Sorrento bezeichnet.

Die Ebene von Sorrent selbst ist, so zu sagen, der einzige Theil des Königreichs Neapel, in welcher sich der Einfluß eines zweckmäßigen und thätigen Gewerbfleißes verspüren läßt. Eben diese schöne Ge-

gend ist es auch, in welcher die Landbauer mit dem erwünschtesten Erfolge versucht haben, die, vermöge der immer allgemeiner werdenden Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens, unentbehrlich gewordene Baumwollen-Cultur einzuführen. Es war zwar diese Cultur schon früherhin im Königreiche Neapel bekannt gewesen; indessen hatte sie sich bis auf die letzten Jahre auf ganz kleine Strecken Landes beschränkt erhalten; weil sie für den keinesweges in's Große gehenden örtlichen Verbrauch hinreichte. So wie man aber, in Folge des Continental-Systems, den Werth jener Pflanze sich erhöhen sah, fing man auch an, den Anbau derselben, je länger, je mehr, in's Große zu treiben: und nahmentlich haben es die Landbauer dieser Gegenden, indem sie die natürlichen Vortheile ihres Klimas benutzten, schon im Jahr 1812 dahin gebracht, nicht weniger als 60,000 Ballen Baumwolle für die Fabriken von Europa zu liefern.

Die Gegenden, durch welche mich meine dießmahlige Wanderung führte, versprachen auch für das laufende Jahr eine reichliche Ausbeute, und mir machte der Gedanke, daß jenes Erzeugniß allein, in kurzem, manche Familien, die sich in ihrem ganzen Leben nicht hätten schmeicheln dürfen, zu einem auch nur mittelmäßigen Grade von Wohlstand zu gelangen, in recht gute Umstände versetzen werde, den Anblick dieser Landschaften selbst noch um desto interessanter.

Ich habe nicht ermangelt, theils in Betreff der Methode, deren sich die Pächter von la Piave di Sorrento bedienen, um die Baumwolle im Großen zu pflanzen, theils über die Art und Weise, wie sie diesen Zweig des Anbaus in ihr übriges Cultur-System zu verflechten gewußt haben, Erkundigung einzuziehen.

Aus diesen Berichten ergibt sich, daß die hiesigen Bauern sich darauf beschränken, den Boden im Monath März mit der Schaufel umzugraben, und die Baumwolle in Linien, die drey Fuß weit von einander abstehen, anzusäen. Die Pflanzen läßt man, der Länge jener Linien nach, in Zwischenräumen von zwey Fuß, aufwachsen. Der Boden ist fett genug, um keines Düngers zu bedürfen: nur muß er fortwährend rein gehalten werden; auch sind die Weiber, so lange die Jahrszeit der Baumwolle dauert, beschäftigt, die mit diesem Producte bepflanzten Felder zu gäten und die Schmarotzerpflanzen zu vertilgen. Sobald die Blüthenzeit vorüber ist, und die Kapseln sich so weit gebildet haben, daß sie zur Zeitigung einzig noch der Sonne bedürfen, werden die Zweige an den Enden abgeknickt, und dadurch der gesammte Saft nach den Früchten hingezogen.

Die Baumwollenernte dauert eine geraume Zeit, und besteht darin, daß man die Kapseln nach Maßgabe ihrer Zeitigung abbricht. Dann darf die Baum-

wolle einzig noch gesäubert, d. h. sie selbst von ihren Körnern gesondert werden. Dieß aber ist eine langwierige, sehr in's Kleinliche gehende Arbeit, die man, ich weiß nicht, mit welchem Erfolge, bereits auch durch Maschinen zu vereinfachen versucht hat.

Was das Aschenland betrifft, so gestattet das auf demselben eingeführte Cultur-System, in Betreff dessen einer meiner frühern Briefe das Nähere enthalten hat, nicht, den Baumwollenbau auf irgend eine Art in dasselbe einzuschieben. Man mußte vielmehr, um ihm eine Stelle anzuweisen, in der bisher befolgten Ordnung eine Abänderung treffen, und aus dieser entstand die nachstehende Cultur-Folge, die Ihrer Aufmerksamkeit, mein verehrter Freund, um so mehr werth ist, da man sich schwerlich eine besser eingerichtete und ergiebigere denken kann.

Die Landbauer konnten die verschiedenen Ernten, die das bisher befolgte System ihrer Land-Oekonomie ihnen lieferte, zu ihrem Unterhalte nicht entbehren. Sie fuhren daher fort, ihre Koppelwirthschaft mit dem Anbau des Türkischen Weizens zu beginnen, der eine besondere Düngung des Erdreichs erfordert. Hierauf folgt Korn, unmittelbar aber nach der Ernte werden Bohnen angesäet. Diese Pflanze, die bloß zu Winterfutter für das Vieh bestimmt ist, wird zeitig genug verbraucht, daß sich, ohne irgend ein Hinderniß, der Boden Ende Märzes,

zum Empfange des Baumwollensamens bereiten läßt. Nach Einsammlung der Baumwolle wird in dem nähmlichen Herbste noch Getreide angesäet, worauf man unmittelbar Klee mit purpurfarbiger Blüthe folgen läßt. Auf den Klee wachsen Melonen. Haben diese ihre Frucht geliefert, so werden alsobald Hülsenfrüchte gepflanzt, welche den Boden bis zum nächsten Frühjahre besetzt halten, wo man dann dieselbe Wirthschaftseintheilung von vorn wieder anfängt. Ein nach der erwähnten Cultur-Ordnung bebautes Grundstück liefert demnach:

Im ersten Jahr: Türkischen Weizen; (mit Dünger.)
— zweyten — Korn, und dann Hülsenfrüchte;
— dritten — Baumwolle;
— vierten — Korn, nebst wildem Klee;
— fünften — Melonen, und hierauf abermahls Hülsenfrüchte;

folglich in Zeit von fünf Jahren acht Ernten, wovon zwey aus Cerealien, drey aus Hülsenfrüchten bestehen, zwey zum Unterhalte für das Vieh bestimmt sind, und eine ein Handels-Product abgibt. Es wäre durchaus unmöglich, die verschiedenen Ernten zweckmäßiger an einander zu reihen. Vermöge der verschiedenen Anbauungsweisen, welche jene Gewächse erfordern, und der Ungleichheit ihrer Vegetation, erhält das Erdreich wechselweise Zubereitung und Ruhe, und ist in Kraft dieses Wechsels im Stande,

seine, alles, was der Erdboden zum Behufe der menschlichen Industrie zu liefern vermag, hervorbringende Fruchtbarkeit zu behaupten.

Das eben beschriebene Wirthschafts-System scheint mit so viel Einsicht ausgedacht, und der Baumwollenbau so geschickt in dasselbe eingereiht und mit solcher Sparsamkeit angeordnet, daß diese Cultur vermuthlich auch nach dem Frieden im Königreiche Neapel weiter betrieben werden, und im Stande seyn dürfte, die Concurrenz mit der Amerikanischen Baumwolle, nicht ohne Vortheil, auszuhalten. Die Landes-Cultur wird in den Colonien noch mit so geringen Kenntnissen betrieben, und ist noch so wenig durchgeführt, daß die Europäer, wenn das Clima sie auch nur einiger Maßen begünstigen sollte, ohne anders den Vorsprung vor den Colonisten behaupten müssen, deren Wissen sich zur Stunde lediglich darauf beschränkt, den Boden durch wiederhohlte Ernten der nähmlichen Gattung auszusaugen, ohne auf irgend eine Maßregel zu Wiederherstellung der verbrauchten Kräfte bedacht zu seyn.

Der bedeutende Werth der Baumwolle, welche der kleine Sorrentinische Bezirk liefert, hat mich auch darauf aufmerksam gemacht, was für ein kleiner Raum erforderlich wäre, um ganz Europa mit den zum Behufe seines Handels erforderlichen Producten zu versehen; vorausgesetzt nähmlich, daß der Anbau jener Erzeugnisse nach einer bestimmten Me-

thode, und nach dieser allein, betrieben würde. Wo der Boden bloß mittelmäßig ist, und das Brach-System geübt wird, verschlingt der Local-Verbrauch den größten Theil der Ernten; nur der kleinere Theil des Ertrags wird auf die Märkte gebracht, und die Cultur geht ohne Unterlaß auf sich selbst zurück. Ein solches Wirthschafts-System liefert immer den gleichen, noch dazu sehr beschränkten Ertrag, und nichts weiter. Und da nach demselben nur eine sehr geringe Quote der Landeserzeugnisse zum Behufe des Kunstfleißes disponibel bleibt, so kann es zwar wohl den National-Wohlstand einiger Maßen erhalten helfen; auf keinen Fall aber zur Vergrößerung desselben beytragen. In den Brachländern herrscht in allen Beziehungen ein fortwährender Stillstand. Hinwieder erstaunt man über den ungeheuern Werth desjenigen, was sich nicht selten an Handels-Producten alljährlich in einem Boden erzeugen läßt, der an sich zwar beschränkt ist, dagegen aber mit solcher Einsicht und Thätigkeit bebaut wird, daß seine Producte den Bedarf des örtlichen Verbrauches weit übersteigen, und ein beträchtlicher Vorschuß zum Gebrauche für den auswärtigen Handelsverkehr übrig bleibt. Um solche Gegenden her geräth alles in Bewegung und Leben, und es wird schnell eine Masse von Tauschhandel gebildet, wodurch der allgemeine Wohlstand sich unversehens höher hebt.

So erzeugte vormahls ein nichts weniger als bedeutender Theil von Saint Domingue so viel Zukker, als in der Hälfte von Europa verbraucht ward. Eben so geht aus einem einzigen ausgetrockneten Sumpfe der Flachs hervor, dem Belgien seinen Reichthum zu verdanken hat. Ein enger, zwischen zwey mit Tannen bewachsenen Gebirgen eingeschlossener, Thalgrund befindet sich im ausschließlichen Besitze der Fabrikation der Gruyères-Käse, deren Ausfuhr sich bis nach Indien erstreckt, und eben so bin ich überzeugt, daß das Königreich Neapel leicht, und seinem eigenen Verbrauche unbeschadet, den größten Theil der Baumwolle, den die Bedürfnisse von Europa fordern, würde liefern können.

Die Ebene von Sorrent, gleich einer Halbinsel vom Meere umflossen, erstreckt sich bis nach Salerno. Weiter hinaus, in geringer Entfernung von dieser Stadt, tritt man schon wieder in eine Maremme, d. h. in ein Land ein, wo die verpestete Luft herrscht. Auch das Königreich Neapel ist von dieser Landplage nicht gänzlich frey. Dieselbe erneuert sich in noch mehrern ähnlichen Gegenden längs dem Ufer des Mittelmeers: hingegen die Küsten des Adriatischen Meerbusens bleiben davon gänzlich unangefochten.

Solche ungesunde Gegenden thun durch das Aufhören aller Cultur, und durch den Mangel an ländlichen Bevölkerung, ihr Vorhandenseyn von selbst

kund. Der Boden ist daselbst in große Besitzthümer vertheilt, welche das Aussehen von Wüsteneyen haben. So wie man in ein solches Stück Land eintritt, verlieren die Pfade sich in der Rasenbekleidung, und es bleibt vom Wege nur hier und da eine schwache Spur übrig, die kaum hinreicht, den Wanderer vor dem Irregehen sicher zu stellen.

Steineichen, Aloepflanzen und Cypressen entwachsen hier und da einzeln dem Kräuterwerke dieser Maremme; denn je tiefer hinab man nach Süden sich wendet, desto üppiger und kraftvoller wird auch der Pflanzenwuchs. Aus der Umkränzung von Feigenbäumen sah man von fern, bald da bald dort, einige Römisch-Gothische Ruinen emporsteigen. Auch bekam man neben diesen Trümmern etwa Hirten zu Gesichte, die, mit Lanzen bewaffnet, von dort aus den Gang ihrer Herden beobachteten. Oft sah man diese Leute auch, auf einem raschen Pferde, hinaus galoppiren an die äußerste Grenze des Gesichtskreises, als bestrebten sie sich, einer Gefahr zu entfliehen; indeß die Herden, welche ihrer Sorge anvertraut sind, nicht weniger wild als ihre Hüther, die Umgegend durchstreiften. Mit stupidem Erstaunen betrachteten diese scheuen Thiere jeden neuen Gegenstand, den das Ungefähr in ihre Besitzthümer einführt. Wohl bekannt und eingehaus't in diesen Ebenen, deren alleinige Bewohner sie sind, wollen sie nicht dulden, daß irgend jemand diesen von der

Vorsehung ihnen angewiesenen Wohnsitz mit ihnen theile.

Die wilden Weideplätze der Neapolitanischen Maremmen, haben nicht einmahl, gleich denen in der Campagna di Roma, ein Casale im Mittelpunct einer jeden Besitzung, noch gehören, wie dort, alte Ueberreste noch bewohnbarer Burgflecken dazu. — Eben so wenig erfreuen sie sich des Vorrechts jenes berühmten, alles adelnden Nahmens. Die Hirten haben in diesen Einöden keinen andern Zufluchtsort, als Hütten von Schilfrohr, und ihre Herden, in der Umgegend gelagert, wiederkäuen daselbst friedlich in nächtlicher Stille.

Der Wanderer, nachdem er eine geraume Zeit seinen Weg durch diese Maremmen verfolgt hat, wird endlich am äußersten Horizonte einige einsame, aber wohl erhaltene und von den Verheerungen der Zeit verschont gebliebene Gebäude gewahr, die immer größer werden, je mehr er sich ihnen nähert, und zuletzt in riesenhaften Formen vor seinen Augen stehen. Das Ganze entwickelt sich endlich zu einem massiven Säulengange und regelmäßigen architectonischen Gestalten. Diese Denkmähler, deren Architectur auf eine weite Entfernung in's Auge fällt, und deren Umrisse in das azurne Himmelsgewölbe einschneiden, sind die drey Tempel von Pästum, das äußerste Ziel, welches der nach Italien reisende Ausländer in der Regel sich vorsetzt. Von allen Ruinen

Italiens sind dieß die ältesten und imposantesten. Das Zeitalter, aus welchem sie sich herschreiben, ist unbekannt; man nennt es das Zeitalter der Heroen, weil es nicht schwer hält, Heroen da ihren Platz anzuweisen, wo die Geschichte des Menschengeschlechtes nicht mehr hinreicht; diese Tempel sind von Roms langer Geschichte Zeugen gewesen; sie haben auch das Ende derselben mit angesehen, und scheinen bestimmt, einst auch an dem letzten aller Tage zur Schau zu stehen.

In welche Periode der Geschichte, in welches der Weltalter muß man die Epoche des Daseyns jener unbekannten, aber in Erstaunen versetzenden Nationen verweisen, die solche kolossalische Mauern in Italien aufführten, während sie in Afrika die Pyramiden von Gize und die Anfahrt der Sphinxe erbauten? Hierüber schweigt die Geschichte, und gibt uns von den Wundern eines Zeitalters nichts zu vernehmen, dessen Denkmähler, weil sie die Kräfte irdischer Wesen zu übersteigen scheinen, unsere Vernunft, und selbst unsere Fantasie in Verwirrung bringen. Kein Mensch und nichts in der Natur ist bis zur gegenwärtigen Stunde vermögend gewesen, den Schleyer von den wundersamen Geheimnissen jener in Denkmählern sich aussprechenden Sittigung hinwegzuziehen; einer Sittigung, die groß genug war, um heut zu Tage noch die Welt durch ihre Trümmer in Erstaunen zu setzen, und

einst religiös genug, um ihren Göttern Kolossen zu Altären, und ihren Abgestorbenen Berge zu Gräbern zu weihen.

Wie ist es aber möglich gewesen, daß alle und jede Spuren solcher Giganten-Stämme haben erlöschen können, bey denen der Mammuth als Hausthier einheimisch war, und die sich ihre Verschanzungen aus Felsen aufführten?

Von den Ruinen, die sie uns übrig gelassen, wird das Gemüth um desto stärker ergriffen, weil wir den Genius jener Jahrhunderte, die solche Völker entstehen sahen, weder begreifen noch ahnen können. Es ist dieß eine Welt, deren Geheimnisse nicht bis auf unsere Tage hindurchgedrungen sind, und alles, was uns übrig bleibt, ist, vor den hehren Monumenten jenes Weltalters, welche die Zeit uns dadurch erhalten hat, daß sie denselben ihren Platz in einer Wüste anwies, in das Gefühl unserer Ohnmacht zu versinken und zu schweigen.

Die Ruinen, wovon ich Ihnen gesprochen habe, sind so massiv, daß die Natur in unsern Tagen nicht einmahl Kraft genug zu besitzen scheint, um sie zu zerstören, und durch die Länge der Zeit hat die Erde sich so sehr daran gewöhnt, dieselben in ihrem Schooße zu tragen, daß sie eigentlich als ein Werk der Schöpfung selbst da zu stehen scheinen.

Diese ungeheuren, mitten unter Einöden und Jahrhunderten unbeweglich thronenden Säulengänge,

haben gegenwärtig keine andere Bestimmung mehr, als die Jahrszeiten, eine nach der andern, vorübergehen zu sehen, und die Thiere des Feldes in ihre Huth aufzunehmen. Wirklich nähern sich diese zur Zeit des Ungewitters, Schutz suchend, jenen heiligen Hallen. Oft sieht man einen bejahrten Büffel herankommen, daß er hinter der Säule, die er seit zwanzig Jahren zu seiner nächtlichen Lagerstätte erkoren hat, das Wiederaufgehen der Sonne erwarte. Der übrige Theil der Herde achtet ihn als den Herrn der Wüste, und nie wird ihm der Platz, welchen er sich auserſehen hat, streitig gemacht.

Das Gemüth des Reisenden, der auf diesen Trümmern der Vorwelt ausruht, sieht sich von ungewohnten und unbeschreiblichen Regungen ergriffen. Ihn däucht, als wohne er einer Scene bey, die von Anfang bis zu Ende in Welten und Zeiten gespielt werde, die den unsrigen fremd sind. Die einsame Natur, welche die Umgebung jener Tempel ausmacht, ist in keiner Rücksicht geeignet, jene vollendete Täuschung verschwinden zu machen. Eine lange Zeit geht sie dem Wanderer zur Seite, und in ihrem Begleite gewähren ihm alle übrigen Gegenstände der Welt einen frostigen und kleinlichen Anblick.

Dieser gewaltige Eindruck, den der Anblick jener Denkmähler eines heroischen Zeitalters verursacht, ist gerade das Gegentheil von demjenigen,

welcher bey einer fortgesetzten Betrachtung der Ueberreste Römischer Civilisirung verspürt wird. Während jene erstern dadurch in Erstaunen setzen, daß sie auf Zeiten und Jahrhunderte hinweisen, die mit denjenigen, in welchen wir leben, nicht die mindeste Aehnlichkeit haben, so läßt hinwieder dasjenige, was von den Römern noch übrig ist, auf eine durchgängige Uebereinstimmung zwischen ihren Sitten und den unsrigen schließen. Und in der That findet dießfalls in jeder Rücksicht die vollkommenste Analogie Statt. Eben die Interessen, welche die Thätigkeit der alten Römer aufregten, sind es, auf die auch wir einen besondern Werth legen. Gesetze, Gewohnheiten und alle, den einzelnen Menschen sowohl, als ganze Gesellschaften, in Bewegung setzende Triebfedern haben wir mit ihnen gemein; und wenn wir es, rücksichtlich auf die in der Tiefe unsers Gemüthes verborgen liegende Eitelkeit, in der Verstellungskunst weiter gebracht haben, als sie, so ist dieß auf Rechnung der Zeit zu setzen, die uns gelehrt hat, weniger naiv und weniger natürlich zu seyn.

Billig hätte ich, bevor ich die Maremmen verließ, mich auch mit einigen Hirten in ein Gespräch einlassen und, in Betreff ihrer Lebensart und wirthschaftlichen Ordnung, etwelche Erkundigungen einziehen sollen; allein in der Nähe einer so erhabenen Vergangenheit kam mir alles, was das gegenwärtige Leben betrifft, abgeschmackt vor, und ich durch-

wanderte diese Einsamkeit ohne irgend eine andere Erinnerung, als diejenige an jene Jahrhunderte, deren Geschichte sich in ein zu keinen Zeiten mehr zu erhellendes Dunkel verliert. Doch habe ich wenigstens im Vorbeygehen die unbekannten Pflanzenarten, deren Blüthen den Schmuck dieser Einöde ausmachen, so wie auch die daselbst gelagerten Herden besichtiget. Diese Herden bestanden größten Theils aus Büffeln, deren trübe Farbe der Landschaft ein noch düsterers Aussehen verleiht. Ich kann nicht unbemerkt lassen, daß den Colonien, unter allen Gattungen von Hausthieren, schwerlich eine so große Vortheile gewähren würde, wie diese Büffelochsen. Sie leben am liebsten in einem warmen Clima und auf feuchtem Boden; sind eben so mäßig als arbeitsam; könnten demnach, rücksichtlich auf den Landbau, ersprießliche Dienste leisten, und würden vermuthlich unter jenen Himmelsstrichen weniger, als die übrigen Europäischen Vieharten, aus der Art schlagen.

Neben den Büffeln bekam ich auch Herden anderer Ochsen zu Gesichte. Diese prächtigen Thiere sind von einer ganz andern Race, als die Ungarischen Ochsen. Sie sind nicht grau, sondern hellfalb, die Hörner nicht eben besonders groß, aber zierlich geschweift, und mit einem hohen Wuchse verbinden sie Formen von vorzüglicher Schönheit. Aus mir bekannten Beschreibungen zu schließen, dürfte diese Gattung aus Afrika herübergekommen seyn.

Auch Pferde sah man in Menge sich auf den Triften von Pästum herumtreiben. Ihre Gestalt war edler und zierlicher, als die der übrigen Italiänischen Pferde-Racen, obgleich sie auf jeden Fall zu lange und steife Köpfe hatten. Die Farben ihrer Haare waren seltsam nuancirt. Vermöge ihrer Formen und ihres Ganges hatten diese Pferde auffallende Aehnlichkeit mit denen der Barbarey, welche Art zwischen den Spanischen und Arabischen ungefähr das Mittel hält.

In der Nähe der Apenninen gehen die Maremmen zu Ende, und die Natur scheint wieder aufzuleben. Die Landschaft, in minderm Grade angebaut, aber fast eben so fruchtbar, als in der Nachbarschaft von Neapel, wird nun nicht mehr durch die Aussicht auf das Meer verschönert, noch belebt dieselbe, so wie in Toscana's und Umbriens Fluren, der Anblick unzähliger, an den Hügelabhängen zerstreuter ländlicher Sitze. Die Cultur ist mangelhafter, und die Häuser stehn auf solche Plätze, die sich in Vertheidigungszustand setzen lassen, in Burgflecken zusammengebaut. Den bedeutendsten Wirthschaftszweig des an die Apenninen angrenzenden Hügellandes machen die Olivenbäume aus, die in diesem vulkanischen Boden sich eines prächtigen Wuchses erfreuen, und den Bergen ein reiches Aussehen verschaffen.

Ich verließ, als ich einmahl über Salerno hin-

aus war, die Straße von Neapel, und schlug in östlicher Richtung vom Vesuv den Weg nach Nola ein. Von hieraus ließ sich nicht anders als in einer leichten Kalesche vorwärts gelangen. Das Erdreich ist in dieser Gegend, vermöge der gedoppelten Einwirkung der Gewässer und der Vulkane, mit Furchen durchzogen; übrigens uneben, bewässert, von mahlerischem Aussehen, und einer ergiebigen, doch keinesweges sorgfältigen, Cultur unterworfen. Ueberall wachsen Fruchtbäume, die niemand gepflanzt hat; Bäche durchmurmeln die Vertiefungen des Bodens, und aus jedem Thalgrunde bildet sich ein ländlicher, schattenreicher Aufenthalt.

Ueber Nola hinaus läßt sich von keinem Fuhrwerke mehr Gebrauch machen. Ich schickte daher meinen Wagen nach Neapel zurück, und setzte meine Reise zu Pferde fort. Pferde von guter Beschaffenheit sind hier sehr leicht zu haben. Ich suchte mit den Eigenthümern jedes Mahl um eine Station überein zu kommen. Oft begleiteten sie mich, um ihre Thiere wieder zurück zu nehmen, persönlich, und solche Führer aus dem Lande selbst, welches durchreis't wurde, kamen mir um so besser zu Statten, da gerade sie eher, als sonst niemand, im Falle waren, mir über alles Vorkommende die gründlichste Auskunft zu ertheilen.

Von Nola wandte ich mich gegen Alifi. Immer mehr näherte ich mich jetzt der hohen Kette der

Apenninen; immerfort stand mir dieselbe am Horizonte vor Augen, und doch blieb sie unerreicht, weil sich die Straße in einer so viel als parallelen Richtung mit dem Gebirge dahinzog. Jetzt ging es von Thale zu Thale, zuweilen durch wilde Schluchten hindurch; häufig waren auch mehr und minder steile Abhänge zu erklettern. Die Straße verlor sich in einen schmalen Fußsteig, aber die Gegend, durch welche diese Pfade sich schlängelten, war reizend. Auf gut Glück hin, und dem Zufalle, der mich meist gut zu bedenken pflegt, mich überlassend, drang ich ohne Unterlaß vorwärts. In den Ortschaften, wo ich Halt machte, nahm ich mein Quartier bey dem Pfarrer: ehemahls wurden die Reisenden auf solchen Querstraßen in den Klöstern beherbergt. Heut zu Tage sind es allein die Dorfgeistlichen, welche die Pflicht der Gastfreundschaft ausüben, und es ist unmöglich, derselben mit mehr Freundlichkeit und Einfachheit, als solches von ihnen geschieht, ein Genüge zu leisten. Auch zweifelten meine jedesmahligen Führer nur gar nicht, daß ich gut würde aufgenommen werden: sie führten mich vielmehr geraden Weges nach dem Pfarrhofe hin, und nöthigten mich oft, vom Pferde zu steigen, ehe sich nur jemand von den Leuten im Hause hatte blicken lassen. In diesen Gegenden ist man den Angriffen der Räuber ungleich weniger ausgesetzt, als in der Nähe der Hauptstraßen. Es geschieht so sel-

ten, daß jemand hier durchreis't, daß die Banditen mit Aufpassen nur ihre Zeit verlieren würden. Zudem ist es nicht Sitte, im Innern des Landes Angriffe auf Reisende zu machen, oder sie zu berauben, und wie denn in der Geschichte des menschlichen Herzens alles auf Meinungen und Gewohnheiten beruht, so läßt derselbe Bandit, auf welchen zu stoßen in der Gegend von Terracina höchst gefährlich seyn würde, hier zu Lande den Wanderer unangefochten seinen Weg fortsetzen, weil er von Jugend auf gewohnt ist, das Gebieth dieser Thäler zu respectiren.

Inzwischen hörten in der ganzen Gegend, durch welche mich meine Wanderung führte, Hügel und Thäler nicht auf, mit einander zu wechseln. Die Cultur ist sehr zerstückelt; die Besitzungen sind in kleine Unterabtheilungen zersplittert, Erdreich und Clima aber für unzählige Producte ungemein günstig. Der Kastanienbaum, der Weinstock und die Olive erfreuen sich des kräftigsten Wuchses, und gruppiren sich, trotz aller Unebenheiten des Bodens, sehr schön. Das Erdreich ist überall, wo die Senkung nicht zu einsmahlig wird, mit Getreide, Türkischem Weizen, Bohnen oder Hülsenfrüchten angepflanzt.

In der Jahrszeit, in welcher ich meine Reise unternahm, both diese ganze Gegend nur ein Bild des Reichthums dar. Die Gewächse nicht weniger, als die Sträuche und Bäume, waren mit Früchten

belastet, die durch ihre Größe und Farben-Nuancen das mannigfaltigste Schauspiel gewährten. Die einen derselben vertreten, ihrer mehligen Beschaffenheit wegen, bey den ärmern Familien die Stelle des Brotes; andere liefern das den Völkern des Morgenlandes so unentbehrliche Oehl; noch andere, die in unsern Himmelsstrichen bloß eine Zierde der Gärten ausmachen, dienen hier als Nahrungsmittel, und die frugale Tafel des Landbauers ist mit Baumfrüchten beladen, denen der Herbst eine Färbung und eine natürliche Schönheit verleiht, welche alle Kunst des Nordens umsonst nachzuahmen versuchen würde.

Durch Alatri trat ich endlich wieder in den Kirchenstaat ein. Gern hätte ich im Vorbeygehen das nahe gelegene Kloster von Monte-Cassino besucht; aber schwierige Wege und unbekannte Berge trennten mich von demselben; zudem war diese Wiege mönchischer Institutionen jetzt öde und menschenleer. In diesem so wenig bekannten Theile des Kirchenstaates fand ich eine nicht minder bergige und mahlerische, dabey aber weit weniger fruchtbare Natur, als im Königreiche Neapel. Die Bergrücken sind nackt, nicht mehr mit Aschenhaufen bedeckt; auch tragen sie keine solche unermeßliche Kastanienwälder mehr. Nur verkrüppelt und einzeln wachsen die Kastanienbäume noch an den Gebirgsrücken, die sie in keine schützende Schatten mehr einhüllen. Die Oli-

venbäume allein erhalten sich, nach wie vor, in ihrer Schönheit, denn sie wachsen gerade am liebsten in den halb zerborstenen Gebirgsfelsen. So kahl und dürr die Gipfel dieser Berge erscheinen, so rieseln gleichwohl unzählige Bäche von denselben herunter. Die Jähe der Abhänge beschleunigt ihren Fall, und macht ihre Gewässer schäumen. Die Weinreben erscheinen hier auch nicht mehr in Festons an die Ulmen hinaufgezogen, oder, dem Boden eben, nach der Schnur gepflanzt, wie bey Albano, sondern sie werden an gewaltig große, aus dicken Baumästen zusammengefügte, Geländer aufgebunden, so daß sie, in einer Höhe von 10 bis 12 Fuß, lange, den ganzen Sommer hindurch mit dem herrlichsten Grün bekleidete, Lauben bilden, von denen die Weintrauben herabhangen, und die den Boden so dicht überschatten, daß unter denselben kein Gewächs mehr gedeihen mag.

In diesen Revieren ist der Boden solcher Gestalt zermartert, daß so zu sagen kein Raum mehr für die Cultur übrig bleibt. Kleine Flecke Landes, durch ihre Lage und durch die Nachbarschaft eines Baches begünstigt, dienen zum Anpflanzen von Melonen, Türkischem Weizen und Hülsenfrüchten, und sind mit Feigenbäumen und Aloepflanzen eingefaßt. Auf den Bergen wächs't kein Gras mehr, und das Auge erblickt einzig noch Felsen, auf denen wohlriechende Kräuter keimen, und Hämmel, mitunter auch

einige Ziegen ihr Futter suchen. Pferde würden auf einem so dürren Erdreiche schwerlich ihre Nahrung finden können, daher die Landbauer sich in ihren Arbeiten der Nachhülfe der Esel bedienen, die freylich den unsrigen einzig rücksichtlich auf ihre Mäßigkeit gleichen, übrigens wohl gebaut und von hohem Wuchse sind, und in diesem Berglande wesentliche Dienste leisten.

So sehr übrigens diese Gegend durch den Verlauf der Zeit und fortgesetzte Cultur ausgenutzt ist, so haben sich doch bis jetzt noch einige Ueberreste ihrer ursprünglichen Schönheit erhalten. Auch gegenwärtig sind noch Olivenbäume, Steineichen und Rebengeländer vorhanden. Die Berge haben auch noch im Zustande der Zerstörung ihre kühnen und gefälligen Formen beybehalten, und schneiden in so schönen, so angenehm auf einander folgenden und in einander verschlungenen Krümmungen in den äußersten Horizont ein, daß selbst die Kunst der talentvollsten Mahler diese Umrisse nicht geschickter zu wählen vermöchte. Indessen ist, ihrer wilden Schönheit ungeachtet, diese Gegend, in welcher Himmel und Luft gleich rein sind, dennoch nicht fruchtbar genug, um ihre Einwohner mit dem nöthigen Unterhalte zu versehen. Sie nehmen daher zum Auswandern nach den Maremmen von Rom ihre Zuflucht, wo sie als Hüther der Herden, und zur Erntezeit als Schnitter Dienste thun, und die Einwoh-

ner ersetzen helfen, von denen dort die verpestete Luft jährlich in der Regel das Zehntel dahinrafft. Nicht selten thun sich diese Leute, um während ihrer Freyheit zwischen den Ernten nicht unbeschäftigt zu bleiben, mit den Truppen der Banditen zusammen, und unternehmen gemeinschaftlich mit diesen Angriffe auf die Reisenden durch die Pontinischen Sümpfe.

Fast an Einem fort zieht der Weg sich entweder unter Weinlauben oder durch Olivenwälder dahin, es ist aber nichts weiter als ein rauher und schwieriger, übrigens an Abwechselung immerfort reicher Fußpfad, der von einem Thalgrunde zum andern unerwartete Wendungen nimmt. Ich folgte ihm bis nach Subiaco, und fand die Natur fortwährend dieselbe. Von Subiaco hätte es sich über Palästrina auf einem bessern und brauchbarern Wege nach Rom zurückkehren lassen: allein das Gefühl der Unabhängigkeit, deren Licht mir in diesen Tagen leuchtete, und die, so zu sagen, unbekannte Natur, die ich durchreis'te, hatten beyde einen solchen Reiz für mich, daß ich vorzog, den etwas längern Weg über Licenza und Tivoli einzuschlagen.

Die Reise von Subiaco nach Tivoli beträgt zwar nicht mehr als sechs Meilen, geht aber langsam von Statten, weil sich der Weg längs den Gebirgsabhängen, in kaum bemerkbaren Andeutungen über steinige Pfade dergestalt hinzieht, daß die Pferde

mit großer Vorsicht zu Werke gehen müssen. Die Natur wird wilder; man erblickt keine Einwohner mehr, sondern einzig noch Lorbeerbäume und Steineichen. Große Aloen standen auf den Felsen in Blüthe, und verliehen diesen Einöden ein gewisser Maßen königliches Aussehen. Ich befand mich jetzt in dem Thale des Anio, an den einst so lachenden und so bevölkerten Ufern des Flusses, den Horaz besungen, und an welchem sein Landhaus gestanden hat. Zu Licenza machte ich Halt, um dessen Ruinen aufzusuchen: ich konnte aber nichts weiter bemerken, als Fundamente von Backsteinen, die mit ihren Trümmern auf diejenigen Stellen, wo Gebäude gestanden haben, hinwiesen. Wer sollte sich aber auch schmeicheln dürfen, die Ruinen von bloßen einfachen Römer-Wohnungen wieder hervor zu finden? Waren solche Gebäude doch lediglich von Backsteinen und nach einem so kleinen Maßstabe aufgeführt, daß der Verlauf der Zeiten sie ohne anders längst in Staub verwandelt haben muß. Von Horazens Landhause sind zwar ebenfalls nur noch unzuverlässige Spuren bemerkbar, aber mit starkem Zuge fühlt in diesen, durch jenen Dichter verherrlichten Gegenden, die Fantasie sich zu ihm hingezogen. Sein Andenken lebt überall in dieser Natur, und durch ihn erhält sie ein Interesse, das nur den classischen Stellen des Erdbodens eigen ist. Empfindungen solcher Art begleiteten mich längs den Ufern des

Anio, und auf dem ganzen Reste meiner heutigen Reise.

Nach einem dreystündigen Marsche sah ich den Gesichtskreis sich aufthun, und die Berge, allmählich niedriger werdend, verkündeten die Nähe von Tivoli. Jetzt trennte mich nur noch ein letzter Hügelabhang von dem weiten Horizonte, durch den die Campagna di Roma begrenzt wird. Während ich um den Grath desselben herum ritt, hörte ich das Geräusch eines Wasserfalles. Wenige Schritte noch, und die Tempel, Dachungen und Felsen von Tivoli lagen nebst den Thalgründen der Umgegend mir wieder vor Augen. Nun ging es über die Anio-Brücke in die Stadt hinein. Durch einen Umweg gelangte ich in eine enge Straße, und nahm im Gasthofe zur Sybille, wo ich schon so manche Stunde meines Lebens zugebracht habe, mein Absteig-Quartier.

Den folgenden Tag verblieb ich in Tivoli, ruhte unter dem Rauschen seiner Wasserfälle von meinen Strapazen aus, und erwartete den Abend, um noch einmahl in den Gärten der Villa Adriana anzusprechen. Um mich in die Ebene hinab zu finden, bedurfte ich keines Führers. In ziemlicher Entfernung von der Hauptstraße, und ohne, außer einigen ab- und zugehenden Feldarbeitern, weiter eines Menschen ansichtig zu werden, ging ich unter den Olivenwäldern durch, bis an den Fuß des Berges, von wo aus ich die, längs den Feldern durch Lichtun-

gen von Oehlbäumen sich hinziehenden Fußpfade weiter verfolgte.

Diese zwar angebaute Landschaft war gerade jetzt ganz menschenleer, weil um diese Jahrszeit die verderbliche Luft ihren Einfluß bis mitten an den Abhang des Berges von Tivoli verspüren läßt. Bald bekam ich mitten in den Feldern Ruinen zu Gesichte. Es waren die der Villa Adriana. Ein schlecht schließender Zaun sondert sie von der übrigen Landschaft. Innerhalb der Umzäunung war kein lebendiges Wesen zu finden, kein Arbeiter, ja nicht einmahl ein vorübergehender Wandersmann. Cigalen allein und Vögel bewohnten den Ort. Ganz ungehindert schritt ich fort von einer der Ruinen zur andern, und beobachtete schweigend ihr ehrwürdiges Alterthum. Niemand war vorhanden, dem ich die Eindrücke, die ihr Anblick auf mein Gemüth machte, hätte mittheilen können. Sie waren aber darum nichts desto minder tief, noch auch die Scene darum weniger feyerlich, weil sie keine Zeugen hatte. Indessen begann die Sonnenscheibe sich in's Meer zu versenken; schon gossen sich ihre letzten Strahlen über die Natur hin, und färbten jene einsamen Ruinen mit Purpur.

Den Trümmern des Gartens der Villa Adriana hat man das Geheimniß, die Gärten zu verschönern, abgelernt. In der That ist diese Villa heut zu Tage nichts weiter mehr, als das vollendete Modell jener Gärten, welche die Nachahmung nach Eng-

land hinüber versetzt, und mit einem sie bezeichnenden Nahmen belegt hat.

Ueberall sieht man in diesem verlassenen Aufenthalte Ruinen zerstreut liegen. Sie bestehen in Ueberresten von Pallästen, Naumachien und Tempeln, welche Hadrian an dieser Stelle hatte erbauen lassen. Auf den sie umgebenden Boden ist von Seite der Kunst nichts verwandt worden; er ist sich selbst überlassen geblieben, und daher hat er sich nach und nach mit Strauchwerk und Rasen bekleidet. Ganze Gruppen von Bäumen haben Zeit genug gehabt, in diesem Erdreiche groß zu werden, und den ländlichen Einfang in einen Hain zu verwandeln. Epheu und Moos bekleiden die Seitenwände des alten Gemäuers, indeß einige Gebüsche seine Giebel umkränzen. Nichts verkündet in diesen Gärten die Gegenwart des Menschen; und doch ist es eben der Mensch, der sich durch diese Einsamkeit, deren wilde Unordnung und edle Alterthümlichkeit er nachzuahmen versucht, so vielfältig angezogen und in Entzücken versetzt sieht.

Um den Gärtner, unter dessen Aufsicht die Villa steht, aufzusuchen, näherte ich mich seinem unweit der großen Eingangspforte befindlichen Wohnhause. Zwey Kinder, blaß wie der Tod, saßen vor der Thüre desselben, und hatten nicht einmahl Kräfte genug, um mit einander zu spielen. Ihren Vater, sagten sie mir, als ich nach ihm fragte, würde ich drinnen im Hause finden. Wirklich saß der arme

Mann, vom Fieberschauer ergriffen, und an allen Gliedern zitternd, am Kaminfeuer, indeß seine Frau, noch schwächer als er, im Bette lag, so daß ich nicht einmahl durch das große Eingangsthor wieder herausgehen konnte, weil keines von beyden sich stark genug fühlte, dasselbe zu öffnen und wieder zuzuschließen.

Mit den letzten Strahlen des Tageslichtes nahm ich von der Villa Adriana Abschied. Nach einem zweystündigen Marsche war mein langer Reiseausflug beendigt, und mit demselben Freudengefühle, das bey'm jedesmahligen Anblicke der ersten Stadt in der Welt in mir rege wird, trat ich durch die Salarische Pforte wieder in Rom ein.

Achtzehnter Brief.

Perugia, 25. September 1813.

Was auch andere Reisende bey ihrem Scheiden von Roms Mauern empfunden haben mögen; ich für meine Person fühlte, so oft ich dieser Hauptstadt der Welt mein Lebewohl sagte, um meine Schritte wieder näher gegen den Norden zu lenken, mein Gemüth mit Traurigkeit erfüllt und mit Empfindungen sehnsüchtiger Wehmuth. Es mag in diesem Gefühle etwas von jenem geheimen Triebe liegen, der den Menschen so gern nach den Fluren des Morgenlandes, nach jenen Himmelsstrichen hinzieht, welche die Fantasie mit allen erdenklichen Gaben der Natur auszustatten und zu schmücken pflegt. Aber auch die Annehmlichkeit der Lebensart, welche dem Ausländer in Rom zu führen vergönnt ist, trägt nicht wenig dazu bey, seinen Aufenthalt in dieser Stadt für ihn höchst anziehend und reizend zu machen. Alle die Menschen, welche er in seiner Nähe erblickt und mit denen er Verbindungen unterhält,

haben gefällige und zuvorkommende Manieren, und erzeigen sich gegen ihn ungemein wohlwollend und gütig. Ihre Sprache ist rein und harmonisch: es liegt etwas Naives und ungemein Graziöses darin. Die ganze Lebensart ist zwang- und fessellos. Man lebt zu Rom nicht weniger frey, als auf dem Lande, und befindet sich gleichwohl im Mittelpuncte der Bewegung einer Stadt von hundert tausend Einwohnern.

Jeder Schritt, den man zu Rom thut, flößt ein Interesse und eine Neugierde ein, welche die Einbildungskraft unablässig beschäftigt erhält. Ohne daß man Pläne zu machen, oder sich anderweitig anzustrengen braucht, finden sich alle Stunden des Tages gleichsam von selbst ausgefüllt. Nicht ein einziges Mahl bin ich ausgezogen, um Roms berühmtes Hügelland zu durchstreifen, ohne neuerdings ganz unerwartete, nicht selten tiefe Eindrücke in meinem Gemüthe erweckt zu sehen. Oft war es lediglich der Einfluß jener Nahmen, auf denen einst der Ruhm der Welt beruhte, der jene Regungen in meinem Innern hervorbrachte. Die Denkmähler selbst, deren Ueberreste uns heut zu Tage noch durch ihre Eleganz und Schönheit entzücken, zeugen für jene Traditionen, welche an der Hand der Zeit bis auf uns übergegangen sind. Im Angesichte jener Monumente zweifelt man an nichts mehr, und vertrauensvoll gibt das Gemüth sich an eine Art von

Leichtgläubigkeit hin. Dieser Glaube aber und diese Ueberzeugung verschaffen den Berichten, welche die Geschichte erstattet, einen Grad von Interesse und Leben, der denselben sonst nirgends in der Welt zu Theil werden kann.

Das Alterthum stellt uns Rom als eine Stadt dar, die, stolz und groß, hoch über alle Städte hervorragt; die neuere Zeit aber zeigt uns dieselbe in einem noch weit erhabenern Lichte. Der Thron ihres weltlichen Ruhmes ist in Trümmer gegangen: aber zu einem höhern Zwecke war sie von der Gottheit aufbehalten, deren Altäre sich mitten unter Erinnerungen und Trümmern in ihren Mauern erheben sollten. Diese Gottheit hat ihre Umgebungen durch eine ohne Unterlaß den Tod bringende Landplage entvölkert, als wollte sie die Christen lehren, daß es nicht die Lust und Wonne dieses Lebens sey, die ihnen verheißen ist, sondern vielmehr die Hoffnung eines künftigen Zustandes, der jenseits des Grabes seinen Anfang nimmt. Auch ist es wirklich eine heilige Ergebung, die bey'm Eintreten in Roms Tempel sich unwillkürlich der Seele bemächtigt. Der Geist Gottes allein thront heut zu Tage in jenen Tempelgewölben; denn alles religiöse Gepränge ist abgeschafft. Durch das Erhabene dieser Einsamkeit wird die heilige Ehrfurcht vielleicht noch höher gehoben, und eine Art von wehmüthiger Stimmung hervorgebracht, die den

Gottesdienst an diesen heiligen Stätten noch feyerlicher macht.

Noch habe ich, mein verehrter Freund, vor meiner Abreise von Rom Ihnen einige Nachrichten in Betreff der dortigen Landwirthschaft mitzutheilen, und den an die Apenninen grenzenden Theil des Kirchenstaats zu beschreiben.

Auch die Römischen Landbauer haben jenem allgemeinen Bestreben nach einer Vervollkommnung der landwirthschaftlichen Künste und Uebungen, das sich seit zwanzig Jahren in ganz Europa hat verspüren lassen, nicht ganz und gar fremd bleiben wollen. An eine allgemeine Umänderung des in dem so geheißenen Agro Romano eingeführten Cultur-Systems ließ sich ihrerseits freylich nicht denken; dazu wären allzu gewaltige Summen erforderlich gewesen, man hätte in die Landschaft eine neue Bevölkerung einführen, und vor allem ihr eine andere Atmosphäre verschaffen müssen. Vernünftiger Weise wurde demnach auf den Gedanken an eine gänzliche Umänderung der landwirthschaftlichen Ordnung Verzicht gethan. Da aber Rom gleichwohl, durch die Breite, unter welcher es liegt, als eine zu solchen Neuerungsversuchen vorzüglich bequem gelegene Gegend bezeichnet war, so wurde jener damahls alle Landbauer beseelende Eifer, die Erzeugnisse Indiens in Europa einheimisch zu machen, wenigstens zu mancherley Privat-Versuchen angewandt. Man machte

Proben mit dem Anbau des Indigo, der Baumwolle und des Zuckers. In der Gegend von Terracina waren mehrere Felder mit Zuckerrohr bebaut worden. Die Ernte hatte, als ich jene Pflanzungen zu sehen bekam, noch nicht Statt gehabt; die Pflanzen aber waren groß und von kräftigem Aussehen. Auch den Indigo sah man in jenen Seestrichen recht gut gedeihen. Was die Baumwolle betrifft, so ist es ausgemacht, daß sie das veränderliche Clima von Rom nicht vertragen kann. Zu Neapel allein hat dieß Gewächs die Luft und die Sonne seines Vaterlandes wiedergefunden. Gleichwohl ließ man es zwey Jahre nicht unversucht, in den fruchtbarsten Partien der Umgegend von Rom Baumwolle zu pflanzen; allein im Jahr 1811 wurden die Setzlinge von den Heuschrecken verzehrt, im nächstfolgenden Jahre aber waren die um die Mitte des Septembers erfolgten Regengüsse Schuld daran, daß die Kapseln vor ihrer Zeitigung platzten, und die Baumwolle sich in den Wind zerstreute. Diese gedoppelte, sehr lästige Erfahrung hat den Römern eine Abneigung vor aller Cultur der Colonial-Waaren beygebracht, und vermuthlich dürfte es sehr lange anstehen, bis sie sich wieder mit ähnlichen Versuchen oder Neuerungen abgeben werden. Den Römern ist und bleibt, ich wiederhohle es, ihr Cultur-System durch die Beschaffenheit der örtlichen Umstände vorgeschrieben. Dieses System ist das Re-

sultat von Roms langer Geschichte; es ist den Umwandlungen des Reiches im Gefolge gegangen, mit Rom selbst hat es einst dem menschlichen Gewerbsfleiße als Muster gedient, mit Rom geht es gegenwärtig zu Grunde, und wenn die Hauptstadt der Welt sich in eine Einöde umwandelt, so kann auch ihre Umgegend nichts weiter mehr als eine Wüste seyn.

Wenn der Wanderer seine Schritte von Rom weg und, der Tiber nach, aufwärts wieder nach Norden wendet, so hat er bis Monterosi auf der großen, nach Florenz führenden, Straße zu verbleiben.

Eine Meile von diesem Marktflecken aber schlägt man östlich den Weg ein, der beydes, über Tolentino nach Ancona, und über Perugia nach Florenz führt. Ich wählte die letztere Richtung, und bediente mich eines Pferdes, um mich von Monterosi nach dem Pachthofe von Torre in Pietro bringen zu lassen, wo ich einige Zeit zu verweilen gedachte. Diese Besitzung liegt in der Nähe von Citta Castellana, und ich hatte, um dahin zu gelangen, eine der schönsten Gegenden der Welt zu durchreisen. Der Weg führt mitten durch eine Reihe von Wiesen, die von Eichen überschattet sind, unter deren Dickungen die Herden ihr Futter suchen. Die Landschaft, obgleich mit Waldungen bekleidet, hat ein mildes Aussehen. Denn zwischen den Baumästen hindurch haben Luft und Licht den freyesten Spielraum: die Bäume

selbst stehen in den Vertiefungen des Bodens in Gruppen beysammen, wie sie in Poussins Gemählden, der selbst hierher kam, sich die Gegenden zu seinen Landschaften auszusuchen, zu finden sind.

Mein Begleiter durch dieses Revier war Herr Georgi, Pächter der Besitzung von Torre in Pietro. Auf eben dem Boden, den er jetzt bewirbt, hat vormahls die Stadt Veji gestanden. Dieser Umstand, in Verbindung mit einigen andern Anzeigen, hatte Herrn Georgi bewogen, in seinen Gütern Nachgrabungen anstellen zu lassen. Durch Herrn Millin, den sein eigner Untersuchungsgeist in eben diese Gegenden geführt hatte, war er in seinem Vorhaben bestärkt worden; und schon seine allerersten Arbeiten haben einen außerordentlich günstigen Erfolg gehabt. Herr Georgi, den ich in Rom kennen gelernt, war so gefällig, mich an Ort und Stelle, wo jene Nachgrabungen Statt gefunden hatten, zu führen.

Wir verließen, so bald wir ein wenig über die alte Stadt Nepi hinaus waren, die Hauptstraße, und langten bald zu Torre in Pietro an. Die dortige Wohnung ist nichts weiter als ein Casale, von der Gattung, wie man sie in großer Anzahl in der Campagna di Roma zerstreut findet. In diesem Hause aber wurden gerade jetzt die bey den neuerlichen Nachgrabungen in der Nähe des Pachthofes aufgefundenen Gegenstände aufbewahrt. Unter denselben befand sich eine Statue des Tiberius, der hier

ein Landhaus gehabt hat. Diese Statue zeigt den Kaiser in der Stellung eines Commandirenden, obgleich er auf einem Curulischen Sessel sitzt. Canova legt einen großen Werth auf diese Antike, und trägt kein Bedenken, sie den vorzüglichsten, aus dem Alterthume auf unsere Zeiten herübergeretteten Kunstwerken beyzuzählen. Eine zweyte Entdeckung, die zwar die Bewunderung der Künstler in keinem so hohen Grade erregt haben mag, ist diejenige eines vollkommen wohlerhaltenen, obgleich in die Erde vergrabenen Tempels. Dieser Tempel hat freylich keinesweges die Größe derer von Pästum, oder des Friedenstempels: ja er ist sogar kleiner, als derjenige der Vesta, indem sein Durchmesser sowohl, als seine Höhe nicht über zehn Fuß beträgt. Er hat Aehnlichkeit mit dem Tempel des Amor, in den Gärten von Trianon, und sehr wahrscheinlich ging seine Bestimmung lediglich dahin, den Gärten des Tiberius zur Zierath zu dienen, nicht aber seine Altäre zum Empfange von Opfergaben, wie sie die Römer ihren Gottheiten darzubringen pflegten, in Bereitschaft zu halten. Zu welchem Zwecke er aber auch erbaut worden seyn mag, so biethet er auf jeden Fall eine in den Jahrbüchern der Architectur bis jetzt noch unbekannte Eigenthümlichkeit dar. Es ist nähmlich unter den acht Säulen, von denen sein Giebel getragen wird, nicht eine einzige zu finden, die einer der fünf architectonischen Hauptordnungen

angehörte, auf deren Gebieth man bis jetzt alle von Seite der Kunst aufzufindenden glücklichen und geschmackvollen Verhältnisse beschränkt glaubte. Vielmehr hat das Talent des Baumeisters für jede jener acht Säulen einen absonderlichen Styl auszudenken gewußt, und trotz der Seltsamkeit einer solchen Erfindung, sind die Säulen alle im reinsten Geschmacke ausgeführt, und die Arbeit an denselben äußerst vollendet. Man sollte denken, diese Gebäude wären die Schöpfung einer Indischen Fantasie, die, um Roms Mauern zu erreichen, vorerst Griechenland durchzogen hätte.

Ohne Zweifel wird dieß Denkmahl des Alterthums unverweilt in Kupfer gestochen werden, in welchem Falle die Künstler neue Zusammenstellungen mahlerischer Effecte darin finden, und, gestützt auf das Ansehen der Vorwelt, nicht ermangeln werden, auch ihrem eigenen Genie von nun an Neuerungen zu erlauben, die niemand wird tadeln können, ohne zugleich die Alten selbst eines Fehlers zu bezüchtigen. Eben dieses Museum, dessen Schätze die Erde so lange Zeit in ihren Tiefen bewahrt hat, enthielt auch noch mehrere Statuen von minderm Interesse und weniger ausgezeichneter Schönheit. Nachdem ich alles besichtigt hatte, trat ich gleichsam unwillkürlich vor zwey Kisten hin, in welche man eine Menge Gegenstände, die man von keinem besondern Werthe zu seyn erachtete, in bunter Unordnung zu-

sammengeworfen hatte. Sie bestanden in Ackerwerkzeugen, kleinen, bronzenen Zimmergeräthschaften, allerley Zierathen von demselben Metalle, Hufeisen, Gebissen und Beschlägen aller Art. Diese ganz gewöhnlichen und zum täglichen Gebrauche bestimmten Gegenstände hatten insgesammt gerade dieselbe Form und Größe, in der man zur Stunde noch, und zu den nähmlichen Zwecken, in Italien Gebrauch davon macht, und glichen diesen vollkommen; so daß der Verlauf der Zeiten, in dieser Hinsicht, in den Uebungen und Gewohnheiten der Römer wirklich nicht die mindeste Veränderung bewirkt hat.

Ich konnte von diesen Kisten nicht wegkommen, und fand, ich weiß nicht was für ein Interesse daran, alles zu durchstöbern, und diese Säcular-Kleinigkeiten, in denen das Römische Alterthum sich in seinem bürgerlichen Aufzuge zur Schau legt, stückweise zu untersuchen. Herr Georgi gedenkt sein Museum nach Rom zu versetzen, wo es ohne Zweifel bald zu dem verdienten Rufe gelangen wird. Mir selbst gewährte es aber sehr viel Vergnügen, die Sammlung in ihrem Entstehen und auf eben dem Boden zu betrachten, der diese Gegenstände alle so lange und so sorgfältig bewahrt hat. Mit Dank für seine liebenswürdige Gefälligkeit schied ich von Herrn Georgi, und setzte meinen Weg nunmehr in der Richtung von Florenz fort.

In der Umgegend von Citta Castellana ist das

Erdreich durch tiefe, einen seltsamen Anblick gewährende, Schrunden zerrissen, in Betreff derer es sich nicht bestimmen läßt, ob sie das Werk des Wassers, oder aber vulkanischer Gewalt seyn mögen. Es ist jedoch kaum glaublich, daß die Gewässer, denen der Boden hier keine steile Abhänge darbiethet, solche Abgründe in dem Schooße der Felsen haben auswühlen können: dieselben scheinen vielmehr von einer besondern gewaltsamen Katastrophe herzurühren. Waldungen krönen diese Abgründe, als wollten sie das Schauerliche derselben dem Wanderer aus den Augen rücken; aber nicht selten bekommt der Boden einsmahlige Risse; man sieht purpurfarbige Felsenstücke von ungeheurer Größe in jene mit Epheu und wilden Rosen bekleidete Schrunden herabstürzen; aus den Eingeweiden jener Höhlen aber steigt eine feuchte Frische empor, welche in jenen Tiefen einen ewigen Thau, und das Kräuterwerk immerfort bey seinem Grün erhält.

Im Mittelpuncte dieses Naturbollwerkes sieht man unter Moosbekleidungen und rankendem Eppich die alten Festungswerke von Castellana sich dehnen. Von der obersten Höhe seiner Bastionen erheben sich steinerne Schilderhäuschen, als sollten sie über die durch Zeit und Graswuchs verunstalteten Schießscharten wachen. Es ist jedoch nicht eben ein hohes Alterthum, aus dem sich diese Festungswerke herschreiben: sie hat Julius II. aufgeführt; allein auf

Römischem Boden ist nichts modern; alles gewinnt daselbst ein alterthümliches Aussehen.

Bis nach Otricoli ist die Landschaft durchgehends in weitläufige Besitzungen abgetheilt, und die Cultur bleibt, so zu sagen, ausschließlich auf die Viehzucht beschränkt. Die Herden streifen in diesen Triften umher, ziehen wechselsweise von den offenen an die bedeckten Plätze, gehen nach Belieben bald ihrer Nahrung nach, bald legen sie sich nieder, um auszuruhen, sind in allen ihren Bewegungen frey, und wissen so viel als nichts von dem Zwange, den der Mensch in andern Gegenden der Erde ihnen anthut.

Sobald man die Höhe der ersten Bergkette erreicht hat, gewinnt alles ein verändertes Aussehen. Die Luft hört auf, ungesund zu seyn und die Zahl der Wohnungen vermehrt sich. Man trifft nicht mehr auf ausgeräumte Pachtgebäude von großem Umfange, sondern auf kleine Häuschen von Landbauern und Weingärtnern. Unter den Reblauben, welche diese Wohnungen umschatten, sieht man spielende Kinder, hört Mütter, welche diese bey'm Nahmen rufen, findet wieder eine Familie, einen Haushalt, Leben und wohl auch Glückseligkeit. Rings um diese Behausungen her erblickt man Pflanzungen von Oehlbäumen, Weinreben, Getreide und Türkischem Weizen. Der Boden ist uneben und bergig, trägt aber durchgehends das Gepräge von

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Industrie, und ist überall auf's beste benutzt. Weiter hin, im Hinabsteigen von den Höhen von Narni, hat man ein von der Pflugschar durchfurchtes Flachland zu durchreisen, das abwechselnd mit Korn und Türkischem Weizen bepflanzt wird. Diese Ebene führt bis an die Thore von Terni, wo schöne Olivenwälder ihren Anfang nehmen und den nach dem prächtigen Bassin von Perugia hinführenden Thalgrund bekränzen.

Dem Wanderer liegt dieß Becken, bevor er in dasselbe hinabsteigt, seinem ganzen Umfange nach vor Augen. Rechts wird dasselbe von der hohen Apenninen-Kette, die es von dem Busen von Adria abtrennt, zur Linken aber von einer niedrigern Bergreihe begrenzt, von welcher westlich die Maremmen von Toscana ihren Anfang nehmen. Mitten in diesem Bassin erscheinen von fern die Glockenthürme von Fuligno; noch weiter hinaus lassen sich die alten Thürme von Perugia unterscheiden, und aus nähern Räumen sieht man das antike Schloß des Herzogs von Spoleto mit seinen halb zerfallenen Thürmchen und gekerbten Mauern hervorgehen.

Die hohen Gebirge, deren schneebedeckte Gipfel das Adriatische Meer beherrschen, biethen dem Blicke nichts dar, als Wälder und tiefgehende Schluchten, aus denen sich Bäche hervordrängen, die von Falle zu Falle sich senkend, in silbernem Staubregen den Thalgrund erreichen, der durch sie von einer nim-

mer weichenden Kühle beherrscht wird. Von der entgegengesetzten Seite entwickeln die Hügelabhänge sich zu einer langen Reihenfolge von Rundbühnen, die mit zahllosen, zwischen dem Laubwerke der sie umzingelnden Rebengehänge und Olivenbäume hindurch kaum zu unterscheidenden Wohnungen besetzt sind. Die Ebene selbst ist, gleich derjenigen von Toscana, in eine gewaltige Menge kleiner Pachthöfe zerstükkelt, die mit Ahorn-, Maulbeer- und Pappelbäumen bepflanzt sind, an denen der Weinstock hinaufrankt und seine Gehänge verbreitet. Unter diesen Weinreben wird Korn und Mais gebaut; dazu kommen Hülsenfrüchte, etwas weniges Esparsette und wilder Klee.

Nur darin unterscheidet sich diese Landschaft von den Toscanischen Feldern, daß sie, obwohl eben so fruchtbar als diese, doch mit weniger genauer Sorgfalt geformt, die Bäche bey ihrem natürlichen Lauf läßt, so daß hohe Bäume ihre Ufer umkränzen, und jene gefällige Mischung von natürlichem und künstlich angeordnetem Pflanzenwuchse wieder zum Vorschein kommt.

In diesen Gegenden sind weder Weideplätze noch zahlreiche Herden mehr zu finden. Was man von Vieh zu Gesichte bekommt, beschränkt sich auf einige Ochsen zum Anbau der Felder, auf eine große Anzahl kleiner schwarzer Pferde, zum Behuf der Transporte, und auf Wollenvieh. Zur Sommerszeit wer-

den die Weideplätze, welche die hohen Gipfel der Apenninen krönen, von den aus den Maremmen heraufkommenden Wanderherden in Besitz genommen. Es gibt viele Römer, welche in diesem Thale Pachthöfe besitzen, und ihr Vergnügen daran finden, zur Herbstzeit hierher zu kommen, um über ihre Ernten Aufsicht zu halten und die übliche Theilung der Producte mit ihren Pächtern vorzunehmen. Die übrigen Meiereyen sind Eigenthum der in den drey Städten, Spoleto, Fuligno und Perugia wohnenden Capitalisten.

Unter den genannten drey Städten liegt Spoleto am nächsten bey Rom, und ist auch ihrer Lage halber die bemerkenswertheste. Abgetrennt von der Stadt durch einen Waldstrom, dessen Fluthen die Tiefe eines Abgrundes durchbrausen, und vereinzelt in der Ebene, steht hier ein ganzer Berg, der von weitem der hohen Apenninen-Kette selbst anzugehören scheint. Diesen Berg hatte man einst zu einer Citadelle ausersehen. Es geschah dieß in Zeiten, an welche die Geschichte nicht hinaufreicht: denn noch gegenwärtig ist jene Citadelle mit den Ueberresten einer jener Mauern umgeben, die man, um ihre Benennung verlegen, Cyclopische genannt hat. Späterhin hatte Trajan auf diese ungeheure Grundfeste neue Mauern errichten lassen. In noch jüngerer Zeit hatte eine Familie von Herzogen, die Tyrannen von Spoleto genannt, auf der höchsten Spitze jener

Felsen ein Schloß aufgeführt, von dessen Höhe herab sich das ganze Thal, ohne daß man selbst etwas zu befürchten hatte, beherrschen ließ. Um das Wasser nach dieser fast unzugänglichen Felsenspitze hinzuleiten, haben jene Herzoge ein Brückengewölbe von schauerlicher Höhe erbauen lassen, das, gleich dem Pont du Gard, dazu dient, jenes Element von einem Berge auf den andern hinüber zu befördern, und das, wenn schon in einem weniger edeln und geschmackvollen Style, als die letztgenannte Wasserleitung, zusammengesetzt, auf die Landschaft gleichwohl eine noch auffallendere Wirkung thut.

Der Abhang des Berges von Spoleto ist mit Häusern, Gärten, Olivenbäumen und Terrassen bedeckt, die sich bis in die Ebene hinaberstrecken. Die Berge um die Stadt her haben durch eine Menge frommer Stiftungen gleichsam eine Weihe erhalten. Mitten in den Steineichen-Gehölzen erblickt man hier eine Vorderseite eines alten Klostergebäudes, dort eine Reihe von Kapellen, die vormahls von eben so vielen Einsiedlern bewohnt waren; weiter hinaus, als ein altes Denkmahl gläubiger, einst ihre Opfergaben zur Errichtung eines solchen Gebäudes hier zusammenlegender Pilger, eine Kirche, zu der man unter einem langen Säulengange hinansteigt. An die Landstraße selbst stößt eine bescheidene Kapelle, in welcher vor einem Madonnen-Bilde ein Wachslicht brennt. Zum Schutze dieses Bildes ist ein

Gitterwerk angebracht, und dieß mit Recht; denn dasselbe ist eine Arbeit von Raphaels Pinsel, gemahlt, als er noch in zarter Jugend zu Perugia bey Pietro Perugino seinen Studien oblag.

Ueber Fuligno hinaus, mitten in den Feldern, an einer Stelle, wo der Thalgrund etwas mehr Breite gewinnt, wird man einer weitläufigen, ganz isolirt stehenden Kirche, von edler Bauart, ansichtig. Sie heißt degli Angeli, und ist die Mutterkirche des Franziskaner-Ordens. In einiger Entfernung von derselben liegt am Abhange eines Berges die Stadt Assisi. Die Fantasie fühlt sich vom Anblicke jenes Tempels ergriffen; beydes, seine Einsamkeit und seine Größe, stimmen das Gemüth zu religiösen Gefühlen: denn die Frömmigkeit allein ist es, welche die Gläubigen an jene verlassene Stätte zusammenführt.

In einiger Entfernung von der Kirche degli Angeli fängt der Reisende an, auf langwierigem Pfade einen Berg zu erklettern, welcher den Thalgrund schließt, und von dessen Gipfel das alte Perugia herabschaut. Dieser Berg ründet sich in sanfte Abhänge ab, und vereinigt seine beyden Arme mit den zwey Ketten der Apenninen. Auf der entgegengesetzten Seite verliert sich der Blick in die Thalgründe von Trasimene, die sich unter vielen Krümmungen bis nach den Becken von Arezzo und Florenz hinwinden.

Diese unebenen und ungleich geformten Abhänge sind, so wie die Zugänge der Stadt selbst, in unzählige Gärten zertheilt, in denen ein großer Reichthum von Blumen und Früchten vorhanden ist. Weinlauben und Bäume überschatten dieß Gartenland, Canäle bewässern dasselbe, und eine frische Luft hilft das Grün seines Gewandes erhalten. Die Natur hat hier überall ein jugendlich lachendes Aussehen. Erst führt die Straße durch alle diese Fruchthaine hindurch, dann aber gelangt man an den Fuß großer, die Schutzwehr der Stadt bildender Mauern. Mit Ein Mahl befindet man sich nun wieder mitten unter vorübergegangenen Zeitaltern, in breiten, von alten Pallästen eingefaßten Straßen. Eine edle und alterthümliche Architectur verziert diese Gebäude; gewaltige Basiliken reichen mit ihren Kuppeln hoch in die Luft empor, und von den Terrassen der Stadt überschaut man das ganze Flachland der Umgegend. Die Lage von Perugia ist eine der reizendsten, die mir jemahls zu Gesichte gekommen sind.

Noch schattenreichere und pittoreskere Thäler führen bis an die Ufer des Sees von Trasimene, dessen Anblick noch stärker ergreifen würde, wenn man nicht kurz vorher die Seen von Nemi und Albano bewundert hätte. Die Gewässer von Trasimene ruhen in einer Einfassung von einem auf ihrer stillen Oberfläche sich spiegelnden Grün, und rings um dieselben ziehen sich waldbekleidete Abhänge also

empor, daß kein Punct vor dem andern hervorsticht, und die Aufmerksamkeit immerfort gleichmäßig auf das Ganze gerichtet bleibt. Nicht lange, nachdem man neben dem See hinweg ist, tritt man wieder in das Toscanische Gebieth ein.

Und so hätte ich Ihnen, mein Freund, mit möglichster Genauigkeit das Aussehen und die Wirthschafts-Systeme des vormahligen Kirchenstaates geschildert. Meine Absicht, ich will es Ihnen nicht verhehlen, ging dabey zugleich auch, und zwar im Gegensatze mit so manchen Schriftstellern, die sich gegen die kirchliche Verwaltung ereifert haben, dahin, eine Art von Rechtfertigung jenes Landes zu schreiben. Es hätte freylich mehr Einsicht und Thätigkeit in jene Verwaltung hineingelegt, es hatten bessere Grundsätze der Staatswirthschaft bey Anordnung derselben befolgt werden können. So wenig sich dieselbe übrigens auf der einen Seite von Mängeln freysprechen läßt, so einleuchtend bleibt es auf der andern Seite für den gesunden Menschenverstand, daß unter der mildesten Regierung auf dem Erdboden, unter einem herrlichen Himmel, und unter der Aegide eines ewigen Friedens, der individuelle Gewerbsfleiß bloß aus eigener Kraft schon längst darauf hätte verfallen müssen, von allen diesen Vortheilen Partie zu ziehen, wenn nicht durch ein furchtbares Naturgesetz jenes Land dazu verurtheilt geblieben wäre, eine Wüste zu bleiben. In einem

solchen Lande wird keine Verwaltung preiswürdigere Resultate erzwecken können, und eine Administration, wie die Französische, in der Campagna di Roma nicht mehr ausrichten, als sie bis jetzt in den Landes von Bordeaux und den Genets von Bretagne zuwege zu bringen vermocht hat.

Auch das schöne Thal von Fuligno stand einst, nicht weniger als das Latium, unter der Verwaltung der Kirche, ohne daß unter ihr das Land seine Bevölkerung eingebüßt hätte, oder seine Weinreben und Olivenbäume zu Grunde gegangen wären. In eben dem Augenblicke, wo man aus dem Gebiethe der ungesunden Luft heraustritt, kehrt im Kirchenstaate so gut, wie in Toscana, die Natur sofort wieder in's Leben zurück, und das Land wird wieder bevölkert. Es kann also einzig noch in die Frage kommen, ob die Päpste Schuld an der verpesteten Luft seyen, was vor zwanzig Jahren die meisten Reisenden zu bejahen sich nicht gescheut haben würden.

In unsern Tagen hingegen sind die vorzüglichsten Chemiker von dem Gegentheile um so fester überzeugt, als man weiß, daß jene Schädlichkeit der Luft weder von den Sümpfen, noch von der Nacktheit des Bodens herrühre: denn eben diese Luft ist auf den Bergen nicht minder gefährlich, als in der Tiefe der Wälder.

Wohl hätte sich vielleicht in frühern Zeiten

durch eine aufgeklärtere Verwaltung dem verderblichen Umsichgreifen jener Landplage zuvorkommen lassen; gegenwärtig aber ist an keine Rettung mehr zu denken, und auch die kommenden Geschlechter werden Roms Wohlstand nicht wieder erblühen sehen.

Neunzehnter Brief.

Ferrara, 5. Oktober 1813.

Unter allen Ländern unsers Welttheils, ja des gesammten Erdkreises, ist vielleicht keines zu finden, das so mancherley und so höchst ungleiche Ansichten gewährte, wie Italien. Der Reisende, der sich mit den verschiedenen Gegenden dieses Landes bekannt machen will, hat nach einander jetzt rauhe Gebirge zu übersteigen, und alsobald wieder sorgfältig bebaute Hügelreviere, fruchtbare Thäler und wüstes Flachland zu durchwandern. In unmittelbarer Nähe lachender, die schönsten und mannigfaltigsten Bilder gesellschaftlicher Glückseligkeit liefernder Gründe, auf denen hier und da sein Auge mit Wohlgefallen verweilt, erblickt er hinwieder auch Gegenden ganz anderer Art, von denen die Vorsehung ihre Hand geflissentlich scheint abgezogen zu haben, auf daß sie zu einem Grabe des Menschengeschlechts dienen mögen.

Dieser unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen, unter welchen die Natur sich in Italien dar-

stellt, liegen zwey in gleichem Grade bemerkenswerthe Ursachen zum Grunde. Die eine derselben liegt in der Hand des Schöpfers; die andere ist in jener Oberherrschaft zu suchen, welche der Mensch über den Erdboden, dessen ursprüngliche Schönheit er nach Belieben höher steigern oder vertilgen kann, ausübt.

In keinem andern Lande hat das Menschengeschlecht eine so langwierige Herrschaft über die Natur behauptet, wie in Italien, und gerade darum ist auch der Einfluß der Sitten und Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens auf die Werke der Allmacht nirgend anderswo in solchem Grade bemerkbar. In Folge der verschiedenen Formen seiner Civilisation hat dieß prächtige Land die mannigfaltigsten Wechsel des Verfalles und des Wohlstandes, einen nach dem andern, erfahren müssen, und seine Geschichte verwandelt sich in eine, man möchte sagen, Experimental-Geschichte, in welcher sich ohne große Anstrengung erforschen läßt, was für Veränderungen die verschiedenen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens in den Urformen des Erdballs zu bewirken im Stande sind.

Eben so leicht läßt sich auch in jeder der verschiedenen Landesherrlichkeiten, unter welche der Boden sowohl, als die Geschichte Italiens getheilt war, unterscheiden, was für ein Geist jeden der Staaten, denen jene einzelnen Abtheilungen zugehört hatten, beseelt habe. So findet man in dem Florentinischen

Feldbau das Jahrhundert der höchsten Civilisation wieder. In Genua's Umgebungen athmet der Geist einer auf ihre mehrmahls gefährdete Unabhängigkeit eifersüchtigen Regierung, die ihre Gewalt dadurch zu behaupten bemüht war, daß sie den Zugang zu ihren Personen mit einer Menge von Schwierigkeiten und Gefahren verzäunt hielt. Volterra's Schutthaufen erzählen von der Vernichtung der Unabhängigkeit dieser Stadt, und die öde Verlassenheit der Campagna di Roma, worauf anders deutet sie hin, als daß es andere denn irdische Gegenstände seyen, welche die Regierung des Kirchenstaates mit ihren Sorgen umfasse.

Durch solche historische Zeugnisse muß das Interesse einer Reise durch Italien bedeutend erhöht werden, und auch die Staatswirthschaft ist im Falle, aus denselben, an der Hand der Erfahrung, manche nützliche Lehre zu ziehn.

Als Beleg zu dieser letztern Behauptung lassen Sie mich einer landwirthschaftlichen Anstalt erwähnen, die mir, ihrer gesammten Einrichtung nach, einer Beschreibung nichts weniger als unwerth scheint. Diese Besitzung liegt unterhalb der Stadt Cortona, im Thale von Chiana.

Die Tiefe dieses Thales erfüllte vor Alters ein See von unbedeutendem Umfange, dessen Umgebungen aber aus Morästen bestanden. Durch diese Sümpfe wurden in der Umgegend verderbliche Aus-

dünstungen verbreitet, und der reiche Thalgrund blieb für den Anbau gänzlich verloren. Auch der St. Stephans-Orden, welchem man die ganze weitläufige Besitzung als Eigenthum überlassen hatte, ließ dieselbe unbenutzt liegen, bis endlich der damahls in Toscana vorherrschende Geist, der seine Lust daran hatte, alles, worauf seine Bothmäßigkeit sich erstreckte, zu verschönern und fruchtbarer zu machen, auch den St. Stephans-Rittern es eingab, auf eine Austrocknung jenes Sees und der ihn umzingelnden Moräste zu denken.

Der Plan zu dieser Austrocknung ward mit eben so viel Geschicklichkeit entworfen als ausgeführt. Die ganze urbar zu machende Strecke Landes, betrug ungefähr drey tausend Morgen. Ein Canal wurde eröffnet, dessen Bestimmung dahin ging, alles überflüssige Wasser nach dem Arno abzuführen. Von der ganzen Wassermasse ließ man nur so viel unabgeleitet, als erforderlich war, um nach Belieben jenes Flachland wässern zu können, das zu dem Ende mit einer großen Anzahl von Nebencanälen durchschnitten wurde. Nachdem dieß geschehen war, hätte man für das Natürlichste halten sollen, im Mittelpunct des gewonnenen Landes einen stattlichen Pachthof zu erbauen, und alles zusammen in ein einziges großes Gut zu verwandeln. Allein die Toscaner befanden sich damahls in Betreff der wahren Interessen ihrer Land-Oekonomie allzusehr im Kla-

ren, als daß sie ein so kostbares Erdreich, durch die Art der Bewerbung selbst, der Entkräftung hätten Preis geben sollen: daher denn der St. Stephans-Orden den erhaltenen Raum, anstatt eine einzige Besitzung darauf zu gründen, in siebenzig Pachthöfe vertheilte. Man legte Wege an, welche, sich unter rechten Winkeln durchschneidend, zur Bewerbung sowohl, als zur Abtheilung jener Meiereyen dienen mußten. Diese Wege wurden mit Canälen eingefaßt, in jedem jener Güter eine Wohnung für eine Haushaltung von Landbauern, und zwar nach Toscanischer Sitte in geschmackvollen Formen und nach regelmäßigen Verhältnissen gebaut und eingerichtet, das Erdreich nach und nach zu Wiesengründen und Ackerfeld tüchtig gemacht, und überall Bäume gepflanzt, die theils Früchte tragen, theils auch bloß Schatten verbreiten, insgesammt aber mit Weinranken belastet sind und diesen zur Stütze dienen.

Ich ermangelte auf meiner Reise nicht, in diese Besitzungen einzutreten, um mich mit der dortigen Cultur und der dabey waltenden Eintheilung näher bekannt zu machen. Es waren Rasenpfade, auf denen dieser mein Lustgang vollführt wurde. Unter Weinlauben, von der Hand der Natur gebildet, sah man unzählige Canäle durchfließen, und Schleusen ihre Gewässer über die Wiesengründe verbreiten; vermittelst dieser Mühwaltung aber hatte die ganze Landschaft, der brennenden Sonnenhitze ungeachtet,

fortwährend ein Grün und eine Frischheit behalten, auf denen Sinne und Fantasie nicht ohne Wohlgefallen verweilten.

In jeder dieser Meiereyen lebt eine, mit der Bearbeitung von etwa 40 Morgen Landes beauftragte Pächterfamilie. Jeder Pachthof besitzt Ein bis zwey Paar Ochsen und einige Kühe. Die Producte bestehen, neben dem Getreide, in Seide, Baumfrüchten, Wein und Gartengewächsen. Die Oekonomie theilt sich in so viele einträgliche Nebenzweige, daß auf jedem der Höfe eine Familie von Landbauern nichts weniger als kärglich leben kann. Man war, als ich diese Grundstücke besichtigte, gerade mit der Aussaat des Kornes beschäftigt. Der Tag war zu dieser Arbeit gar nicht ungünstig, indem ein sanfter Nachtregen die Oberfläche der Erde erweicht hatte, so daß jetzt die Schollen unter den Zähnen der sich darüber wegschiebenden Ege mit leichter Mühe in Stücke gingen.

Die gesammten Bewohner des Pachthofes fanden sich mit Feldarbeiten beschäftigt. Einige umbrachen, die Pflüge leitend, die Brachfelder in rüstiger Eile. Ein Kind regte die Ochsen aus ihrer Langsamkeit auf, indeß die Väter Furchen zogen, und die Weiber das aus dem fruchtbaren Boden, der Sorgfalt des Landbauers ungeachtet, hervortreibende Unkraut hinwegschafften. Hinter diesen Frauen sah man in gleichen und abgemessenen Schritten den

Säemann hin und her gehn, und mit gleichförmigem Wurfe und in gleich großen Zwischenräumen den Samen in die Furchen streuen. Sein Korn trug er in einem Stück um den Hals gelegten Weißzeuges, dessen äußerstes Ende ihm, gleich einer künstlichen Draperie, von dem Rücken wehte. Ein gewisser Frohsinn war über diese Landleute verbreitet. Derselbe gründete sich auf die Hoffnung, diese einzige Vergelterinn der Mühseligkeiten des Lebens. In der That ist der Tag für den Landbauer ein Fest, an welchem er, voll Zuversicht auf die Güte der Vorsehung, seinen so mancherley Zufällen unterworfenen Samen dem Schooße der Erde anzuvertrauen wagt. Einzig die Reihenfolge der Zeiten und Jahrhunderte ist es, die ihn zu beruhigen vermag; denn sie verheißt ihm, daß er gleich seinen Vätern und Vorvätern und von ebendemselben Boden werde ernten können.

Die Ebenen von Cortona biethen einen der schönsten Schauplätze menschlicher Thätigkeit dar. Von Natur waren sie ein See: die Industrie aber hat die Wasserfläche in Wiesen verwandelt, und jene, ehemahls von der verpesteten Luft beherrschten, Ebenen sind nunmehr gesund. Vormahls verlassen und öde, werden sie jetzt von einem Geschlechte bewohnt, welchem Wohlstand seine Glückseligkeit sichert. Freylich ist es ausschließlich die Kunst, welche in dieser Gegend alles angeordnet und bewirkt, ja selbst die

Bewegung der Wasserströme geregelt hat; und hieraus sollte man denken, müßte für das Ganze eine zu große Einförmigkeit erwachsen. Allein diese ganze Landschaft ist mit Bäumen so reichlich besetzt, des Grünen findet sich so viel, das Summen der Insecten und der Gesang der Vögel tönen dem Reisenden so laut und vielfach in's Ohr, daß er alles dessen, was die Kunst hier geleistet hat, ungeachtet, einen Hain zu durchwandeln glaubt, dessen Boden wohl eine Menschenhand möge umgebrochen und mit Pfaden durchschnitten haben, der aber übrigens ganz und gar ein Werk der Natur sey.

Wenn der Wanderer über diese schönen Thalgründe hinaus ist, so gelangt er bald nach Arezzo. Hier bekommt er die in den zerfallenden Burgflecken des Neapolitanischen Gebiethes und des Kirchenstaates ihm fremd gewordene Toscanische Bauart und Florentinische Eleganz auf einmahl wieder zu Gesichte. Mit Sorgfalt werden zu Arezzo die Gebäude in ihrer jugendlichen Schönheit erhalten. Vermöge eines breiten Steinpflasters, das von Zeit zu Zeit erneuert wird, sind die Straßen ungemein reinlich, und das Wandeln auf denselben ist bequem. Ueberhaupt werden in Toscana die öffentlichen Spaziergänge, Fontänen und alle andere Gemeingüter nicht minder sorgfältig unterhalten und eben so sehr geschont, als das Eigenthum des Privat-Mannes.

Arezzo liegt in dem fruchtbaren Thale von Chiana,

in der Nähe des Arno: nicht weit von der Stadt aber krümmen sich Thalgrund und Fluß, und machen, bevor sie Florenz erreichen, einen gewaltigen Umweg. Beyde ziehn sich längs dem Fuße der großen Apenninen hin, und der Arno bespült auch noch die Gehölze von Vallombrosa, indeß die Hauptstraße durch das, die Mittelgegend von Toscana einnehmende, Kalkhügel-Revier in geraderer Linie nach Florenz geht.

Diese Kalkhügel bilden eine förmliche Reihe und bedecken mit ihren pyramidenförmigen Gestalten die ganze Oberfläche des Landes bis nach Siena und Montepulciano. Auf ihnen erzeugen sich die vortrefflichsten Weine Italiens, und an ihren Abhängen grünt fast durchgehends der Oehlbaum. Uebrigens sind eben diese Anhöhen an manchen Stellen allzu unfruchtbar und mager, als daß sie zu anderweitigem Anbau tauglich seyn sollten. An solchen Plätzen ist die Meertanne der einzige Baum, der noch auf ihnen schattet. Mit gutem Erfolge ist in diesem Hügellande der Bau der Esparsette mit der rosenfarbigen Blüthe versucht worden. Schöne Pflanzungen dieser Art sind mir selbst in einem Gute des Obersten Ricci zu Gesichte gekommen. Von seinen weiten Reisen hat dieser eben so geistvolle als kenntnißreiche Mann mancherley Beobachtungen, die er zu machen im Falle war, nach Toscana zurückgebracht. Unter andern hat er auch eine Herde Spa-

nischer, von dem Herrn Lasterie in Toscana eingeführter, Wanderschafe an sich gekauft. Diese Thiere bringen den Sommer auf dem Apennin zu, für den Winter aber hat er ihnen durch Aufbrechen von Stücken unfruchtbaren Erdreiches, auf den Hügeln zwischen San-Casciano und Incisa, einen Aufenthaltsort bereiten lassen.

Von den Höhen von San-Donato geht es endlich längs einem reißenden, zwischen eine Menge Garten- und Terrassen-Mauern eingeengten, Waldstrome nach Florenz hinab. Hier kommt das Ausgesuchte der Florentinischen Landes-Cultur wieder zum Vorschein, und das Auge vergnügt sich neuerdings an der gefälligen Volkstracht.

Eine schöne Natur biethet, zu beyden Seiten des Arno, mancherley Gemählde dar, die zwar das Herz nicht ungerührt lassen, immerhin aber als bloße Gouache-Gemählde erscheinen, denen jene, die Landschaften des südlichen Italiens veredelnde, Züge ganz und gar abgehen.

Dem Reisenden gewährt es nicht wenig Vergnügen, auf seinem Rückwege eben die Oerter wieder erscheinen zu sehen, die er vor kurzem schon ein Mahl besucht hatte. Ganz unvermerkt hat sich zwischen seiner Person und den Ortschaften, wo ihm diese oder jene Lebensfreude zu Theil geworden, eine Art freundschaftlichen Verhältnisses angeknüpft. Mit allen sich ihm darbiethenden Gegenständen steht er

bey seiner zweyten Ankunft schon in etwas vertrauterer Bekanntschaft, und ihm ist, als komme ihm wirklich das Recht zu, an solchen Orten seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Dergleichen angenehme Empfindungen waren es, unter denen auch ich jetzt wieder in Florenz eintraf, und eben dasselbe auf den Arno hinausgehende Zimmer wieder bezog, welches ich auf meinen frühern Reisen inne gehabt hatte. Von den Fenstern dieses Zimmers glaubte ich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem Quartiere von Florenz und der Gegend des Louvre wahrzunehmen, die mich aber um so weniger befremdete, wenn ich bedachte, daß es gerade zwey Königinnen aus dem Stamme der Medicäer gewesen, denen die Verschönerung jenes Quartiers der Stadt Paris zu verdanken sey. Damahls war nähmlich Italien ausschließlich das Vaterland der Künste, der Moden und des Geschmackes, nach welchem man sich hinbegab, um Modelle zu allem aufzusuchen, was in andern Ländern eine verschönerte Gestalt erhalten sollte.

Auch die Tribune ließ ich während meines zweyten Aufenthaltes zu Florenz nicht unbesucht. Hier erblickte ich die Venus wieder, womit Canova die Stadt beschenkt hat. Die Männer finden diese Venus schöner als die Medicäische, die Damen hingegen gaben dieser letztern, und wie mich bedünken will, nicht mit Unrecht den Vorzug; denn ihre Concurrenz dürfte wohl minder gefährlich seyn. So-

dann besuchte ich auch das Museum wieder, und in demselben den Baron Bardi und die schönen, seiner schützenden Aufsicht anvertrauten Sammlungen. Von diesem wurde ich noch am nähmlichen Abend in eine feyerliche Sitzung der Akademie der Georgofili eingeführt, in welcher eine Preisaustheilung Statt haben sollte. Diese Akademie, der älteste unter den landwirthschaftlichen Vereinen Italiens, hält ihre Sitzungen in dem sehr geräumigen Saale eines prächtigen Pallastes. Die Zugänge dieses Saales hatte man mit Grün und Blumen bekränzt, als sollten die Wiesen und Felder den Gelehrten, die sich mit ihrer Urbarmachung beschäftigen, durch Vorlegung ihrer Erzeugnisse ihre Huldigung darbringen. Den Akademikern, und unter ihnen auch mir selbst, waren um einen Auftritt herum, auf welchem der Präsident saß, ihre Plätze angewiesen. Einen zahlreichen Kreis bildeten um sie die Zuschauer. Von einem Secretär wurde der Jahresbericht über die Verrichtungen der Akademie mitgetheilt. Hierauf las einer der Akademiker eine in angenehmer und lebhafter Schreibart abgefaßte Denkschrift auf ein, zum großen Leidwesen der Gesellschaft kürzlich verstorbenes Mitglied, die mit besonderer, für die Achtung, in welcher der Verstorbene gestanden hatte, zeugender Theilnahme vernommen wurde. Nicht ohne große Verwunderung hörte ich in dieser Leichen- und Lobrede den verstorbenen Greisen unter andern auch

darüber rühmen, daß er fünfzig Jahre lang ein treuer und zärtlicher Liebhaber gewesen sey, und somit auch die Pflichten dieses Standes auf eine exemplarische Weise erfüllt habe. Dieser einzige Zug schildert die Italiänischen Sitten, wie sie in den neuesten Zeiten noch waren, treffender, als es kein la Bruyère oder la Rochefoucault hätte thun können. Ein Abbatino las in der Versammlung auch noch eine Abhandlung über den Runkelrübenzucker. Sein Aufsatz überfloß von Grazie und Ironie, und war das vollendeteste Muster einer Attischen Scherzrede, erntete auch den lebhaftesten Beyfall ein. In Französischer Sprache dürfte sich ein solcher Gegenstand wohl schwerlich so komisch und zugleich mit so viel Witz abhandeln lassen. Schließlich wurde auch ich (eine Ehre, der ich sehr wünschte, mich würdig machen zu können) der Akademie der Georgofili einverleibt.

Den andern Tag machte ich einen Ausflug nach Poggio a Cajano, einem Lieblingsaufenthalte der Toscanischen Fürsten, der einen ganz besondern Charakter von Pracht und Einfachheit an sich trägt. Dieser königliche Wohnsitz hat ein edles und gleichwohl bäurisches Aussehn, ist groß und doch ländlich. Auf einem nahe am Arno gelegenen Hügel haben nähmlich die Medicäer in einer schwerfälligen Bauart, dem nachgehends so geheißenen bäurischen Style, ein Haus aufführen lassen, dessen viereckige Dachung einen

weitläufigen, sich um alle vier Seiten des Gebäudes herumziehenden Balcon überflügelt. Von der Höhe dieses Balcons stellen sich dem Wanderer nach allen Richtungen hin, zu Berge und Thal, die lachendsten Gemählde vor Augen. An der Mittagsseite des Schlosses liegt ein mit Mauern eingefaßter, mit Spalieren und Weingeländern besetzter Gemüsegarten. Die drey übrigen Seiten des Gebäudes genießen die Aussicht über weite, mit Canälen durchschnittene und von Bäumen verschiedener Art überschattete Wiesengründe. Sehr ausgesucht sind zu Poggio a Cajano die Verzierungen des Innern; übrigens ist bey diesem ganzen Lokale nicht mehr Pracht und Aufwand angebracht, als es bey der Wohnung eines reichen, aber das Einfache liebenden Particularen der Fall seyn würde, dessen Bestreben dahin ginge, sein Haus und seine Güter möglichst bequem und productiv einzurichten, und der von allem Früchte ziehen möchte, selbst von den Bäumen seiner Anfahrt. Eben diesen Charakter tragen die Schöpfungen der Medicäer insgesammt an sich.

Derjenige Theil der Apenninen, den man, um von Florenz nach Bologna zu gelangen, zu durchwandern hat, biethet wenig Merkwürdiges dar. Da sich der Weg gerade über diejenige Gegend des Gebirges hinwegzieht, wo dieses am niedrigsten ist, so bekommt man von dem Schauerlichen der Gebirgswelt nur wenig zu sehen, und noch weniger von den

Schönheiten der Thäler. Ein einziger Gegenstand hat auf dieser Durchreise mein Interesse in Anspruch genommen, nähmlich die Arbeiten, mit denen man beschäftigt ist, um die Straße für die Reisenden gangbarer zu machen. Es ist zum Erstaunen, wie viele Werke solcher Art seit fünf Jahren durch die Französische Regierung in Italien theils angefangen, theils wirklich zu Stande gebracht worden sind. Sollte nur noch drey Jahre lang auf demselben Fuß fortgefahren werden, so müßte man alle Verbindungen durch ganz Italien eröffnet, die sämmtlichen Brücken vollendet, allen Bergabhängen ihre Jähe benommen, und den Aufenthalt in jenem Lande selbst mit allen in dieser Hinsicht erhältlichen Vortheilen verbunden sehen.

Wenn der Reisende unweit der Filigaren, an der Grenze des Bolognesischen Gebiethes, die oberste Höhe der Apenninen erreicht hat, so sieht er mit einem Mahle die Ebenen der Lombardie, das Adriatische Meer, Illyrien und die Alpen sich vor seinen Blicken entfalten. Jetzt eröffnet sich ihm ein neuer Gesichtskreis, der ihn auf großen Reichthum des Bodens, auf Pracht und Fülle der Landschaft schließen läßt. Aber verschwunden ist der poetische Reiz jener Thäler, welche die Tiber und der Arno durchfluthen; er ist verschwunden mit dem Zauber ihrer Nahmen selbst und mit dem Grün der Cypressen. Die Farben des Orients verlieren sich mit der Herr-

lichkeit des Landes und dem Glanze des Himmelsbogens. Nordwärts von den Apenninen sind die Wiesen wieder mit Weiden, Erlen und Espen umkränzt, die Klee- und Kornfelder umfassen. Zu gleicher Zeit findet man die in den mitternächtlichen Erdzonen einheimischen Pflanzen wieder, und die Färbung ist so, wie jene Zonen sie über die Landschaft verbreiten. Selbst das Vieh sieht nicht mehr so wild aus, und ist in seinen Bewegungen weniger ungeschlacht, als da, wo es in völliger Freyheit lebt. In dem Gebiethe von Bologna sieht man äußerst wohlbeleibte Kühe, die ganz gemächlich auf üppigem Wiesengrunde weiden, oder von Kindern, die bey denselben ihre Spiele treiben, gehüthet werden. Die Natur, gleichsam in Schlummer gewiegt, biethet in diesen Gegenden dem Menschen nichts mehr dar, als einen fruchtbaren Boden, der gern und im Ueberflusse Getreide und Früchte hervorbringt. Hier sieht man die Saat, unter ihrem eigenen Gewichte sich beugend, in sich selbst zusammensinken; dort schießt mit seinen orangefarbigen Kolben das Wälschkorn bis zu einer Höhe von zwanzig Palmen empor. Weiterhin gießt ein umschatteter Canal einen Schwall von Wasser auf einen dürre gewordenen Wiesengrund hin, der in einer Nacht sich wieder mit Grün bekleidet, indeß in einem benachbarten Grundstücke Melonen und Wassermelonen, in lange Reihen gepflanzt, den Boden mit schönen Früchten überdecken.

Da sieht man dann etwa des Abends den Pächter herbeykommen, um die Melonen zu pflücken. Er sucht die zeitigsten Stücke aus, und die muntere Schar seiner Kinder trägt sie in Haufen zusammen, in Erwartung des ältern Bruders, der, nachdem er erst seine gewaltigen Ochsen vom Pfluge abgespannt, nun mit dem Wagen herbeygefahren kommt, und unter dem Jubel der gesammten Familie die Haufen alle nach dem Pachthofe einfährt.

Im Schooße dieser wundersam fruchtbaren Natur sieht man überall von den Baumästen lange Weintrauben herabhangen, deren Purpurroth angenehm von dem Grün des Laubwerkes absticht, und den Reichthum der Landschaft und ihrer Anbauer vermehren hilft.

Diese Cultur, wie sie jetzt ist beschrieben worden, erstreckt sich längs dem rechten Po-Ufer bis nach Parma. Hingegen trifft man, an der Mündung des genannten Flusses, gegen das Adriatische Meer hin, auf eine ganz sonderbare und wüste Gegend, das Polesinische genannt (Polesino). Diese Gegend nimmt oberhalb der Stadt Ferrara ihren Anfang, und reicht, indem sie in Triangel-Form, gleich einem Delta, immer breiter wird, bis nahe an das Ufer des Meers hin. In diese Ebene sieht man den Po, belastet mit dem Wasser aller, von den Höhen der Apenninen und Alpen ihm zufließenden Ströme, eintreten. Vermöge der äußersten Lang-

samkeit, mit welcher der Fluß sich zwischen den Wiesen hindurchschleppt, ist der Schlamm, den er mit sich führt, nach und nach in der Tiefe seines Bettes sitzen geblieben, und vermittelst dieses allmählich anwachsenden Bodensatzes das Bett des Flusses selbst höher geworden, als der Boden, über den er hinwegfließt. Es würde demnach der Po diese Ebenen schon längst unter Wasser gesetzt haben, wenn nicht die Einwohner der Umgegend, um sein Austreten zu verhüthen, nach und nach Dämme angelegt und aufgeführt hätten, durch welche der Fluß in seinem Laufe geregelt wird, und bey seinem sich über das Uferland erhebenden Stande in ein künstliches Bett eingeengt bleibt. Auf gleiche Weise ist man genöthigt gewesen, auch die einzelnen Nebenarme des Po mit Mühe und Arbeit in künstliche Betten einzuzwängen. Nicht ohne Schaudern denkt man an die Gefahr, womit sich die Einwohner der angrenzenden Gegenden, von einer so ungeheuern Wassermasse, die jeden Augenblick im Begriffe steht, die ihr entgegengestellten Dämme zu durchbrechen und das ganze Land zu überschwemmen, bedroht sehen. Wirklich treten auch von Zeit zu Zeit furchtbare Ueberschwemmungen ein, die weit umher alles zu Grunde richten; denn in diesem Delta ist kein Zufluchtsort, selbst nicht einmahl ein Hügel zu finden; ja man hat sogar darauf Verzicht gethan, durch Kunst etwas anzulegen, das im Nothfalle Schutz oder Rettung gewähren könnte.

Durch das Polesinische führt der Weg, wenn man von Bologna nach Venedig geht. Es lag zwar nicht in meinem Plane, diese letztere Stadt zu besuchen; hingegen wollte ich jene merkwürdige Gegend nicht unbesichtigt lassen, und nahm daher von Bologna meinen Weg nach Ferrara.

Fünf Stunden lang geht die Reise durch die fruchtbare Umgegend jener erstern Stadt, und alsdann nähert man sich dem östlichen Arme des Po. Von da an wird die Landschaft allmählich baumloser, und nimmt ein fades, einförmiges Colorit an. Des bebauten Landes, der Einzäunungen und Pachthöfe werden nach und nach weniger, und zuletzt ist von all diesem keine Spur mehr zu sehen. Nur hier und da verlängert etwa ein Landbauer von kühnerem Sinne seine Furchen bis in die verödete Fläche hinein. Die Straße, die bis jetzt fest war, und unter den Tritten des Wanderers wiederhallte, wird erdig und stumm. Man hat einzig noch einen unermeßlichen, aber einförmigen Horizont im Gesichte, der sich in eine unbestimmte Entfernung hindehnt, ohne daß man im Stande wäre, zu sagen, wo seine Grenze sey. Der einzige Gegenstand, der sich noch deutlich unterscheiden läßt, sind die einem grünenden Walle gleichenden, in eine unabsehbare Ferne sich erstreckenden Dämme. Ueber diesen Wällen sieht man die Masten und das Tauwerk der mit majestätischer Langsamkeit strom-

auf= und abwärts gehenden Schiffe hin und wieder passiren.

In diesen Gegenden trägt das Land weder Dörfer noch Weiler. Selbst jene langen Pflanzungen von Weidenbäumen, deren Reihen in den feuchten Nordländern die Wiesen einfassen und von einander absondern, finden sich nicht mehr. Das Land im Polesinischen ist nackt und kahl. Einzig erblickt man hin und wieder große, meist hölzerne, zur Seltenheit von Stein aufgeführte Gebäude, welche zu Heumagazinen und Stallungen dienen müssen. Um diese Schoppen herum treibt sich das Vieh, welchem breite, mit Seerosen bedeckte Gräben die Grenzen seiner Gras= und Weideplätze anweisen.

Das Vieh, welches in diesen Wiesen aufgefüttert wird, besteht in Pferden, Kühen und Schweinen. Die sämmtlichen Herden tragen jenen eigenthümlichen Charakter an sich, der die in morastigem Boden groß gezogenen Thiere unterscheidet. Sie sind groß, dünn und abgemergelt, haben niedere Hüften, lange und übel gefesselte Glieder; ihre Gesichtszüge sind sanft und ohne Ausdruck; in ihren Bewegungen zeigen sie sich träge und langsam.

Diese traurige und einförmige Natur erstreckt sich bis an die Thore von Ferrara. Hier sieht der Wanderer durch ein neues und unerwartetes Schauspiel seine Blicke gefesselt. Er tritt in eine regelmäßig gebaute, sehr weitläufige und prächtige Stadt

ein; aber in eine Stadt, aus welcher ihre Einwohner so eben, einer allgemeinen Verabredung zufolge, und zwar, da hier nirgends Ruinen oder Spuren von Zerstörung zu sehen sind, ohne eine besondere Veranlassung ausgezogen zu seyn scheinen. In einem nahe am Hafen gelegenen Quartiere trifft man noch auf einige von Schiffsvolk und Handwerkern bewohnte Häuser. Hingegen sind alle diejenigen Partien und Straßen der Stadt, wo Palläste stehen, menschenleer und verlassen. Die Straßen sind größtentheils mit den Façaden dieser Palläste eingefaßt; dazu regelmäßig und nach der Schnur angelegt. Allein das Steinpflaster ist mit Gras überwachsen, und hier und da sieht man etwa Kühe, die der Anblick des ihnen eine reichliche Weide verheißenden Rasens herbeylockt, sich in der vollkommensten Ruhe und Sicherheit in diesen Gassen umhertreiben.

Wenn man, wie es gerade mein Fall war, gelockt durch die Schönheit der Architektur, in den einen oder andern jener Palläste hineingeht, so findet man da keine Fenster mehr, kein Hausgeräth, ja nicht einmahl Thüren; wohl aber sind die Treppen noch vorhanden, so wie auch die Säulengänge und Bildhauerarbeiten. Den Wänden des Mauerwerkes entlang ranket der Eppich bis zu oberst an die Gebäude hinauf, und umschlingt, windenartig, die Pfeiler der die Giebel jener Palläste schmückenden Dockengeländer. Auf den, einst diese Gebäude be-

krönenden, Terrassen hat etwa ein in seinem Topfe stehen gebliebener Jasmin- oder Granatbaum die Zeit und sein Vergessenseyn dazu benutzt, seine Zweige desto weiter zu verbreiten, und mit Blüthen reichlich behangen, sieht man jetzt solches Laubwerk sich über die Marmor-Karnieße, diese alten Verzierungen jener verwüsteten Palläste, herabsenken.

Noch weit über Ferrara hinaus, und bis man über alle Nebenarme des Po-Flusses hinweg ist, behält die Landschaft das nähmliche Aussehen. Die Polesinischen Wiesengründe haben einige Aehnlichkeit mit dem Steppenlande der Campagna di Roma. Beyde sind Plagen ausgesetzt, welche in dem einen Lande, wie in dem andern, die Einwohner genöthigt haben, die Cultur der Hirtenländer daselbst einzuführen. Inzwischen ist mit den Gefahren, von denen sich der Römer bedroht sieht, etwas Geheimnißvolles und Unausweichliches verbunden, welches der Fantasie Nahrung verschafft, und alles ist düster und brennend in jenem Lande der Vulkane, das von Zeit zu Zeit in Aufruhr geräth, wie wenn es sich das Menschengeschlecht, als eine Last, vom Halse schütteln wollte, oder seinen Schlund aufthut, um dasselbe zu vernichten; wo hingegen die Gefahren, welche das Wasser herbeyführt, gewisser Maßen periodisch, und weder mit Geheimnissen verbunden noch unerwartet sind. In Folge einer langen Gewohnheit, ist jeder Einwohner der Gegend auf das Ein-

brechen solchen Wasserjammers vorbereitet. Jedes Haus ist mit Schiffen versehen, und wenn durch gewaltige Regengüsse die Ueberschwemmung sich ankündigt, so entflieht alles, was Athem hat, mit seiner besten Habe auf die Fahrzeuge, und eilt auf den Fluthen, die der überfließende Strom weit umher ausgießt, von dannen, um, gleich Ausgewanderten, neue Freunde und eine neue Heimath zur Erleichterung solcher Drangsale zu suchen.

Glücklicher Weise ist dieser Jammer bloß vorübergehend. Denn wenn auch selten drey Jahre vergehen, ohne daß sich solche Unglücksscenen wieder erneuern, so kann man sich doch im Voraus auf die Stunde, die sie herbeyführt, gefaßt machen; auch sind dieselben in ihren Folgen weniger bedeutend, als man denken sollte.

Zwanzigster Brief.

Bellenz, 20. Oktober 1813.

Weiter über das Polesinische hinaus, und auf dem linken Ufer des Po, sieht man das Erdreich den stärksten Grad von Fruchtbarkeit in einem Thale erreichen, welches am Fuße der höchsten Gebirge von Europa gelegen, gleich neben den Abgründen derselben die mannigfaltigsten Gaben der Vorsehung und alle Reichthümer der Schöpfung zur Schau legt. Nicht ohne Ehrfurcht blickt der Reisende hinauf zu jenen Alpenketten Tirols, die, näher bey dem Himmel und durch den Verlauf der Zeiten ihres Schmukkes beraubt, einzig noch für das beschauende Leben Nahrung darbiethen, und wandelt indeß gemächlich auf einer Ebene fort, in der sich durch die Kraft beydes, der Kunst und der Natur, die angenehmsten Empfindungen, deren der Mensch hienieden fähig ist, in seinem Gemüthe zusammendrängen. Rein und brennend erscheint ihm in diesen Thälern das Licht der Sonne; aber große, das Land überschattende

Bäume verwahren ihn vor ihren Strahlen. Unter einem ohne Unterlaß so heitern Himmel müßte der Boden vertrocknen, wenn nicht unzählige Canäle ihn bewässern und ihm sein unverwelkliches Grün erhalten würden. Unter dergleichen günstigen Auspicien sieht man die Ernten dem Boden entkeimen und die Wiesen sich mit Blüthen bekleiden. Jeder Pachthof ist in dieser Gegend ein ländlicher Pallast, in dessen Mauern sich der höchste Luxus des Landlebens zu Tage legt. Um aber auch die Gefahren, welche das Herabfallen der Gewässer von den Gebirgshöhen in die Thäler zur Folge haben könnte, abzuwenden, hat eben die schaffende Hand, aus der einst das Weltall hervorging, am Fuße jener Berge natürliche Wasserbehälter angelegt, daß sie die von den Alpen herunterstürzenden Waldströme in sich aufnähmen. In diesen Seen müssen jene Ströme erst eine gewisse, sich gleichbleibende Höhe gewinnen, bevor sie sich in friedlichen Fluthen in ihre Betten von abgemessener Weite und vorgezeichneter Richtung ergießen. Alles, bis auf die Luft, welche man einathmet, ist hell und rein in diesen Revieren, die einzig von der hohen Kette der Alpen und von den fünf Seen des obern Italiens beherrscht werden, durch deren Anblick die Schönheit der Landschaft noch bedeutend erhöht wird.

Näher gegen Lodi hin, auf der Straße von Cremona, durchreis't man den schönsten Theil des

Mayländischen Gebiethes. In dieser, unter dem Nahmen des Lodesanischen bekannten, Provinz ist der Boden so fruchtbar und wird so zweckmäßig gewässert, daß man auf den Getreidebau jeder Art größten Theils Verzicht gethan hat, um dagegen allerley einheimische Pflanzen wachsen zu lassen, die das üppige Erdreich in Menge und ohne Anstrengung hervortreibt. Diese einer ununterbrochenen Wässerung genießenden Wiesengründe werden in einem Jahre zu verschiedenen Mahlen abgemäht, und eben so oft keimen sie wieder. Nirgends habe ich das Gras sich zu solcher Höhe erheben und so dicht in einander stehen gesehen, und was eine solche Wiese liefert, ist mehr werth, als der Ertrag des ergiebigsten Kornfeldes. Die Bekleidung dieser Grasplätze ist aus Gräsern, Klee, breitblättrigen Pflanzen und einem ziemlichen Theile nach aus Hahnenfuß zusammengemischt, dessen gelbe Blüthen eine glänzende Tinte von ganz eigener Art über die Landschaft verbreiten. Einer gewaltigen Menge von Kühen liefert dieß Wiesenland ihr Futter. Den Sommer über findet die Stallfütterung Statt, wozu der zweymahlige Ertrag des Grases als grünes Futter verwandt wird. Der dritte und vierte Schnitt wird gedörrt und für den Winter aufbehalten. Zur Herbstzeit läßt man die letzten Keime, welche die Jahreszeit noch hervortreibt, durch das Vieh abätzen.

Die Mayländischen Pachthöfe sind zwar auch

nicht sehr weitläufig; denn wo der Boden so ergiebig und kostbar, wie hier, ist, muß er nothwendig auch in desto kleinere Portionen vertheilt seyn; immerhin aber haben dieselben einen größern Umfang, als in Toscana. Häufig werden hier Stücke Landes von fünfzig bis hundert Morgen von denselben Händen beworben. Dafür ist aber auch der Wiesenbau mit weniger Detail-Arbeit und Mühwaltung verbunden, als die Cultur der verschiedenen Getreidearten, der Baumfrüchte, Garten- und Hülsengewächse; auch erfordert derselbe nicht so bedeutende Vorschüsse, und seine Erzeugnisse sind nicht so vielen Zufälligkeiten ausgesetzt; daher denn auch im Lodesanischen der Grundeigenthümer und der Pächter in gleichem Grade begütert sind.

Einer der beträchtlichsten Vorschüsse, die der Wiesenanbau hier zu Lande erfordert, ist der alle Jahre sich wiederhohlende Viehankauf. Denn zu Folge einer unerklärlichen Eigenheit der Natur hören die Kühe, eines überschwänglichen Ueberflusses an Futter ungeachtet, schon in der dritten Generation auf, gute Milchkühe zu seyn, und müssen daher alljährlich aus der Schweiz frisch eingeführt werden. Eben so werden alle zum Dienste des Landes erforderliche Pferde aus den Gebirgen Helvetiens gezogen. Das in dem Viehstande liegende Capital ist Eigenthum der Grundbesitzer; die Unterhaltung derselben geht auf Kosten des Pächters.

In dieser ganzen Gegend ist, je nachdem die Zwischencanäle weiter oder weniger weit von einander entfernt sind, und damit durch ein bloßes Herunterlassen der Schleusen das vollkommen flache Erdreich bewässert werden könne, der Boden in Abschnitte von zwey bis drey Morgen eingetheilt. Die Wässerung ist in solchem Ueberflusse vorhanden, daß das Gras binnen wenigen Jahren seine gute Beschaffenheit verlieren würde, wenn man nicht die Erde vermittelst eines dichten Düngers, womit sie, so lange sie als Wiese dienen soll, alle drey Jahre belegt wird, erwärmte. Allein dieses sehr wirksamen Verbesserungsmittels ungeachtet, sieht man die Wiesen nach und nach aus der Art schlagen, und die Graspflanzen nebst dem Klee werden von den Doldengeschlechtern der Engelwurz und dem Hahnenfuße überflügelt. Wo dieß der Fall ist, wird die Wässerung abgeschnitten, und der Boden zur Herbstzeit zugerüstet, damit er im nächsten Frühlinge mit Hanf angesäet werden könne. Die Hanf-Cultur ist es allein, welche dem Ueberhandnehmen der Schmarotzerpflanzen Einhalt zu thun vermag. Die Stengel dieses Hanfes schießen zu einer erstaunlichen Höhe empor. Wenn sie ausgezogen sind, so wird in der Zwischenzeit, bis zum nächsten Frühjahr, wo das Hanfland mit Hafer angepflanzt werden soll, die Fruchtbarkeit des Bodens auch noch zum Anbau von Herbstgemüsen benutzt. Auch die Haferstengel errei-

chen eine Höhe von sechs bis sieben Fuß, und bie-
gen sich in beweglichem Wellenspiele jedem Andrang
des Windes. Ist der Hafer eingesammelt, so wird
endlich auch noch Getreide angesäet, in der Hoff-
nung, daß das durch die vorhergehenden Ernten er-
schöpfte Erdreich für das Korn nun nicht mehr allzu
nahrhafte Säfte liefern werde. Im nächstfolgenden
Frühling wird der Acker in der Regel mit Türki-
schem Weizen bepflanzt, worauf noch eine zweyte
Kornernte folgt, mit welcher die ganze Reihe der
Einsammlungen beendigt ist. Der Boden, von nun
an sich selbst überlassen, bekleidet sich, ohne daß ir-
gend etwas gesäet werden darf, unverzüglich mit
neuen Pflanzen, wird im Wintermonath mit Dün-
ger überlegt, und erscheint dann bald durch eigene
Kraft als eine jung aufgrünende Wiese. Sobald
der Rasen eine gewisse Festigkeit gewonnen hat,
werden die Schleusen heruntergelassen, und die Wiese
vermittelst des zunächstgelegenen Canales überwäs-
sert. Die Dauer einer solchen Wiese erstreckt sich
gewöhnlich auf fünfzehn Jahre, die Reihenfolge der
Ernten aber umfaßt nicht mehr als fünf Jahre.
Demzufolge wäre, nach der im Mayländischen ein-
geführten landwirthschaftlichen Ordnung, der Bo-
den in zwanzig Schläge eingetheilt, und zwar auf
nachstehende Weise:

1s Jahr . . . Hanf; alsdann Küchengewächse, (Hülsenfrüchte).
2s Jahr . . . Hafer.
3s Jahr . . . Korn, hierauf Küchengewächse.
4s Jahr . . . Türkischer Weizen.
5s Jahr . . . Korn.
6s u. ff. bis auf zwanzig: Natürliches Wiesenland, das von drey zu drey Jahren gedüngt, und jährlich vier Mahl abgemäht wird.

20 Jahre. 67 Einsammlungen.

Solchergestalt liefert ein und dasselbe Erdreich in einem Zeitraume von 20 Jahren 67 Ernten, wovon 61 als Futter für das Vieh, 5 zur Nahrung für den Menschen benutzt werden, und eine zu seiner Kleidung dienen muß. Kaum dürfte auf dem ganzen Erdboden ein Fleck Landes zu finden seyn, der seine Agricultur-Erzeugnisse in ähnlichem Verhältnisse liefern sollte.

Bey alle dem darf, damit der Landbauer solchen Reichthumes theilhaftig werde, das Erdreich im Laufe von vollen zwanzig Jahren nicht mehr als fünf Mahle gedüngt werden. Dieß Düngen jedoch geschieht dann mit großer Verschwendung, und der Dünger wird, der allgemeinen Uebung entgegen, einzig auf die Wiesen, auf keinen Fall aber auf die angebauten Aecker verführt. Dieser letztere Umstand,

der das Unterscheidungszeichen der hiesigen Cultur-Methode ausmacht, läßt sich einzig aus der überschwänglichen Fruchtbarkeit dieses vortrefflichen Bodens erklären.

In einem ungefähr hundert Morgen haltenden Pachthofe, den ich in der Nähe von Marignan besichtigte, fand ich das Verhältniß zwischen den bebauten Aeckern und Wiesen ungefähr wie dreyßig zu siebenzig. Auf diesen siebenzig Morgen Wiesen hielt der Pächter hundert Kühe und einiges Zugvieh. Er berechnete den Mittelertrag jeder Kuh auf 200 Francs, und war demnach im Falle, von seiner ganzen Herde ein reines Einkommen von 20,000 Francs zu beziehen. Den Ertrag seiner dreyßig Morgen bebaueten Feldes hingegen schätzte er nicht über 6000 Francs. Demnach mochte sich der reine Jahresertrag des gesammten Pachthofes auf 26,000 Francs, oder auf 260 Francs auf den Morgen belaufen. Diese Summe theilt sich zwischen dem Grundeigenthümer und dem Pächter zu gleichen Theilen. Der Gutsherr ist gehalten, von seinem Antheile die Abgaben zu entrichten und die durch die Vermiethung der Wasser verursachten Unkosten zu bestreiten; von dem Pächter werden auf seiner Hälfte die gesammten Bewerbungskosten vorweggenommen.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß die Landes-Cultur in diesem Theile der Lombardie nichts

weniger als mühsam sey, sondern hauptsächlich in der Kunst bestehe, die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens ihrem ganzen Umfange nach zu benutzen, um der ungeheuern Ernte, die derselbe liefert, ohne große Anstrengung habhaft zu werden. Der Erfinder jener weitläufigen, die ganze Strecke Landes zwischen dem Tessin und der Etsch umfassenden Wässerungs-Systeme ist es, dem das Verdienst der jetzt beschriebenen Cultur-Methode zu gute kommt.

Es ist fast nicht zu begreifen, wie man ein so erstaunenswürdiges Netz von Canälen und Wassergraben nach einem e i n z i g e n Plane habe in einander schlingen und ihm die erforderliche Richtung ertheilen können. Gleichwohl aber hat, wenn anders das Ausfließen und die Vertheilung der Gewässer den Richtungen, die das Erdreich nimmt, durchgehends anpassend gemacht werden sollte, jedes Wässerungs-System das Resultat eines einzigen Entwurfes seyn müssen.

Solcher von einander unabhängigen Canal-Systeme gibt es mehrere, nach Maßgabe der verschiedenen Seen, aus denen sie einzeln sich herleiten. Aus jedem dieser Seen geht ein Hauptcanal hervor, welchen man den Oberlehensherrn nennen könnte, und der den gedoppelten Zweck hat, einerseits zur Schiffahrt im Innern zu dienen, und anderseits in den erforderlichen Zwischenräumen das Wasser nach allen, gleichsam als Filial-Canäle von ihm abgelei-

teten, Wassergraben zu vertheilen. Die verschiedenen Canäle gehören theils der Regierung, theils den Capitalisten zu. Die anstoßenden Landbesitzer hingegen können nie Eigenthümer davon seyn, indem keiner derselben in seinem Laufe zerstückelt werden darf. An die Grundeigenthümer wird vielmehr von den Canalbesitzern die Nutznießung des Wassers zu einmahl angenommenen Preisen und Verhältnissen verliehen, und letztern das freye Besitzrecht, so wie erstern die Benutzung durch Gesetze und eine zu diesem Zwecke eigens niedergesetzte Behörde verbürget.

In der Lombardie sind die Canäle nicht, wie in Toscana, mit Ziegelsteinen ausgelegt; auch hat man sie, wegen des Ueberflusses an Wasser, nach einem breitern Maßstabe gezogen, und, um dem Ufergrunde mehr Festigkeit zu verschaffen, mit Reihen von Korbweidengebüschen eingefaßt, hinter diesen Einfassungen aber Steckreiser von Erlen und Weiden in die Erde gelegt, zwischen denen zahlreiche Pappeln emporwachsen. Diese Pappeln müssen in großen Zwischenräumen von einander gepflanzt werden: denn sie wachsen hier nicht in Pyramiden-Form auf, wie die Cypressen; noch bildet ihr Stamm sich so wie der Stamm der in Frankreich einheimischen Pappelart. Sie wachsen vielmehr zu einer ungeheuern Höhe empor, gleich der Birke, und schießen, wie diese, gewaltige, sich nach allen Seiten verbreitende Aeste. Uebrigens ist seit der Anlegung aller dieser

Canäle schon ein so langer Zeitraum verflossen, daß auch jene Pflanzungen hinlängliche Muße gehabt haben zu wachsen und alt zu werden. Eben so hat durch den Verlauf der Zeit das beständige Anspülen des Wassers an jenen Canälen mancherley kleine Ufereinschnitte und Krümmungen hervorgebracht, so daß sie gegenwärtig, rücksichtlich auf ihren Lauf, natürlichen Flüssen gleichen. Von den längs ihren Ufern gepflanzten Weiden sind hier und da nur noch die zerrissenen, mit Moos bedeckten Stämme vorhanden, die mit Convolvulus und Epheuranken belastet, sich über die Betten jener Wasserarme hinbeugen. Hoch über diese grünen Dickungen sieht man die Pappeln, gleich einer weitläufigen Colonade von ungleichen, aber ungeheuern Verhältnissen, ihre symmetrischen Stämme emporheben.

Westwärts von dem Gebiethe von Lodi und an den Ufern des Tessins gewinnt diese, ihrer Gesammtanlage nach eben so edle, als im Einzelnen lachende und gefällige Natur, ein verändertes Aussehen. Das schöne Wiesen- und Schattenland verschwindet, und weite, offen daliegende Ebenen sieht der Reisende sich am Horizonte entfalten. Der Wohnungen gibt es hier wenige, und eben so wenig Bewegung und Leben. Die Landschaft ist mit einem einförmigen, verschossenen Blaßgrün bekleidet, und zu Reißpflanzungen bestimmt, die vortrefflich gedeihen. Es fanden sich nähmlich in dieser sich ganz unmerklich sen-

kenden Gegend, durch welche die Gewässer sich aus den Seen nach dem Bette des Po-Flusses hinabziehen, einige Niederungen, in denen das Wasser seinen Abfluß nicht hatte. Nun machte ein erfinderischer Kopf, man sagt, es sey ein Holländer gewesen, den Vorschlag, diesen Stillstand des Wassers in jenen niedrigen Gründen zur Verpflanzung des Reißbaues an diese Stelle zu benutzen; die Sache wurde in's Werk gesetzt, und der Versuch mit einem über Erwarten guten Erfolge gekrönt..

Die zu dieser Art von Cultur bestimmte Ebene ist von einer zahllosen Menge von Canälen durchschnitten, die mit beraseten Dämmen eingefaßt sind. Das Wasser hat hier keinen freyen Umlauf mehr, sondern es steht, so zu sagen, unbeweglich unter der Last der Seerosen, welche den unnützen Prunk ihrer weißen Blüthen auf seiner Oberfläche zur Schau legen. Die nach der Regel gegrabenen Canäle schließen viereckige und ringsum eingedämmte Stücke Landes von zwey bis drey Morgen ein. In diese tritt mit Hülfe von Schleusen das Wasser also zurück, daß ihm, sobald es einmahl eingelassen ist, jeder Abfluß gänzlich versperrt bleibt.

In solchem, einige Zolle tief unter Wasser gesetzten, Erdreiche wächst der Reiß auf. Die Reißpflanze hat Aehnlichkeit mit der Frühlingsgerste, und gleich dieser einen knotigen Stengel, dünne, schmächtige Aehren und einen länglichen Bart. Ihr Stroh,

von niedrigerm Wuchse, als das des Kornes, ist von einem weniger saftigen Gewebe und blasserer Färbung. Es beugt sich nicht, noch fällt es jemahls zu Boden, und der Wind, wenn er über eine solche Reißsaat hinwegspielt, bringt einen schneidenden, sich dehnenden Ton hervor, dergleichen sich etwa bey Stürmen aus dem Schilfrohre vernehmen läßt.

Keine Cultur ist so einfach, wie die des Reißes. Das Feld, worauf er gewachsen, wird nach der Ernte und bis zum nächsten Frühjahr des Wassers entledigt, alsdann der Acker ein einziges Mahl umgepflügt, und hierauf, ohne irgend eine fernere Zurüstung, abermahls Reiß angesäet. Erst wann die Pflanzen die Höhe von einigen Zollen erreicht haben, läßt man, um die Wässerung des Bodens zu bewerkstelligen, die Schleusen herunter. In diesem Boden, der von nun an unter Wasser gesetzt bleibt, wächst der Reiß nach Art der Meergewächse fort, und erreicht seine höchste Größe. Erst um die Zeit seiner Reife werden die Schleusen wieder aufgezogen, damit einerseits das Erdreich Zeit gewinne, um zu trocknen, und anderseits die Schnitter in ihrer Arbeit nicht gehindert werden. Der Reiß, wenn er abgehauen ist, wird in kleine Garben gebunden, die man, bevor sie ausgedroschen werden, einige Zeit auf einander geschichtet liegen läßt; der Boden aber hat in seinem trockenen Zustande zu verbleiben, bis er wieder umgeackert und neuerdings mit Reiß an-

gesäet wird. Drey Jahre nach einander pflegt man dieselben Grundstücke mit Reiß anzupflanzen. Diese ganze Zeit über wird das Erdreich nicht gedüngt, weil das auf demselben liegende Wasser dem Dünger seine Wirksamkeit benehmen würde. Zudem ist das Vorhandenseyn des Wassers für sich allein schon zur Beförderung der Vegetation hinreichend. Nach jenen drey unmittelbar auf einander folgenden Ernten aber will der entkräftete Boden Sonne, Luft und Ruhe haben; daher man ihn dann unbebaut liegen läßt. Die Feuchtigkeit indeß macht, daß gewisse Pflanzengattungen, für die er seiner Natur nach vorzüglich geeignet ist, bald wieder von selbst aus demselben hervorkeimen; erst dann wird der frische Rasen mit Dünger belegt, und zwey Jahre hindurch sammelt man von solchen Grundstücken einen großen Reichthum von, zwar mittelmäßigem, Futter ein. Demnach wären die Reißfelder in fünf Schläge getheilt; drey Jahre würden sie als Reißpflanzungen, und zwey Jahre als natürliche Wiesen benutzt, und während dieser ganzen Zeit nicht mehr als ein einziges Mahl gedüngt, nähmlich in jener Zwischenzeit, wo der Boden aufhören soll, Reiß zu tragen, und ausgetrocknet wird.

Sie werden es kaum glauben können, wenn ich Ihnen sage, daß es eine Art Wollenvieh gibt, welches von der Natur so organisirt, oder vielmehr an das Klima dieser feuchten Gegenden so sehr gewöhnt

ist, daß es keiner andern Nahrung bedarf, als der wässerigen Pflanzen, welche die Reiß-Stoppelfelder und die Rasenstreifen, womit die Dämme ausgelegt sind, hervorbringen. Es ist dieß eine starke, kräftige und dabey so fruchtbare Race, daß die Mutterschafe jedesmahl zwey bis drey Junge werfen. Keine andere Gattung von Vieh konnte, ohne allzu tief einzusinken, dieses morastige Land durchlaufen, und es ist, als hätte die Vorsehung mit dieser Erscheinung andeuten wollen, daß es keinen Fleck der Erde gebe, der bestimmt sey, öde zu bleiben, noch eine Pflanze, die nicht irgend einer Gattung von Geschöpfen zur Nahrung zu dienen habe.

Der Ertrag einer Reißernte wird auf das Doppelte des Ertrages einer gleich schönen Kornernte geschätzt; ein Umstand, der um so bedeutender ist, da diese herrliche Ernte drey Mahle nach einander von dem nähmlichen Boden bezogen wird; das Reißfeld auch während der ihm gestatteten Ruhezeit nicht aufhört, Futter für das Vieh zu liefern, und die Cultur des Reißes einfach, mit wenigen Wiederhohlungen der Arbeit und mit noch weniger Unkosten begleitet ist.

Auch haben die Landbesitzer diese Art von Gütterertrag so vortheilhaft gefunden, daß sie denselben bis dahin noch nie mit den Pächtern haben theilen wollen. Vielmehr werden die Reißfelder um einen fixen Zins, nähmlich zu ungefähr 160 Francs der

Morgen, verpachtet, und, dieser ungeheuern Taxe ungeachtet, haben sich doch schon manche Pächter auf solchem Lande ein bedeutendes Vermögen erworben.

In der That wäre der Besitz solchen Reichthumes ein allzu schönes Erbtheil, wenn er sich nicht auch mit dem einen und andern, seinen Genuß in etwas verkümmernden Nachtheile, verbunden fände.

Eines solchen, nichts weniger als unbedeutenden, Nachtheiles wird man sofort gewahr, wenn man die Gegend der Reißpflanzungen selbst etwas näher in Augenschein nimmt. Es sind nähmlich die mit der Vertheilung des Wassers beauftragten Arbeiter, welche man auf den Dämmen vorbeyziehen sieht, nichts weniger als glückliche Leute. Sie gehen, gleich Grubenarbeitern, in grobes Tuch gekleidet, und irren blaß, wie Schatten, umher im Schilfrohr und um die Schleusen, welche zu eröffnen oder zu verschließen es ihnen manchmahl beynahe an Kräften gebricht. Nicht selten stürzen sie sich, um über einen Canal zu setzen, nach Art der Amphibien, in denselben hinein, heben sich dann, von Wasser und Schlamm triefend, wieder heraus, und so erzeugt sich in ihrem Innern der Keim eines Fiebers, von dem sie sich nur allzu schnell ergriffen fühlen. Von diesem Fieber bleiben jedoch sie nicht die einzigen Opfer. Auch der Schnitter fühlt sich oftmahls, noch ehe seine Erntearbeiten beendiget sind, von ähn-

lichen Schauern ergriffen, und überhaupt ist die Luft dieser ganzen Gegend, in Folge der auf ihrer Oberfläche gelagerten Wassermasse, verdorben. Auch hat man der Habsucht der Reißpflanzer durch ein Verboth, diese Art von Cultur über ihre dermahligen Grenzen hinaus zu erweitern, Schranken gesetzt. Diese Grenzen aber umfassen einen Strich Landes, wo das Uebel bereits geschehen und die Bevölkerung zersplittert war, noch ehe man das Gefährliche jener Cultur seiner ganzen Größe nach einsah.

Wenn der Reisende im Begriffe steht, Italien wieder zu verlassen, so ist es, als wollte dieß Land an seiner äußersten Grenze ihm noch ein letztes Bild, beydes, seiner Schönheiten und seiner Schrecknisse, vorhalten. Nordwärts von dem Mayländischen Gebiethe, an den Ufern der dortigen Seen, gegen die Grenzen der Schweiz hin, vereinigt sich die orientalische Natur mit derjenigen der Alpen, um die schönsten und herrlichsten Ansichten, deren man hier auf Erden theilhaftig werden kann, durch den nähmlichen Horizont zu begrenzen. Wie durch eine magische Kraft finden sich hier fruchtbare Ebenen, des Lebens liebliche Bilder, mit hohen Gebirgen, den Wohnsitzen eines ewigen Winters, ganz nahe zusammengestellt. In einer unmerklichen Abstufung durchläuft der Blick alle Nüancen der Färbung unsers Erdenrundes, und alle die Formen, welche

die Schönheit desselben ausmachen. In eben demselben Thale mischen die Gewächse des Nordens und Südens ihr Grün und ihre Wohlgerüche zusammen; die Orangenbäume wachsen ganz nahe bey den Tannen, und die Cedrate dem Geißklee zur Seite.

Diese mit allen Geschenken der Natur so reichlich ausgestatteten Ufer entfalten sich längs den Seen von Ober-Italien zu Hügeln, deren reizende Lage schon von Alters her eine große Menge Menschen nach diesen Gegenden hingelockt hat. Die Gestade jener Seen sind alle mit unzähligen Wohnungen bedeckt. Palläste können zwar diese Behausungen nicht heißen, denn wegen des geringen Umfanges der Besitzungen, wäre es nicht der Mühe werth gewesen, dergleichen aufzuführen: aber eben so wenig sind es bloße Hütten; denn ihre Bewohner stehen sich allzu gut, als daß sie bey ihren Wohnungen nicht auch etwas auf den Luxus verwandt haben sollten. Daher sind ihre Häuser zwar nicht sehr groß und weitläufig, aber zierlich und mehr bequem als bäurisch eingerichtet. Ländliches haben sie nichts, als ihre Lage und die Weinlauben, welche ihnen Schirm und Schatten gewähren. Um diese Wohnungen her erheben terrassenweise sich Obstgärten, welche Europäische und Asiatische Früchte mit Einmahl hervorbringen. Diese Obstgärten sind von Bächen durchflossen, die, von den Gebirgen herabkommend, beydes beybehalten haben, die Klarheit des Alpeneises und das

Gemurmel ihrer Fälle in den Bergen. Das Grün dieser Hügel und Abhänge reflectirt sich in gebrochenen Bildern in den Fluthen der Seen, die von ihnen umkränzt werden; und so entsteht ein bewegliches Gemählde, das die Natur selbst entworfen hat: gleichsam als Fingerzeig für uns Menschen, daß die Werke der Schöpfung einer Nachbildung fähig seyen.

Die Schönheit des Tages bewog mich, um meinen Weg nach der Schweizerischen Grenze zu verfolgen, mich auf dem Lauiser-See einzuschiffen. Je weiter unser Fahrzeug vorrückte, desto ansehnlicher erschienen, näher gegen die Alpen hin, die Hügel. Die Häuser wurden seltener, die Rebengehänge durchsichtiger, und größer die Bäume. Bald waren diese nicht mehr mit Früchten behangen, sondern mit weit sich verbreitendem, dem Winde sich beugenden Gezweige. Die Bäche stürzten wie Waldströme hernieder, und ergossen sich über Felsen herab in den See. Stumm geworden, wiederhohlte die Natur keine Gesänge mehr; was ich einzig noch vernahm, war ein fernes, die Nähe eines Orkanes oder einen Schneesturz verkündendes Getöse. Ein wilder Tannengeruch erfüllte die Luft statt der balsamischen Orangendüfte. Endlich war die äußerste Grenze des Sees erreicht, und das Schiff fuhr in einen mit Felsen umgebenen Golf ein, wo die Fluth nichts mehr zurückwarf, als die Tinten des Schnees, womit die Alpen bedeckt sind. Wenn ich hier vor mir

zum Himmel aufblickte, so sah ich jene Gebirge sich thürmen, auf deren Scheitel die Krone des Erdkreises, als auf seinen Beherrscherinnen, zu ruhen scheint.

Am Fuße des erwähnten Felsen, unweit Lugano (Lauis), stieg ich ans Land, und begann mit einer Art von Traurigkeit meine Wanderung nach jenen unfreundlichen Thälern, aus denen kein Ausgang bemerkbar ist. Was ich in diesen Gegenden von Wohnungen wahrnahm, waren ärmliche Häuschen und einige an dem Gebirgsabhange zerstreute Käsehütten. Aus der Ferne vernahm ich ein Glockengeläute, dessen, in den Ohren des Schweizerischen Hirtenvolkes, angenehm klingende Harmonie, die einzige in diesem Alpenreviere, die nahe Ankunft einer Herde verkündete. Sie bestand aus den, vor dem Winter von den Alpen wieder heimkehrenden Kühen des Thales. Die Hirten hatten ihre Schläfe jetzt nicht mit Blumen geschmückt, wie am Tage des Hinaufziehens nach jenen Gebirgshöhen: denn Flora war längst von den Bergen entwichen; dagegen aber hatten sie sich mit Baumzweigen ausstaffirt.

Die Bewohner des Thales kamen aus ihren Wohnungen hervor, und ließen ihre Arbeit im Stiche, um ihren Kühen entgegen zu gehen; denn sie erblickten in diesen ihre Gesellschaft für die Winterszeit, und die Ernährerinnen ihrer Familien. Den Kühen hinwieder schien ein so freundlicher Empfang ebenfalls zu behagen; und so oft eine von ihnen den

Fußweg zu dem Stalle, wo sie früherhin war gefüttert worden, wiedergefunden hatte, begrüßte sie mit einem Freudengebrüll die Familie ihres Meisters und das beschirmende Dach, unter welches sie jetzt wieder einging.

Es war unmöglich, sich über den Anblick dieses ländlichen Gemähldes zu täuschen: hier herrschten Schweizer-Sitten und Schweizer-Natur, und ich befand mich wieder auf heimischem Boden. Doch konnte ich nicht umhin, mich nochmahls gegen Italiens Fluren umzuwenden; und mit unaussprechlicher Beklemmung rief ich jenem schönen Lande, das noch kein Mensch ohne Empfindungen des Schmerzes verlassen, noch einer ohne erneuerte Wonne wiedererblickt hat, mein letztes Lebewohl zu!

Ein und zwanzigster Brief.

Genf, 1. November 1815.

Es sind, in Betreff der Statistik Italiens, unter der Französischen Verwaltung mancherley früherhin unbekannte Angaben und Thatsachen kund geworden, aus denen sich die mit der allgemeinen Oekonomie dieses schönen Theils von Europa verbundenen Vortheile ersehen und würdigen lassen. Man hatte nähmlich unter jener Verwaltung jeden Maire beauftragt, eine Bevölkerungstabelle von seiner Gemeinde aufzunehmen. Aus der Gesammtheit dieser Tabellen aber, die man wohl schwerlich für übersetzt halten kann, indem hieraus mehr als Ein Nachtheil für die Gemeinden selbst hätte entspringen müssen, ergibt sich für das feste Land von Italien eine Bevölkerung von 17,329,621 Seelen.

Diese Summe, vertheilt auf 14,000 Quadrat-Meilen, welche Italien in sich begreift, gibt 1237 Seelen auf die Quadrat-Meile. Eine Volksmenge, welche die Bevölkerung Frankreichs und der Britti-

schen Inseln übersteigt, und sogar um mehr als drey Millionen über die von ältern Statistikern für Italien angegebene Volkszahl hinausgeht.

Die sämmtlichen, seit zwanzig Jahren in Europa angestellten, Volkszählungen haben zur Genüge bewiesen, daß sich die Bevölkerung unsers Welttheils, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, mit großer Schnelligkeit vermehrt hat. Hierüber ist sich um so weniger zu verwundern, als diese Bevölkerungszunahme, während der erwähnten Periode, theils eine natürliche Folge eines allgemein verbreiteten höhern Grades von Civilisirung gewesen ist, theils durch die allgemeine Entwickelung aller Gattungen des Gewerbfleißes nothwendig hat bewirkt werden müssen. Aus der productiven Handarbeit hat man, in Verbindung mit dem Tauschhandel, dem Credit-Systeme und der unendlichen Vervielfältigung gegenseitiger Verhältnisse, zwischen den Individuen und Nationen zahlreiche Beschäftigungsweisen und Mittel, sich seinen Unterhalt zu erwerben, hervorgehen gesehen.

Schon seit geraumer Zeit trugen sich die Oekonomisten mit Vermuthungen über eine solche Zunahme der Europäischen Bevölkerung, ohne jedoch dießfalls zu bestimmten Angaben gelangen zu können. Es bedurfte, um diesen Punct in's Klare zu setzen, einer neuen Verwaltungsmethode, eines Krieges und der Conscriptionen. Gegenwärtig ist dieß Resultat

der Sittigung außer allen Zweifel gesetzt; denn es ist bekannt, daß auch die stärksten Truppenaushebungen, welche Frankreich vorgenommen hat, doch nie über Dritthalb vom Hundert von der Gesammtbevölkerung des Landes weggenommen haben. Es bleibt demnach einzig noch die Frage zu erörtern übrig, ob eine solche Zunahme der Volksmenge die Glückseligkeit des Menschengeschlechts befördern helfe: eine Aufgabe, die ich um so weniger zu lösen versuchen möchte, weil mir eben dieß bereits mit vorzüglicher Geschicklichkeit geschehen zu seyn scheint. Schon jene Thatsache allein, daß die Bevölkerung von Italien sich auf 1237 Seelen auf die Quadrat-Meile beläuft, weis't diesem Erdtheile in der Reihe der blühendsten Länder Europa's seinen Platz an. Und in der That verdient derselbe um so eher in diese Classe gereiht zu werden, weil seine ungesunden und entvölkerten Gegenden nicht weniger als die Gebirge, die er in sich begreift, als welche zu der Gesammtbevölkerung nur einen wenig bedeutenden Beytrag liefern, eigentlich von seinem Flächeninhalte sollten abgezogen werden.

Italien ist weder ein Handels-, noch ein Manufactur-Staat. Denn es zieht den größten Theil der Fabrik-Gegenstände, deren es bedarf, aus dem Auslande, und in seinen Seehäfen wehen ungleich mehr fremde, als inländische Flaggen. Auch an den allgemeinen Handelsverhältnissen nimmt es nur un-

bedeutenden Antheil; es sucht dieselben nicht an sich zu ziehen, und hat auch aufgehört, für den Handel ein Stapelplatz zu seyn. Weil demnach die Quelle seines Wohlstandes nicht in dem eigenen Gewerbfleiße enthalten ist, so ist dieselbe in seiner Agricultur zu suchen. Es mag daher nicht ohne Interesse seyn, mit einiger Sorgfalt das Verfahren und die Resultate einer Feldwirthschaft auseinander zu setzen, die blühend genug war, um die Hauptquelle des Reichthums und der Bevölkerung eines Landes, wie Italien, zu werden. Ein solches Gemählde kann als Vergleichungspunct dienen, und scheint wenigstens in dieser Beziehung nicht ohne Nutzen zu seyn.

Der blühende Zustand des Feldbaues in Italien ist in mancherley Umständen gegründet, die sich alle vereinigen, um ein so erfreuliches Resultat zu erzielen. Diejenigen derselben, auf welche ich Ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich hinlenken möchte, sind: Die Schönheit des Clima, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Zertheilung der Grundstücke in kleine Partikeln; sodann das Wirthschafts-System, welches bey Bewerbung der Felder geübt wird, und die mannigfaltigen Arbeiten von Koppelwirthschaften, denen die Güter unterworfen bleiben: weiterhin die sorgfältige Benutzung des Hügellandes, der Gebrauch, sich zum Feldbau der Ochsen zu bedienen; und endlich die verständige Art, auf welche man die Agricultur in den Bergländern mit derjenigen in den

Maremmen, um von beyden Revieren den möglichsten Nutzen zu ziehen, in Verbindung setzt.

Diese verschiedenen Bedingnisse der Italiänischen Cultur nun gedenke ich in möglichster Kürze zu durchmustern. Das sich hieraus ergebende Resultat dürfte als der summarische Inbegriff aller sich in diesen Briefen zerstreut findenden umständlichern landwirthschaftlichen Nachrichten zu betrachten seyn.

Schon mehrmahls, mein verehrter Freund, habe ich Ihnen von dem herrlichen Clima, dessen sich Italien zu erfreuen hat, gesprochen. Dasselbe ist allzu bekannt, als daß ich nöthig hätte Ihnen die Reinheit und die milde Temperatur jenes Himmels nochmahls zu schildern. Auch möchte es beynahe eben so überflüssig seyn, Ihnen die Vortheile auseinander zu setzen, die dem Landbau von einem Clima zufließen, das mild genug ist, um die Vegetation der meisten auf dem Erdboden wachsenden Pflanzen zu begünstigen. Einer der bedeutendsten dieser Vortheile ist eine erfreuliche Mannigfaltigkeit von Producten, aus denen die Landbauer nach ihrem eigenen Belieben diejenigen wählen können, die sie selbst für ihren Boden und ihre örtliche Lage für die zuträglichsten halten. Da die Sonne den Weinreben, auf den Bäumen zur Zeitigung zu gelangen gestattet, so tragen die Einfassungen der Getreidefelder, ohne Nachtheil der Ernten, Bäume, die mit Weinranken belastet sind, und einerseits den Wein,

womit der Feldarbeiter seinen Durst löscht, anderseits das Holz zur Feuerung, und neben diesen zwey Producten jenes köstliche Laub liefern, das dem Seidenwurm seine Nahrung verschafft. Auf solche Weise braucht man in Italien weder Wälder noch Weinberge anzulegen; denn das Land ist solcher Gestalt mit Bäumen und Baumgärten bepflanzt, daß man mit Wein und Holz hinlänglich versehen wird, ohne besondere Plätze zur Erzeugung dieser beyden Producte aussetzen zu müssen. Der Boden der großen, von den Alpen, dem Adriatischen Meere und den Apenninen begrenzten Ebene, ist fruchtbar und productiv, ohne jedoch an Ergiebigkeit den Landschaften von Limagne und Belgien gleich zu kommen. Im südlichen Italien bildet der vulkanische Boden eine zweyte noch fruchtbarere Masse von Erdreich, die sich von den Ufern des Umbrone bis an die äußerste östliche Grenze von Calabrien erstreckt. Zwischen diesen beyden Revieren nehmen unter den Erdstrichen, welche den Fleiß der Landbauer nicht lohnen, die lehmigen Maremmen von Toscana und die Kalkgebirge des Apennins einen Platz ein. Es kann folglich nicht über ein Fünftel der ganzen Oberfläche von Italien als unfruchtbar betrachtet werden: ein Verhältniß, das in größern Ländern selten, und beynahe im umgekehrten Sinne in Frankreich Statt findet, dessen geogonische Karte nicht mehr als ein Fünftel seines ganzen Flächeninhaltes als fruchtbar bezeichnet.

In ganz Italien, die Maremmen ausgenommen, ist das Grundeigenthum des Bodens gar sehr zerstückelt. Die großen Güterbesitzer, anstatt darauf bedacht zu seyn, ihre Grundstücke zusammen zu ziehen und sie einer und derselben Bewerbungsmethode zu unterwerfen, haben vielmehr schon seit langem den guten Geist gehabt, ihre Besitzungen in eine größere Anzahl von einander abgesonderter Pachtgüter zu vertheilen. Sie haben so viele ländliche Gebäude aufgeführt, als erforderlich waren, um den Bedürfnissen dieser verschiedenen Gütergewerbe zu Hülfe zu kommen. Vermittelst dieses Theilens und Bauens hat sich die Landschaft über und über mit Behausungen bedeckt, deren jede mitten in die Besitzung hineingestellt ist, zu deren Bearbeitung sie dienen soll. Die Entfernung dieser Pachthöfe von einander bestimmte sich durch die Gattung des in jeder Gegend eingeführten Cultur-Systems. In den Kornfeldern der Lombardie beträgt sie einige hundert Klafter, während sie sich in dem Gartenlande von Toscana auf etliche hundert Fuß beschränkt.

Durch diese so sehr in's Kleine gehenden Unterabtheilungen der Grundstücke, ist ein ungeheures Mobiliar- und Industrie-Capital auf den Boden Italiens zu stehen gekommen. Die Zahl der Landbauerfamilien, und folglich der zur Agricultur brauchbaren Arme, ist bedeutend vermehrt, und dem Feldbaue selbst auch dadurch Vorschub gethan worden,

daß jedem Pächter im Mittelpuncte seiner Meierey sein Wohnort angewiesen ist, von welchem aus er alle Theile des Gutes auf's bequemste überschauen, mit leichterer Mühe und zugleich mit desto größerer Sorgfalt der Cultur desselben obliegen, auf eine größere Mannigfaltigkeit der Ernten bedacht seyn und über ihr Gedeihen wachen kann. Mit den Pachthöfen selbst hat sich auch die Zahl der Gärten, Gemüse- und Baumgärten, und das Hausgeflügel vermehrt: lauter Erzeugnisse, deren in's Kleinliche gehende Cultur in den großen Pachthöfen vernachlässigt wird, und die einzig durch tägliche Wartung und Sorge von Seite einer thätigen und sparsamen Familie bedeutendere Vortheile gewähren kann.

Auf solche Weise hat sich Italien, in Folge der Berechnungen und des Willens seiner Grundeigenthümer, in ein Land der kleinen Cultur verwandelt, ungeachtet die Natur seine reichen Ebenen zu einem Lande der großen Cultur bestimmt zu haben schien, und auf die angezeigte Weise hat man die gedoppelten Vortheile beyder Systeme mit einander zu verbinden, und dem einen durch das andere sein Gedeihen zu verschaffen gewußt.

Da die Maremmen die einzige Gegend sind, wo sich noch große Meiereyen zu fixen Zinsen verpachtet finden, so läßt sich annehmen, daß in fünf Sechsteln von Italien die Wirthschaft der kleinern Pachthöfe eingeführt seyn müsse. Mit wenigen Ausnah-

men werden alle diese Klein-Meiereyen von Pächtern beworben, die den gesammten Gutsertrag in Natur mit dem Landbesitzer zu theilen haben. Und gerade dieß Natural-Theilungs-System scheint für Italien unwidersprechliche Vortheile mit sich zu führen. Es gibt dem Gutsbesitzer eine Beschäftigung an die Hand, und erhält bey ihm fortwährend ein fürdauerndes Interesse für seine Besitzungen, welches die großen, zu stipulirten Lehenzinsen verpachtenden Grundeigenthümer nicht kennen. Durch eben dieses System wird aber auch das gute Einverständniß zwischen Grundherrn und Pächter um so mehr begünstiget, da ihr Interesse bey demselben das gleiche ist. Dieses gute Vernehmen zwischen beyden, und die für die sittliche und positive Ordnung des gesellschaftlichen Lebens daraus herfließenden Vortheile, habe ich selbst aus vielfältiger Erfahrung kennen gelernt.

Da nach dem erwähnten Systeme das Interesse der Grundeigenthümer ohne Unterlaß mit dabey im Spiel ist, daß die Ernten wohl ausfallen, so weigert derselbe sich nicht, die für die Cultur seines Landes erforderlichen Vorschüsse zu machen, wovon das Erdreich selbst ihm im voraus die Zinse zuzusichern scheint. Vermittelst dieser Vorschüsse, und dabey gereizt durch die Hoffnung, haben die reichen Güterbesitzer die ganze Land-Oekonomie Italiens nach und nach zu einem hohen Grade von Vollkom-

menheit emporgehoben. Sie sind es, denen das Land seine zahlreichen, den Feldern die gehörige Feuchtigkeit verschaffenden Wässerungs-Systeme, so wie auch die Einführung der terrassenförmigen Cultur in den Hügelländern, lauter allmähliche, aber dauerhafte Verbesserungen, zu verdanken hat, die der bloße Bauer, aus Mangel an Mitteln, nie hätte in's Werk setzen können, der Pächter aber nicht weniger als der große Güterbesitzer, bey fixen Lehenzinsen, aus Mangel an hinlänglichem Interesse, nie hätte bewerkstelligen wollen.

So ist demnach diese Art von Verwaltung, bey welcher auch der Grundherr interessirt bleibt, ihrer Natur nach geeignet, jene so höchst nöthige Verbindung zwischen dem Capitalisten, dem der Boden angehört, und der die erforderlichen Subsidien zu Verbesserung der Cultur an die Hand gibt, und den von demselben Interesse mit seinem Herrn geleiteten Landbauer zu erzielen, dessen Sorge und Arbeit dahin geht, jene Vorschüsse zu den möglichst reichen Früchten gedeihen zu machen.

Schon unter den alten Römern waren, was aus ihren Schriften und aus den zur Stunde noch erkennbaren Localitäten deutlich genug hervorgeht, die Ländereyen Italiens in kleine Pachtgüter zerstükkelt. Diese Güter wurden aber keinesweges von Pächtern, sondern von Sclaven beworben. Nachdem das Christenthum der Sclaverey ein Ende ge-

macht hatte, sollte die Classe der wohlhabenden Landbauer, welche die Pächter zu liefern hat, nicht darum in Italien verweilen, um die Sclaven zu ersetzen. Die Grundeigenthümer sahen sich demnach genöthigt, die Bearbeitung ihrer Ländereyen an Freygelassene unter der einzigen Bedingung zu übertragen, daß sie jene Besitzung durch Ablieferung der Hälfte des Natural-Ertrags der sämmtlichen Ernten verzinsen sollten.

In einer über die Colonien erschienenen Flugschrift ist auf eine sehr gründliche Weise dargethan worden, daß jenes System einer Bewerbung um die Hälfte des Productes das einzige gewesen sey, von welchem sich bey'm Heraustreten aus dem Zustande der Sclaverey Gebrauch habe machen lassen; zugleich hat man das erwähnte System für die Colonien, statt des in Folge der öffentlichen Meinung abgeschafften Sclavenhandels, in Vorschlag gebracht. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn sich etwa hier und da, in einer der Colonien, ein etwas vernünftiger Colonist finden sollte, derselbe nicht ermangeln werde, mit seinen Freygelassenen zu unterhandeln, und mit einer Methode eine Probe zu machen, durch welche sich in den Colonien überhaupt die Sclaverey sehr schnell und ohne gewaltsame Anstrengungen würde ersetzen lassen.

Nicht weniger bedeutende Vortheile müßte die Einführung des besagten Systems auch für Polen

und Rußland gewähren, wo es gerade jetzt an der Tagesordnung ist, die Leibeigenschaft der Bauern aufzuheben, und gleich unumgänglich nothwendig wird, einerseits an die Stelle der vormahligen Bewerbungsmethode etwas anderes zu setzen, anderseits ein vernünftiges und ergiebiges Agricultur-System einzuführen.

In unsern Tagen wird Italien nicht mehr, wie zu den Zeiten der Römer, nach dem Brach-Systeme angebaut. Man weiß nichts mehr von einer Drey-Felder-Wirthschaft; überall ist das System der Eintheilung in Schläge eingeführt. Von welcher Epoche sich diese Veränderung herschreiben mag, ist schwer zu bestimmen. Vielleicht dürfte sie sich jedoch höchstens von den Zeiten der Kreuzzüge her datiren, indem es nicht unwahrscheinlich ist, daß um jene Zeit die Maispflanze zugleich mit der Cananäischen Cultur aus dem Oriente nach Europa herübergekommen sey; um welche Zeit auch jene Zunahme der Industrie sowohl, als des öffentlichen Wohlstandes, welche dem Ende der Kreuzzüge im Gefolge ging, die Einführung einer neuen Cultur, durch Eröffnung bisher nicht gekannter Auswege für die Producte nicht weniger, als durch Herbeyschaffung von Capitalien, auffallend begünstigen mußte.

In den meisten heut zu Tage in Italien üblichen Koppelwirthschaften, findet sich der Türkische Weizen im Wechsel mit dem Getreide aufgeführt.

Kein Gewächs verschafft so große und eigenthümliche Vortheile wie der Mais, und die Vermehrung des Ertrags des Italiänischen Feldbaues ist größten Theils seiner weitern Ausbreitung zu verdanken. Die Körner des Türkenkorns vertreten die Stelle von Cerealien, und es wird davon ein ähnlicher Gebrauch gemacht: die Cultur jenes Gewächses aber, anstatt den Boden zu verdichten und auszusaugen, erhält ihn vielmehr, so lange die Vegetation des Türkischen Weizens selbst dauert, in einem lockern, dem Einflusse der Luft leicht zugänglichen Zustande, so wie ihn die nächstfolgende Anpflanzung, nähmlich das Korn, wenn es recht gut gedeihen soll, haben will.

An natürlichen Wiesen hat Italien einen solchen Ueberfluß, daß wenig künstliche Futterkräuter im Lande gebaut werden. Die gewöhnlichsten sind in der Lombardie der Holländische Klee, und im Süden eine Kleeart mit länglichen Purpurblüthen. Auf den Hügeln von Toscana wird etwas Esparsette mit rosenfarbener Blüthe gepflanzt; hingegen ist die von den Alten so hochgeschätzte Luzerne nicht mehr vorhanden, und es befremdete mich, diese Pflanze nicht einmahl mehr in einzelnen Stücken vorfinden zu können. Das Wirthschafts-System ist größten Theils auf ein möglichst großes Quantum von Nahrungs-Substanzen für den Menschen berechnet. Auf Ernten zum Behufe des Kunst- und Gewerbfleißes

wird, ungeachtet der Schönheit des Clima, nur wenig Bedacht genommen: und alles, was ich, unter letztere Rubrik Gehöriges, habe bemerken können, beschränkt sich auf Seide, Hanf und einige Färbepflanzen, wozu in diesen neuesten Zeiten auch noch die Baumwollen-Cultur in der Umgegend von Neapel zu zählen ist.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß durch das dermahlige Eintheilungs- und Agricultur-System der Gesammtertrag des Italiänischen Feldbaues sich um ein Drittel vermehrt habe: weil vermöge jener Eintheilung das Korn zwar fortgefahren hat, regelmäßig je das zweyte Jahr in dem nähmlichen Boden aufzuwachsen, hingegen an die Stelle der bloßen Brache eine Ernte von Mais, Bohnen oder andern Hülsenfrüchten getreten ist, deren Nahrungswerth, ohne Uebertreibung, auf die Hälfte einer gleich großen Getreideernte geschätzt werden kann.

Eine solche Vermehrung der Nahrungs-Producte um ein Drittel muß ungefähr in demselben Verhältnisse in allen den Gegenden Statt finden, wo man die Cultur durch Eintheilung in Schläge an die Stelle des Römischen Ackerbau-Systems gesetzt hat. Sie selbst, mein Freund, haben mehr als irgend jemand zur allgemeinen Einführung eines Systems beygetragen, welches von nun an durch nichts mehr, als höchstens etwa durch das noch unsichere Verfahren der Landbauer in ihrer Auswahl der

Gewächse, mit denen sie ihre Grundstücke nach der neuen Eintheilung zu bepflanzen suchen, in seinem Aufschwunge wird gehemmt werden können.

Eine bisher üblich gewesene Reihenfolge von Anpflanzungen und Ernten in einem einzigen Grundstücke abzuändern, hält nichts weniger als schwer, und Probestücke solcher Art sieht man niemahls mißlingen. Ganz anders aber verhält es sich, wenn es darum zu thun seyn soll, rücksichtlich auf eine allgemein eingeführte Erntenfolge einer ganzen Provinz eine Aenderung zu treffen. Wer dieß in's Werk setzen will, hat mit fast unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen. Denn da in einem solchen Falle die Gesammtheit der Interessen gleichsam auf das Spiel zu stehen kommt, so sieht man beyde Classen, die consumirende nicht weniger, als die der Ackersleute, als erklärte Gegner jener neuen Verfahrungsweise auftreten. Wie sollte dieß aber anders seyn können, da jede solche Neuerung von denen, die sich zuerst mit derselben befassen, fordert, daß sie selbst Versuche anstellen und etwas auf's Spiel setzen, von den nächstfolgenden aber, daß sie auf ihre von Alters her geübten Gewohnheiten verzichten? Darum werden auch solche allgemeine Veränderungen in dem Ackerhaushalte beynahe nie anders, als durch einen eigentlichen Drang und Uebergewalt der Umstände in's Werk gesetzt. So wäre z. B. ohne die beyden Theuerungen von 1795 und 1811 der Kartoffelbau

in Frankreich schwerlich jemahls für beständig in das dortige Wirthschafts-System aufgenommen worden. Eben so sieht man auch jene elenden Provinzen des mittlern und westlichen Frankreichs, einer allgemeinen Entwickelung der ländlichen Industrie ungeachtet, bis auf den heutigen Tag jener nichts taugenden, von den Celten ererbten Cultur, durch Verbrennen des Rasens, getreu bleiben.

Die gesunden und fruchtbaren Reviere Italiens bringen in unsern Tagen ein Drittel mehr hervor, als solches unter den alten Römern der Fall war. Diesem Zuwachse zu dem Producten-Ertrage, welcher einzig der Eintheilung des Cultur-Systems zu verdanken ist, hält der Verlust, den das erwähnte Land in den neuesten Zeiten in den Maremmen dadurch erlitten hat, daß auf alle dortige Cultur Verzicht gethan wurde, gewisser Maßen, und um so mehr, das Gegengewicht, als diese Sumpfgegenden in der Nähe von Rom liegen, und in Roms schönen Zeiten ohne Zweifel unermeßliche Ernten geliefert haben müssen.

Wenn man der Einführung der Cananäischen Cultur in das Hügelland der Apenninen erst ungefähr in der Zeit der Kreuzzüge ihren Platz anweis't, so dürfte man vielleicht sogar finden, daß die Einkünfte des heutigen von denen des alten Italiens noch in einem stärkern Verhältnisse als das angegebene ist, übertroffen werden. Denn gerade jenes

Cultur=System ist es, welches vor allen andern, durch Umschaffung des ödesten und unfruchtbarsten Erdreiches in eigentliche Gärten, das unbedeutendste Ding in eine Quelle des Reichthumes zu verwandeln weiß.

Auf jenen, sich selbst und ihren natürlichen Senkungen überlassenen, Kalkhügeln in den südlichen Breiten fängt, in Folge des Einstürzens des Bodens, in kurzem die unfruchtbarste Dürre zu lasten an. Es ist dieß als eine Folge der in diesen Himmelsstrichen sehr heftigen Regengüsse zu betrachten, durch deren Gewalt die Wurzeln der Vegetabilien der Oberfläche der Erde gleich zu liegen kommen, an den Sonnenstrahlen aber nach und nach austrocknen und zu Grunde gehen, so daß als Schmuck dieser Trümmer einzig noch etwa eine wohlriechende Pflanze zwischen den Felsen keimt, solches Land der Verödung zu schmücken. Dasselbe Bild sieht man die Hügel Spaniens, der Provence und der Küste von Genua darbiethen.

Einem solchen auf Zerstörung hinarbeitenden Bestreben der Natur und der Zeit läßt sich einzig dadurch entgegenwirken, daß man solchen Abhängen eine andere Senkung verschafft und ihre Gestalt umwandelt. Diese Arbeit, welche erfordert, daß die ganze Oberfläche jener Hügelrücken umgegraben und frisch aufgeschüttet werde, ist über alle Maßen weitläufig, und wird um so bedeutender, je näher

der Felsengrund an die Oberfläche des Bodens hinaufreicht. In solchen Fällen müssen nähmlich die Felsen gesprengt, und aus denselben Lehnmauern, als Stützpuncte für die neu aufgeführten Terrassen, errichtet werden. Zuweilen ist es hinlänglich, diese Mauern aus Rasen aufzuführen; auf jeden Fall aber bleibt, ob man sich dieser oder jener Methode bediene, die Einführung einer solchen sich terrassenförmig erhebenden Cultur in Stücken Landes von weiterm Umfange mit unglaublich großem Aufwande beydes, von numerärischen und physischen Kräften, verbunden.

Es kann demnach diese Cultur-Methode einzig das Resultat einer gewaltigen Uebervölkerung seyn, die, wenn es ihr an Raum gebricht, um sich in dem Flachlande nieder zu lassen, sich lieber mit Mühe und Arbeit eine neue Besitzung zuwege bringen, und wohl gar aus einem Felsengrunde aushöhlen, als aber auswandern will, um anderwärts unbewohnte Erdstriche aufzusuchen.

Solche, durch Kunst erworbene und zu einem so theuren Preise erkaufte, Besitzungen werden ausschließlich zum Anbau der köstlichsten Gewächse verwandt. In der Regel sind solche Felsen-Terrassen mit Obstbäumen bekränzt, die, in Folge des frisch herbeygeschafften Bodens, in welchen sie eingesetzt sind, und des vielfältigen Zurückprellens der Sonnenhitze von den sie umgebenden Mauern, einen

großen Reichthum der vortrefflichsten Früchte erzeugen.

Bey einer, dem Raume nach so beschränkten Cultur, wird auch nicht der kleinste Fleck Landes unbenutzt gelassen. Die Weinrebe, ihre Ranken längs jenen Mauern verbreitend, bekleidet dieselben mit Trauben und Laubwerk. Um jede der Terrassen bildet ein lebendiger, aus denselben Weinranken aufgewachsener Zaun, eine grüne Einfassung. In den durch das Zusammentreffen der Lehnmauern entstehenden Winkeln findet der Feigenbaum einen zu seinem Fortkommen auserlesenen, ihm Schutz gewährenden Standort. Auch jeden leeren Raum zwischen den Olivenbäumen weiß der Landbauer zum Anpflanzen von Melonen und Gemüsen zu Rathe zu halten; so daß ihm eine äußerst kleine Portion bebauten Erdreiches zur gleichen Zeit Oliven, Weintrauben, Granaten, Melonen und überhaupt alle Arten von Baumfrüchten und Gemüsen liefert, welche zum Unterhalte seiner Familie erforderlich sind.

Der Ertrag der hier beschriebenen Cultur wird, vermöge einer einsichtsvollen Behandlung des Bodens, so bedeutend, daß eine Haushaltung von fünf Personen sich mit der Hälfte dessen, was ein sieben Morgen betragender, und oft in mehr als zwanzig Terrassen abgetheilter Raum an Producten liefert, zu ernähren im Stande ist.

Ein sehr beträchtlicher Theil von Italien ist

diesem preiswürdigen, den größten Theil seiner Hügelabhänge, dem Fuß seiner Gebirge entlang, verschönernden Wirthschafts-Systeme beygetreten. Vermittelst der Geheimnisse dieser Cultur hat mehr als eine zahlreiche Bevölkerung es dahin gebracht, ihren Lebensunterhalt lediglich in dem Ertrag der Olive, desjenigen Baumes zu finden, der auch noch in unsern Tagen, eben so gut wie in der Vorzeit, als Sinnbild ländlicher Glückseligkeit und allgemeinen Weltfriedens aufgestellt zu werden verdiente.

Indessen hat auch diese schöne ländliche Industrie, gleich allen andern menschlichen Unternehmungen, Epochen beydes, ihres Flores und ihres Verfalles, aufzuweisen. Die Arbeit, welche jene Cultur erfordert, wird von einer bereits hoch angewachsenen und unternehmenden Bevölkerung begonnen, und erst nach Verfluß mehrerer Jahrhunderte beendigt. Fügt man zu der dann bereits verflossenen Zeit noch einige Jahrhunderte hinzu, so findet man sich meist an eine Periode der Geschichte hinversetzt, wo dasselbe Volk, nachdem es alle Gestaltungen seiner Prosperität durchgelaufen, in Folge eben so unerwarteter, als unausweichlicher Revolutionen, zuletzt seinen Wohlstand zugleich mit seinem Glanze verschwinden sieht.

Ist dieser Zeitpunct einmahl eingetreten, so verzehren sich seine Kräfte; seine Hülfsmittel erschöpfen sich, und Muthlosigkeit tritt an die Stelle des

Genies und eines kräftigen Unternehmungsgeistes. Alles wird vernachlässigt und Preis gegeben. Menschliche Anstrengungen sind nicht im Stande, gegen die übermächtige Einwirkung der Naturkräfte das Feld auf längere Zeit zu behaupten, und eben diese Einwirkung ist es, die, nachdem einmahl die Zeit den Hebel, welcher den Werken des Kunstfleißes zur Stütze diente, zertrümmert hat, durch unbewegliches Lasten Zerstörung über die Arbeiten desselben herbeyführt. Durch Ungewitter und Stürme wird jener künstliche Boden, den der Mensch mit so viel Sorgfalt zubereitet und geordnet hatte, von dannen getragen. Auch die Bäume fallen mit ihm und gehen zu Grunde. Das Erdreich aber kehrt wieder zu seinem ursprünglichen Zustande zurück, und von dem ganzen künstlichen Gebäude sind in kurzer Zeit bloß noch unförmliche, mit Brombeersträuchen bekleidete Spuren vorhanden, unter denen selbst das Vieh kaum mehr sein kärgliches Futter findet.

In dieser Gestalt liegen heüt zu Tage Palästina, Griechenland, Spanien, nebst einem großen Theile des Hügellandes von Frankreich, dem Weltbeschauer vor Augen.

Alles läßt vermuthen, daß das oben beschriebene Cultur-System sich ursprünglich von den Gebirgen des Libanon, aus Gegenden herschreibe, in welche sich das Menschengeschlecht, als um seine Wiege, zusammendrängte, und wo die Beschaffen-

heit des Bodens und des Clima selbst jene Gattung von Industrie hervor zu rufen schien.

Mit den Arabern ging die Cananäische Cultur nach Spanien über, wo sie gegenwärtig in einen Zustand der Erschlaffung versunken ist. Mit den Kreuzfahrern kam sie auf Italiens Boden. Schon lange vorher war sie durch die Phocäer zu Marseille eingeführt worden, und hatte damahls schon jenes Hügelland verschönert, welches das Thal der Rhone-Mündungen einfaßt. In Ermangelung des Olivenbaums hatten dort die Weinreben die Hügelabhänge in Beschlag genommen. Aus den genannten Gegenden zog jene morgenländische Cultur sich mehr gegen Norden hin, und rückte allmählich vor nach dem Lande der Druiden. Einen regelmäßigen Gang konnte sie in ihrem Fortschreiten um so weniger befolgen, weil sie, um eingeführt werden zu können, erst auf solche Gegenden und Umstände treffen mußte, die sie in jeder Hinsicht begünstigten. So haben um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts unsere Voraltern dieselbe, flüchtigen Fußes mit den auswandernden Protestanten an dem Ufer des Lemanischen Sees, auf jenen Höhen erscheinen gesehen, deren herrliches und lachendes Aussehen die beredteste aller sterblichen Zungen geschildert hat.

Durch die erwähnte Cultur wird der Territorial-Werth der Güter solcher Maßen erhöhet, daß z. B. in der Umgegend von Vevay der nähmliche Bergbo-

den, welcher vor Ankunft der Protestanten durchaus keinen Capital-Werth hatte, gegenwärtig zu dem ungeheuern Preise von 10,000 Francs der Morgen verkauft wird. Der ganze Flächeninhalt dieses, auf einen solchen Werth gestiegenen, Bodens mag etwa zwey Quadrat-Meilen betragen. Eine solche Industrie ist der untrüglichste Beweis für den Wohlstand der Gegenden, in denen dieselbe zu Tage liegt. Sie läßt allemahl auf eine starke Bevölkerung und auf eine gewaltige Anhäufung von Capitalien, so wie auf völlige Unbesorgtheit rücksichtlich auf die Zukunft schließen. Auch stellt sie dem Auge ein Bild von Glückseligkeit dar, welches einen unwillkürlichen, aber jederzeit angenehmen Eindruck macht, dessen mein Gemüth, in welchem Theile der Erde ich denselben empfinden mochte, fortwährend um so empfänglicher geblieben ist, weil er mir jedes Mahl die Völker des Alterthums, denen man die Erfindung jener Cultur zu verdanken hat, in's Gedächtniß zurückrief, und weil ich nicht ungern bey dem Gedanken verweilte, daß sich denn doch etwas in der Welt finde, welches den Untergang der Nationen überlebe, und daß wenigstens die Kunst, die Felder zu verschönern und dem Erdreiche ergiebige Ernten zu entlocken, sich, als durch ein Vermächtniß, von einer Nation auf die andere hinüber erbe.

In Italien werden zum Ackerbau ausschließlich Ochsen gebraucht, und ich erinnere mich nicht, je-

mahls ein Pferd vor einem Pfluge gesehen zu haben. Und in der That hat der Gebrauch der Ochsen zwey unwidersprechliche Vortheile vor dem der Pferde zum voraus. Der Ochse liefert, selbst noch als ein durch Arbeit ausgenutztes Thier, ein Capital für den Verbrauch, und vollführt dieselbe Arbeit mit weniger Unkosten, als das Pferd; er erspart seinem Besitzer die Unkosten des Geschirrs und des Hufbeschlages, dessen nicht zu gedenken, daß sein Capital-Werth nicht, gleich demjenigen des Pferdes, alljährlich eine Verminderung erleidet. Alle diese Ersparnisse zusammengenommen mögen sich auf jedes Paar Ochsen jährlich auf wenigstens 120 Francs belaufen, eine Summe, die in einem Lande, das um die Hälfte des Natural-Ertrages von lauter armen und geldlosen Pächtern beworben wird, von nicht geringer Bedeutung ist.

Ich will bey der Beleuchtung dieses dem Gebrauche der Ochsen vor demjenigen der Pferde einzuräumenden Vorzuges nicht länger verweilen: denn alle Land-Oekonomen der neuesten Zeit sind hierüber einig; hingegen ist selten einer von denen, die sich mit diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft beschäftigt haben, darauf bedacht gewesen, die wahren und eigentlichen Beweggründe aufzufinden, aus denen man in den südlichen Gegenden fortgefahren hat, sich der Ochsen zu bedienen, während man im ganzen Norden es vorzog, dem Landbauer das Pferd

als Gehülfen bey seinen Feldarbeiten an die Seite zu stellen. Diese Auswahl ist jedoch keinesweges die Wirkung einer blinden Gewohnheit: vielmehr hat die Natur selbst den Bauer angewiesen, dieselbe also zu treffen, indem sie den Süden mit behenden, kräftigen und genügsamen, den Norden aber mit trägen, schwerfälligen und phlegmatischen Ochsengattungen bevölkert hat; wogegen in den südlichen Breiten die Pferde zart und fein, und zu den gröbern Arbeiten wenig geeignet bleiben, während man sie im Norden nach einem weit größern Maßstabe aufwachsen und eine große Leibesstärke erlangen sieht.

Dem zu Folge wäre in den nördlichen Breiten der Ochs nicht im Fall, für den Feldbau andere als sehr schlechte Dienste zu leisten: daher bedient man sich in diesen Gegenden der Pferde. Hinwieder würden in den südlichen Ländern die Pferde für die Feldarbeiten zu schwerfällig seyn; daher man Ochsen von starkem Wuchse und nerviger Leibesbeschaffenheit an ihre Stelle treten läßt.

Es sind mir auf meinen Reisen durch Italien, neben den Büffelochsen, vier verschiedene Gattungen von Hornvieh zu Gesichte gekommen: nähmlich, die falben Piemontesischen Ochsen, dergleichen man auch im südlichen Frankreich antrifft; sodann die Ungarischen mit übergroßen Hörnern. Diese sind für die Arbeiten die vorzüglichsten, und am wenigsten gefräßig. Ferner die aus der Vermischung der Ungari-

schen Stiere mit den Schweizer-Kühen entstandenen Lombardischen, und endlich eine hellfarbige Afrikanische Art, mit der ich die Neapolitanischen Maremmen bevölkert gefunden habe. Alle diese vier Racen liefern gleich gute Thiere zur Feldarbeit; von den Kühen hingegen verschaffen einzig diejenigen viel Milch und taugen zum Säugen, welche aus Kreuzungen mit der Schweizer-Gattung entstanden sind.

Die Zahl von Kühen und Ochsen, denen Italien Nahrung verschafft, ist über die Maßen groß, und dürfte sich zum wenigsten so hoch belaufen, als in der Schweiz oder in Holland, indem die Campagna di Roma allein 67,000 Stücke Hornvieh zählt. Dieß mag daher rühren, daß theils die gewässerten Wiesen in diesem Clima ungleich mehr Futter liefern, theils auch das Vieh weit weniger gefräßig ist, als in andern Ländern.

Gleichwohl würden sich jene äußerst kleinen Pachthöfe, die man in Italien in so großer Zahl antrifft, in der Verlegenheit befinden, alles benöthigte Vieh selbst groß ziehen zu müssen, wenn nicht die Maremmen, mit ihren großen Herden hülfreich hinzutretend, die verschiedenen Märkte mit diesem Artikel also versähen, daß die kleinen Pächter ihren ganzen Bedarf auf denselben einkaufen können.

Diese Maremmen setzen nicht bloß viele junge Kühe und Ochsen ab, sondern sie befinden sich auch im ausschließenden Besitz der Gestüte, in welchen

die zum Gebrauche von ganz Italien erforderlichen Pferde groß gezogen werden. Und in der That wäre es, wegen der Untereintheilung der Grundstücke und ihrer Verzäunung, eigentlich unmöglich, in andern Gegenden Italiens Pferde zu ziehen. Was die Pferde und Ochsen von den Grasplätzen der Maremmen nicht besetzt halten, dient zum Unterhalte des Wollenviehs. Zwey Millionen dieser Thiere, nach Spanischer Sitte, in wandernde Herden abgetheilt, bringen in den Maremmen Roms, Toscana's und der Neapolitanischen Staaten den Winter zu. Die Bestimmung derselben beschränkt sich nicht, wie in Spanien, einzig darauf, kostbare Felle zum Behufe des Handels herzugeben: vielmehr ist unter den von diesen Schafen gelieferten Producten die Milch dasjenige, worauf die Hirten den vorzüglichsten Werth setzen. Aus dieser Milch werden Käse verfertigt, welche in einem Lande, wo es an guten Milchkühen fehlt, nicht wenig gesucht sind. So weiß die Natur unter jedem Himmelsstriche die zum Dienste der Menschen bestimmten Thiergattungen eine durch die andere zu ersetzen. Wo die Pferde im Abnehmen sind, da vergrößern und vermehren sich die Racen der Esel und Ochsen, und wenn in Folge des Clima die Kuh aufhört, Milch zu liefern, so kommt, als eine fruchtbare und bessere Ernährerinn, das Schaf, den Hirten seine strotzenden Euter zu biethen.

Diese verschiedenen Gattungen von Wanderher-

den gewähren in jenen öden Gegenden den gedoppelten Vortheil, daß sie, je nach der Jahrszeit, sowohl das Kräuterwerk der Maremmen, als auch das Gras der wilden Bergrücken der Apenninen verzehren. Nicht nur würden ohne jene Herden die genannten Weideplätze alle unbenutzt stehen bleiben, sondern eben dieselben Thiere liefern zugleich auch alle animalischen Producte, welche für die Bedürfnisse der Agricultur und des Verbrauches erforderlich sind.

Ueberall weiß der Italiäner seinen Boden auf's vortheilhafteste zu benutzen, und es würde schwer halten, einen auch noch so kleinen Fleck Landes zu finden, der nicht alles dasjenige lieferte, was ihm seine Lage sowohl, als seine natürliche Fruchtbarkeit hervor zu bringen gestattet. Was aber die verschiedenen, bis auf unsere Zeiten auf dem Erdboden bekannt gewordenen Systeme der Land-Oekonomie betrifft, so haben die Italiänischen Bauern zu verschiedenen Epochen dieselben in ihr Vaterland zu verpflanzen, und dasselbe damit zu verschönern und zu bereichern gewußt.

Aus Holland wurden die Canäle und der Wiesenbau, aus Belgien die Kunst, durch fortgesetzten Pflanzenwechsel die Ernten ohne Unterbrechung auf einander folgen zu lassen, aus dem Oriente der Türkische Weizen, der Weinstock und der Oehlbaum nach Italien hinübergebracht; vor allem Andern aber ahmte man die sich ebenfalls aus dem Morgenlande

herschreibende Kunst nach, den Boden für das Gedeihen jener herrlichen Gewächse zuzurüsten und tüchtig zu machen. Den Hirtenvölkern endlich wurde die Sitte, zahlreiche Herden groß zu ziehen, und sie, je nach Maßgabe der Jahrszeiten, von den Gebirgen nach dem Flachlande wandern zu lassen, abgelernt. Späterhin wurden nicht minder verständige Versuche angestellt, das feuchtere Land mit der aus Indien herübergekommenen Reißpflanze zu bebauen, und dadurch jene Moräste in Gärten umzuwandeln. Anderwärts ließ man auch die Anpflanzung des Maulbeerbaums nicht unversucht, und in unsern Tagen hat man nicht ohne Erfolg angefangen, selbst die Colonial-Cultur nach Neapel hinüber zu versetzen.

Es wird demnach der ackerbauverständige Reisende in Italien nicht minder vollkommene Muster jener Pastoral-Cultur der frühesten Weltalter, als desjenigen Wirthschafts-Systemes antreffen, das vormahls in Palästina befolgt ward. Nicht minder wird er die verschiedenen Gattungen der Koppelwirthschaft, und jede derselben auf dem für sie schicklichen Erdreiche, geübt finden. Es hat aber auch der ganze Italiänische Feldbau, um sich zu einem so blühenden Zustande erheben zu können, in allen seinen Theilen auf's zweckmäßigste geordnet und berechnet seyn müssen: denn an sich ist der Boden des Landes von keiner auffallenden Fruchtbarkeit, indem der, auf einer großen Anzahl von Berechnungen beruhende, mittlere

Durchschnitt seines Getreideertrages sich nicht über das Sechsthalbfache der Aussaat beläuft. Gleichwohl bezahlt Italien über das hinaus, was in seinem Innern verbraucht wird, alle fabricirten Artikel, die es vom Auslande bezieht, mit dem rohen Werthe seines Kornes, Reißes, Oehles, und der Wolle und Seide, die durch seine Ackerwirthschaft erzeugt wird. Einer so bedeutenden Ausfuhr ungeachtet, ernährt der Boden dieses glückseligen Landes, ohne Anstrengung, eine Bevölkerung von 1237 Seelen auf die Quadrat-Meile.

Und hiermit, mein verehrter Freund, hätte ich Ihnen das Resultat der zahlreichen, während des Laufes meiner Reise Ihnen mitgetheilten, Beobachtungen vor Augen gelegt.

Zwey und zwanzigster Brief.

Genf, 10. November 1813.

Es müßte, mein verehrter Freund, nicht wenig Interesse gewähren, zwischen Italien und England, rücksichtlich auf die Oekonomie dieser beyden Länder, einmahl eine Vergleichung anzustellen. Diese beyden, unter den beyden Zonen, die unsern Welttheil unter sich theilen, gelegenen Reiche, haben bis jetzt die zwey landwirthschaftlichen Systeme befolgt, welche der Staatshaushalt eines dem andern entgegensetzt, und jedes derselben hat es durch Ausübung seines Systemes dahin gebracht, auf gleichem Flächenraume eine gleich große Bevölkerung ernähren zu können. Es werden demnach durch die erwähnten Länder zwey verschiedene Lösungen der nähmlichen Aufgabe an die Hand gegeben.

Italien hat sich fortwährend an die Zertheilung der Ländereyen in Pachthöfe von sehr geringem Umfange, nach der von den Römern geerbten Ordnung, gehalten. Aus Britanniens Schooße ist die

Kunst hervorgegangen, weitläufige Pachthöfe unter Befolgung des reiche Früchte tragenden Princips der Theilung der Arbeiten, mit Vortheil zu bewerben. Beyde Methoden haben sich eines gleich guten Erfolges zu erfreuen gehabt, und die erste, sich aus dieser Thatsache ergebende, Schlußfolge ist diese, daß im Gebiethe der Staatswirthschaft nichts Absolutes zu finden sey.

Die Vorsehung hat es nicht zugeben wollen, daß in der Schöpfung eine durchgängige Einförmigkeit herrsche, oder alles von gleichartiger Natur sey. Sie selbst ist es ja, die jene Formen, welche die Außenseite des Erdbodens darbiethet, mit der allergrößten Mannigfaltigkeit ausgestattet, und jedes Volk, ja jeden einzelnen Menschen mit einem eigenen Geiste beseelt hat. Der Zweck dieser Verschiedenheit der Climaten, des Erdreichs und der Vegetabilien ging keineswegs bloß dahin, dem Auge des Geschöpfes durch ein ununterbrochenes Vorführen unzähliger neuer Bilder eine fortgesetzte Lust zu verschaffen: vielmehr leitet eben diese Mannigfaltigkeit jede einzelne, den Erdball bewohnende, Völkerschaft dahin, sich selbst durch solche Gesetze zu regieren, die der Natur des ihr zum Wohnsitze angewiesenen Landes und des ihr den Unterhalt verschaffenden Bodens angemessen sind.

Die Staatswirthschaft kann dem zu Folge nichts Anderes seyn, als eine Wissenschaft, welche Anlei-

tung gibt, wie der menschliche Kunst- und Gewerbfleiß mit dem größtmöglichen Vortheile auf jeden der, aus dem dauerhaftesten Stoffe aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenen Theile unserer Erdkugel anzuwenden sey, und ihr unmittelbarer Zweck muß also dahin gehen, die Mittel zum Fortkommen des Menschen sowohl, als die Bevölkerung und den Reichthum, d. h. die Macht der Staaten zu vergrößern und zu vermehren.

Durch jene preiswürdige Verschiedenheit wird den sich auf der Oberfläche unsers Erdenrundes darbiethenden Scenen mehr Mannigfaltigkeit und Interesse verschafft. Auch die Sittlichkeit sieht man unter ihren Fittichen keimen: denn sie ist es, welche die Nationen selbst einander vor Augen stellt, damit sie sich gegenseitig zum Beyspiele dienen, und sich durch wechselseitige Hülfleistungen nicht weniger, als durch die Ungleichheit ihrer Bedürfnisse mit einander verbinden.

Die Vorsehung sendet alle Jahre die Fische des Meeres aus den Eis-Regionen der Polar-Länder gegen die Wendekreise hinab. Eben so scheint ihre Absicht dahin gegangen zu seyn, daß auch die Menschen durch ihre Industrie alle Erzeugnisse des Erdbodens gegen einander austauschen, auf daß ein gemeinschaftliches Band sich zwischen den Völkern bilde, das jener, durch Krieg und Politik unter ihnen erzeugten, Erbitterung das Gegengewicht zu halten bestimmt ist.

Es bleibt daher auch in dem Systeme des Staatshaushaltes keine Gleichförmigkeit gedenkbar, weil in dem ganzen Besitzthume des Menschengeschlechts nichts Gleichförmiges anzutreffen ist. Es findet sich vielmehr der Erde, von ihrem Entstehen an, ein anderer Charakter, nähmlich derjenige der Ungleichheit aufgedrückt, und für uns Menschen gibt es nichts allgemein Gültiges, als etwa jenes Gesetz, welches uns gebiethet, Andern das auch selbst nicht zu thun, wovon wir nicht wollen, daß es uns geschehe.

Die so geheißene Staats-Oekonomie ist zwar eine Wissenschaft, welche das Studium aller möglichen Zweige des menschlichen Gewerbfleißes umfassen soll: hier wird jedoch von derselben nur in sofern die Rede seyn, als sie auf die Agricultur, d. h. auf die Kunst Bezug hat, der Erde durch Arbeit die verschiedenen Erzeugnisse, deren Keim von der Hand der Natur in dieselbe gelegt worden, abzugewinnen.

Was nun aber diese Wissenschaft der Agricultur betrifft, so scheinen mir die Schriftsteller jene zwey wesentlichen Bestandtheile, aus denen dieselbe zusammengesetzt ist, nicht scharf genug von einander geschieden zu haben. Gleichwohl ist diese Unterscheidung gewisser Maßen als der Schlüssel anzusehen, vermittelst dessen sich in die Geheimnisse der Staatswirthschaft eindringen läßt. Diese zwey Bestandtheile sind die Güterbewerbung und die Güterverwal-

tung. Unter jener verstehe ich die Kunst, die Felder zu bauen, mit den Ernten gehörig zu wechseln, die Gattungen derselben zu vermannigfachen und den Ertrag des Bodens zu steigern; unter dieser die Ordnung, welche, rücksichtlich auf die Unterabtheilung der Grundstücke, auf die Beschaffenheit der Pacht-Contracte, und die, in Betreff der Art und Weise, wie die Pächter das Land anbauen sollen, in denselben festgesetzten Bedingnisse, so wie auch auf die bey Verwaltung der Domänen üblichen Local-Gewohnheiten, in den einzelnen Ländern eingeführt ist.

Die nähere Kenntniß dieser Rural-Verwaltung scheint mir von einer bis jetzt nicht genug beachteten Wichtigkeit zu seyn; denn eben sie ist es, mit welcher wesentlich und innig der Wohlstand der Staaten zusammenhängt, dessen Quelle in dem Innern jedes Pachthofes und jedes Weilers verborgen liegt.

Da die Bevölkerung auf dem Lande jederzeit am zahlreichsten ist, so verschafft sie auch fortwährend allen arbeitenden Volksclassen ihren Unterhalt, und liefert der Nation ihre Vertheidiger. Eben dieselbe gibt aber auch noch die Grundlage zur Einführung jener gesellschaftlichen Ordnung an die Hand, nach welcher sich die verschiedenen Stände der Nation classificiren, und deren zweckmäßige oder auch übelberechnete Verfügungen in letzter Instanz über den öffentlichen Wohlstand entscheiden.

Man ist in der Kunst des Feldbaues sehr weit fortgeschritten, und was von nun an allein noch diesen Fortschritten Einhalt thun könnte, sind die Hindernisse, die denselben von Seite der bestehenden Cultur-Systeme in den Weg gelegt werden dürften.

Diese Systeme sind solcher Gestalt berechnet und zusammengesetzt, daß sich durch dieselben alle Verbesserungen hindern und lähmen, und die schlechtesten Cultur-Methoden bey ihrem Zustande eines völligen Stillestehens erhalten lassen. Dieses erbärmliche Resultat hängt nicht selten nur von einer geringfügigen Kleinigkeit ab. Sie, zum Beyspiel, mein hochgeschätzter Freund, wohnen, so wie ich, in einem Lande, wo die Notarien, welche die Pachtverträge abfassen, dieselben, gemäß der seit Jahrhunderten befolgten Uebung, bloß einen von dem andern abschreiben. Wirklich können auch kluge und vorsichtige Grundeigenthümer für die Erhaltung ihrer Besitzungen nicht zweckmäßiger sorgen, als indem sie sich die nähmlichen Gewährleistungen, wie ihre Voraltern, ertheilen lassen. Dieß aber hat zur Folge, daß der Pächter, wenn er anders ein ehrlicher Mann bleiben will, die ihm anvertrauten Felder nach keiner andern als derjenigen Methode bearbeiten darf, die vermächtnißweise von den Römern auf uns übergegangen ist; wohingegen alle die Pächter, welche das von Ihnen gegebene Beyspiel befolgt, und sich die durch Ihre Bemühungen in unsere Agricultur

eingeführten Verbesserungen zu Nutze gemacht haben, sich hierbey eines Betrugs haben schuldig machen müssen.

Ich wollte Ihnen gerade dieß Beyspiel anführen, weil es, so zu sagen, für ganz Frankreich gültig und geeignet ist, die hohe Wichtigkeit der Einführung eines zweckmäßigen landwirthschaftlichen Systemes für das Schicksal der Staaten in's Licht zu setzen. Es ist dieß ein Zweig der Gesetzgebung, den man bis auf die allerneuesten Zeiten nicht bloß vernachlässigt, sondern vielleicht nicht einmahl gekannt zu haben scheint. Von unmittelbarem gesetzlichen Zwange kann hier zwar die Rede nicht seyn, wohl aber ist dieß eine Sache, die mit den sämmtlichen, den Codex der National-Sitten und Gewohnheiten bildenden, Institutionen auf's genaueste zusammenhängt. Die Kraft dieses Hebels hat noch niemand berechnet, und solches zu thun, möchte vielleicht dem XIX. Jahrhundert, unter andern preiswürdigen Arbeiten, aufbehalten seyn. Keine Berechnungen eines Herrn von Prony, dessen Gebiethe dieser Punct nicht angehört, sondern allein Erfahrung und Thatsachen können in Absicht auf den Total-Betrag jener Kraft zu einem zuverlässigen Resultate führen. Es schien mir daher von einigem Interesse zu seyn, Ihnen eine Parallele zwischen den Resultaten der beyden einander entgegengesetzten Systeme der Feldwirthschaft von England und Italien vorzulegen.

der Augenblick, um eine solche Vergleichung zu entwerfen, mag nicht ganz ungünstig gewählt seyn. Es ist gerade derjenige, wo diese beyden Nationen, die eine im Steigen, und die andere wenigstens nicht im Sinken begriffen, auf gleich großem Flächenraume eine gleich starke Bevölkerung darbiethen, und dieß ist eine Art von Uebereinstimmungspunct, den man um so eher ergreifen muß, weil in fünfzig Jahren, von jetzt an, diese Grundlage vermuthlich nicht mehr dieselbe seyn, und es sich dann zumahl der Mühe lohnen dürfte, neuerdings eine Parallele mit derjenigen, die ich Ihnen gegenwärtig in ihren Grundzügen vor Augen legen will, anzustellen.

Die beyden erwähnten Staaten sind zu einer solchen Art von Experimental-Theorie um so eher geeignet, da sie mancherley Aehnlichkeit mit einander haben, und beyden die gleichen Vortheile zu Statten kommen. Italien, wie England, wird von den Fluthen des Meeres bespült. Die Küsten beyder Länder sind reich an Seehäfen und Rheden, wo die Schiffe leicht Schutz und Sicherheit finden können. Beyde Reiche erfreuen sich des Vortheils zweckmäßiger Local-Verwaltungen, vermittelst welcher man hier und dort die Landstraßen und Canäle verbessert, und das ganze, auf Begünstigung der gesellschaftlichen Verhältnisse abzweckende, System zu höherer Vollkommenheit emporgehoben hat. Beyde, der Italiäner nicht weniger, als der Engländer, haben

seit geraumer Zeit eine Grundsteuer, das heißt, eine directe Abgabe von dem Ertrage des Feldbaues zu entrichten. Diese Auflage ist zwar gegenwärtig auf den Boden Englands sehr ungleich vertheilt, aber die Achtung für die Beybehaltung der einmahl eingeführten Ordnungen ist in diesem Lande so groß, daß man sich darauf beschränkt, jene Vertheilung tadelhaft zu finden, ohne jedoch etwas an derselben verändern zu wollen. Italien hinwieder, dieser alte Schauplatz von administrativen Probestücken, ist schon seit langem dem Cadaster unterworfen, und die daselbst eingeführte Grundsteuer verständig und nach einem gleichförmigen Maßstabe eingetheilt. Endlich hat das eine jener Länder, wie das andere, es dahin gebracht, seinen Feldbau auf solche Wirthschafts- und Eintheilungs-Systeme zu gründen, die zwar nach der Ungleichheit des Clima jener zwey Reiche verschieden, aber den ursprünglichen Kräften ihres Erdreiches und ihrer Luftbeschaffenheit mit Einsicht angepaßt sind. Es findet sich zwar durch jene beyden Systeme der Boden nicht eben auf das Maximum dessen, was er hervor zu bringen im Stand ist, und welches immerfort eine unbekannte Größe bleiben wird, hinaufgetrieben, wohl aber erzeugt derselbe unter ihrer Einwirkung ein Product, welches unter allen, in der Wissenschaft des Feldbaues bekannten, das beträchtlichste ist.

Man sollte denken, die Gleichförmigkeit aller

dieser, für den öffentlichen Wohlstand so wichtigen Grundlagen hätte auch gleichartige Resultate in beyden Ländern erzielen müssen. Allein dessen ungeachtet findet zwischen der gesellschaftlichen Verfassung Englands und Italiens die auffallendste Verschiedenheit Statt. Ich will es versuchen, diese beyden Verfassungen etwas näher auseinander zu setzen; vielleicht daß sich aus diesem Versuche mehr als Eine merkwürdige, des Aufzeichnens nicht unwerthe, Schlußfolge ergeben wird.

England, durch die Völker des Nordens gesittigt, hatte von ihnen das Feudal-System und die diesem im Gefolge gehende Eintheilung des Grundeigenthums in's Große angenommen. Die fortschreitende Zunahme seiner Capitalien hat dem Lande diese Eintheilungsmethode seines Bodens erhalten, und eine, so zu sagen, allgemeine Verbreitung derselben veranlaßt. Den Engländern machten es ihre arithmetischen Köpfe begreiflich, daß es zweckmäßig sey, den fruchtbaren Grundsatz der Theilung der Arbeit auf die Bewerbung ihrer Ländereyen anzuwenden; ein Princip, das ohnehin bloß auf einem ausgebreiteten Flächenraume geübt werden kann, weil nur ein solcher es gestattet, fortwährend von der Gesammtheit der Kräfte einer jeden Gattung von Arbeitern Gebrauch zu machen.

Die Anwendung dieses Princips auf den Feldbau hat zur Folge, daß bey Bewerbung der Grund-

stücke weder an Zeit und Kräften, noch an Unkosten irgend etwas verloren geht. Alles zielt demnach auf den gemeinschaftlichen Zweck ab, den reinen Ertrag der Güter zu steigern, welche Steigerung einerseits auf die Classification der Einwohner Englands einen unmittelbaren Einfluß gehabt, und anderseits jene Ordnung und Stufenfolge der Stände erzeugt hat, auf welche Britanniens überschwänglicher Wohlstand gegründet ist.

Inzwischen hatte man einen so bedeutenden und sichern Gewinn sich mit der Bewerbung der Güter verbinden gesehen, daß sich nach und nach eine ganze Classe von Landeseinwohnern berufen fühlte, jenen Zweig des Gewerbfleißes zu betreiben, und sich die davon herrührenden Vortheile zuzueignen. Und so haben es die Pächter allmählich dahin gebracht, sich zu einem eigenen Stande unter Englands Bürgern zu bilden, und in der Reihenfolge der Classen seiner Einwohner eine besondere Stufe einzunehmen; und diese Menschenclasse ist um so bedeutender, weil die Wohlfahrt des Staats, einem großen Theile nach, auf ihr beruht.

Diesen Pächtern liegt es ob, den Landbesitzern die Renten von ihren Grundstücken, nach dem Zinsfuße von ungefähr vier vom Hundert, auszubezahlen; sodann die ganze tragbare Oberfläche von England auf eigene Unkosten zu bewerben, und endlich durch den reinen Gewinn ihrer Industrie einen Ue-

berwerth zum Behufe einer nach und nach zusammen zu legenden Capital-Summe heraus zu ziehen.

Um diesen jährlichen, den einzigen Zweck ihrer Bemühungen ausmachenden, Gewinn zu vergrößern, haben die Pächter zweyerley Mittel auf Ein Mahl in Ausübung gebracht; das eine derselben ist die, durch eine immer mehr vervollkommnete Anwendung des Grundsatzes der Theilung der Arbeit, bewirkte Ersparniß, das andere besteht in der stufenweisen Verbesserung der Arbeit selbst und der bey Eintheilung der Felder in Schläge befolgten Methoden.

Als in die Augen fallendes Resultat dieses allgemeinen Bestrebens der Pächter ergibt sich eine immer steigende Verbesserung des Bodens von England und seiner Erzeugnisse, eine vorzügliche Schönheit der Hausthiere aller Art, eine mehrere Vervollkommnung des Ackergeräthes und der befolgten Cultur-Methoden; das heißt, mit Einem Worte, eine beträchtliche Wertherhöhung der Grund- und Industrie-Capitalien von England.

Jene Theilung der Arbeit, indem sie einer Classe von Handelsleuten, deren Industrie die Bewerbung der Güter zum Zwecke hat, ihr Daseyn gab, hat zu gleicher Zeit, als zweytes Resultat, auch noch das bewirkt, daß sie die Zahl der zum Feldbau zu gebrauchenden Menschenarme vermindert, und dadurch einer großen Menge von Individuen die Freyheit verschafft, sich mit andern Gattungen von

Arbeit zu beschäftigen. Von jener Zeit an wurden die müßigen Leute insgesammt von der Manufactur-Industrie in Beschlag genommen, und hierdurch dem Systeme der Industrie-Arbeiten eine weitere Ausdehnung verschafft, als es in keinem andern Lande hätte gewinnen können.

Dasselbe Princip wurde nach und nach auf alle Zweige der Manufactur-Industrie angewandt, und vermittelst einer durch die Erfindung der Maschinen bewirkten Ersparung an Handarbeit, bey jedem einzelnen Zweige des Gewerbfleißes ein ähnlicher Ueberschuß an Menschenarmen zuwege gebracht, der sofort wieder von einer neuen Gattung der Industrie in Anspruch genommen wurde, welche vermittelst derselben selbst auch nicht ohne Gedeihen blieb. Diese Wirkung jenes Princips erstreckte sich immer weiter, und verbreitete sich nach und nach über die ganze Masse des Englischen Volkes. Dieses aber wurde dadurch in den Stand gesetzt, seinen Boden mit der möglichst kleinen Anzahl von Leuten zu bewerben, und den daher sich ergebenden Ueberschuß an arbeitenden Kräften auf die gesammten Zweige der Manufactur- und Handels-Industrie zu vertheilen. Auch nachdem dieß ungeheure Feld so viel von der Bevölkerung verschlungen hatte, als es zu seiner Bewerbung bedurfte, kam ein nochmahliger zahlreicher Ueberschuß zum Vorschein, welchen die See- und Colonial-Industrie zu ihrem Vortheile verwandt hat.

Auf solche Weise hat sich diese, gewisser Maßen durch die Agricultur wieder hergestellte, Bevölkerung theils in die Werkstätte des Handels zusammengethan, theils aber nach allen Gegenden der Welt zerstreut. Ueberall weiß sie den Gewinn, der sich durch die Arbeit erzielen läßt, zu vergrößern, und gleichsam als einen Tribut bringt sie denselben zurück in das Vaterland. Vermöge dieser ohne Unterlaß fortschreitenden Vermehrung des Industrie-Gewinns haben sich selbst in England die jährlichen Einkünfte der Nation auf das Doppelte oder Dreyfache gesteigert, und ihr Mobiliar-Capital ist beträchtlicher geworden, als das immobiliare.

Von der Zeit an hat auch das Verhältniß zwischen den Classen und Ständen, aus denen die Gesammtheit der Nation zusammengesetzt ist, bedeutende Veränderungen erlitten. Die Classe der Landbauer, die sich in Italien auf vier Fünftel der ganzen Nation beläuft, ist in England so sehr zusammengeschmolzen, daß sie nicht über die Hälfte der Bevölkerung ausmacht. Die zweyte Hälfte ist aus consumirenden und solchen Classen zusammengesetzt, die sich mit Kunst- und Gewerbfleiß beschäftigen. Und da die National-Kräfte sich alle auf Ein Mahl in Einem großen Plane angewandt finden, in welchem sich jede Einzelne einen Platz, so zu sagen, im voraus bereitet sieht, so geht von allen diesen Kräften, weder durch Reibungen, noch durch Zeit-

verlust, irgend etwas verloren, und am Ende des Jahres haben dieselben die größtmögliche Summe von Arbeit hervorgebracht, die sich von ihnen hoffen ließ.

Dem allen zu Folge, macht die Englische Nation größern Gewinn, als kein anderes Volk der Erde, und ist im Stande, mit jedem Jahre größere Ersparungs-Capitalien zusammen zu häufen, und daher ist sie denn auch gegenwärtig bey weitem die begütertste Nation auf dem Erdboden.

Wenn die nicht in die Augen fallenden Folgen der jetzt beschriebenen Ordnung der Dinge eben so preiswürdig wären, als diejenigen, deren Haupt-Resultate so eben sind angegeben worden, so würde jene Ordnung einen ganz entschiedenen Vorzug vor jeder andern verdienen; und es dürfte in diesem Falle vielleicht nicht undienlich seyn, dasselbe System, dem wir England unterworfen sehen, auch anderwärts einzuführen.

Wir haben gesehen, daß jenes System gerade zu der Zeit anfing, in England vorherrschend zu werden, als die Pächter den Grundsatz der Theilung der Arbeit bey der Bewerbung ihrer Ländereyen festgesetzt hatten; denn erst damahls wurden von Seite der Agricultur die von ihr unnützer Weise in Beschlag genommenen Kräfte dem Gewerbfleiße zurückgestellt, und dadurch das Vorurtheil, als ob man dem Feldbau durch nichts größern Vorschub thun

könne, als durch eine überschwängliche Menge von Menschenarmen, aus den Köpfen hinweggeschafft.

Uebrigens hat dieses System, vermöge seines natürlichen Ganges, durch das Schaffen neuer Capitalien und Eröffnung von Auswegen für den Kunst- und Gewerbfleiß, den Capitalisten, denen fortwährend nichts so sehr anlag, als durch solche Maßregeln irgend einen bestimmten Theil ihres Vermögens sicher zu stellen, die ganze Oberfläche von England in die Hände geliefert, und der Mitbewerber um den Besitz dieses Bodens wurden so viele, daß die ganze Classe der kleinern, ihre Güter selbst bewerbenden, Grundeigenthümer aus ihrem Besitze verdrängt ward, worauf dann der wohlhabendere und weniger zahlreiche Theil derselben, mit Hülfe des eben in klingende Münze umgesetzten Capitales, den Stand der Pächter ergriff, indeß die zahllose Menge der übrigen sich genöthigt sah, zum Berufe bloßer Tagelöhner ihre Zuflucht zu nehmen.

Diese letztere Classe, deren Wohnort oder Bestimmung durch keine eigenthümliche Besitzung festgesetzt ist, und die sich, nach Maßgabe der Erhöhung ihres Lohnes, bald zur Vertheidigung des Staates, bald an die Gefahren des Meeres, bald wieder an Feld- oder Industrie-Arbeiten ohne Unterschied hingibt: diese Classe ist im eigentlichen Sinne bloß productiv, indem der Gesammtertrag ihrer jährlichen Arbeit zu ihrem Unterhalte erfordert wird, und nie

ein Ueberschuß des Erwerbes zum Vorschein kommt, der sie in den Fall setzte, einen Theil des Jahres, vermittelst dessen, was in andern gewonnen worden, zu feyern. Diese Classe wird demnach durch den Drang der Noth zu ununterbrochener Arbeit angehalten, und kann in dieser Beziehung ohne Zweifel in einem ganz vorzüglichen Grade productiv heißen.

Dagegen herrscht bey ihr eine gänzliche Gleichgültigkeit für das Gemeinwohl und selbst für ihre Arbeit, die sie bloß maschinenmäßig betreibt. Das Leben hält dem Tagelöhner keine Hoffnungen vor, denn seine Zukunft erstreckt sich nicht weiter als auf acht Tage hinaus. Auch die Einbildungskraft hat ihm zu allfälliger Erhohlung bey seinen Arbeiten nichts darzubiethen, als etwa den Gedanken an seine Löhnung, die so unabänderlich festgesetzt ist, daß auch die äußerste Anstrengung von seiner Seite dieselbe um nichts erhöhen würde. Und da ihm alle die Ernährungsquellen abgehen, welche die Benutzung eines kleinen Stück Landes ihm zusichern würde, so reicht auch der Lohn, den er erhält, zum Unterhalte seiner Familie nicht mehr hin, besonders seitdem die ungeheure Erhöhung des Abgaben-Tarifes in England auch rücksichtlich auf den Werth des Getreides, nach welchem sich im allgemeinen der Preis der Tagelöhne richtet, eine Veränderung bewirkt hat, und die Taxe des neuen Tarifes an die Stelle des vormahligen Preises getreten ist.

Von dem Augenblicke an, da sich die zwischen den verschiedenen, die gesellschaftliche Ordnung ausmachenden, Classen und Ständen sowohl, als zwischen Arbeit und Lohn, wie auch zwischen dem Werthe des Korns und dem Betrage der Abgaben bestehenden Verhältnisse geändert hatten, trat auch die Nothwendigkeit ein, eine zu dieser neuen Ordnung der Dinge passende Gesetzgebung einzuführen. Von Seite des Gesetzgebers wurde dießfalls Vorsorge gethan, und, sonderbar genug, sah sich derselbe in den Fall gesetzt, beyden, den Tagelöhnern, welche die Felder bewerben, und den Pächtern, in deren Dienste sie stehen, zu gleicher Zeit hülfreiche Hand leisten zu können.

Zur Erreichung dieses Zweckes aber mußten zwey sich entgegengesetzte, und in ganz umgekehrtem Sinne eins von dem andern wirkende, Gesetze gegeben werden. Kraft des einen derselben wurden die Grundeigenthümer mit einer, sich gegenwärtig auf sieben Millionen Pfund Sterling belaufenden, Taxe belegt, und hierdurch ihre Mildthätigkeit zwangsweise zu Hülfsleistungen für die im Tagelohn Arbeitenden in Anspruch genommen. Vermittelst des andern wurde, durch das Verboth der Getreideeinfuhr unter einem bestimmten Minimum, der Preis des Korns zu Gunsten der Pächter gewaltsam gesteigert, und ihnen hierdurch die Mittel zur Bezahlung jener Tagelöhner zugesichert, indeß das Verboth selbst

das Brot, von dem die letztern sich nähren, vertheuerte.

Diese Gesetzgebung, so seltsam sie auch scheinen mag, ist nichts desto weniger auf die Zeit sowohl, als auf das Land, für welches sie Statt gefunden hat, höchst verständig berechnet. Es wäre freylich ungleich besser, wenn die Staatswirthschaft auf eine Weise geführt und geleitet würde, die solcher gewaltsam herbeygerufenen Auskunftsmittel gar nicht bedürfte, allein nachdem das Uebel einmahl geschehen war, so fehlte es wenigstens nicht an sehr einsichtsvollen Leuten, um jene heilbringende Arzeney zu bereiten.

Schon mehrmals habe ich fragen gehört, wozu eine Armen-Taxe dienen soll, und ob es nicht einfacher wäre, den Tagelohn zu erhöhen, da sich der nähmliche Zweck vermittelst der letztern Maßregel schneller und auf eben so geradem Wege erreichen ließe. Solche an sich sehr natürliche Aeußerungen habe ich selbst Engländern aus dem Munde gehen hören, die aber nicht einzusehen schienen, von welcher Bedeutung die Classe der Tagelöhner in der gesellschaftlichen Einrichtung Englands ist. Ihrer Meinung nach hätte man die Taxe unterdrücken, dagegen aber den Preis der Arbeit erhöhen sollen. Allein nicht nur wären diese gesteigerten Löhnungen einzig von muntern und kräftigen, einer vollkommenen Gesundheit genießenden Arbeitern gewonnen worden, sondern die Tagelöhner hätten, wie sie je-

derzeit zu thun pflegen, nicht ermangelt, nach Maßgabe des Zuwachses zu ihrer Bezahlung, auch mehr aufgehen zu lassen; hingegen wäre keinem von Allen, die sich wegen Mangels an Kräften oder Gebrechlichkeit außer Stande befunden hätten, für die Bedürfnisse ihrer Familien zu sorgen, von jener erhöheten Besoldung etwas zu gute gekommen. Es wird demnach durch die Taxe weder rücksichtlich auf die alljährliche, für die Bearbeitung des Bodens zu verwendende Summe, noch auf den Betrag, welchen die Tagelöhner beziehen, etwas verändert, wohl aber wird jene Taxe, und zwar nach Maßgabe des Bedürfnisses, nicht aber des geleisteten Werkes, unter die arbeitende Classe ausgetheilt.

Das erwähnte Gesetz ist um so weiser, weil es, anstatt von einem eigentlichen Gesetzgeber herzurühren, bloß ein Erzeugniß der Nothwendigkeit ist. Auch hat man dasselbe nicht mit Ein Mahl, sondern allmählich und nach Maßgabe der Bedürfnisse eingeführt, und es als einen unerläßlichen Bestandtheil der Gesetzgebung eines Staates betrachtet, in welchem die Reichen die Armen aus dem Besitze ihrer liegenden Gründe verdrängt haben, und letztern, zur Fristung ihres Lebens, neben dem fixen Ertrage ihrer Arbeit, keine andere Hülfsmittel zu Gebothe stehen.

Ungleich schwerer hält es bey dem Gesetze, welches die Einfuhr des Getreides verbiethet, ähnliche weise Absichten heraus zu finden. Bey'm ersten

Anblick scheint es, als hätte dasselbe seine Einführung lediglich dem lebhaften Wunsche der selbst Güter besitzenden Parlaments-Glieder zu verdanken gehabt, der dahin ging, daß ihre Pächter in den Stand gesetzt werden möchten, ihnen ihre Zinse gehörig zu entrichten. War dieß wirklich ihre Hoffnung, so hat man dieselbe mitten unter dem Spott und Hohne des Volkes, um nicht noch etwas mehr zu sagen, sich erfüllen gesehen. Bey alle dem aber lassen sich zu Gunsten dieses in der Geschichte ganz neuen Gesetzes Beweggründe von weit größerer Wichtigkeit anführen.

Ob die Pächter den Eigenthümern ihre Lehenzinse genau auf die verabredeten Termine bezahlen, oder nicht, möchte an sich ziemlich gleichgültig seyn, weil letztern, als Besitzern eines bedeutenden Capitals, tausenderley Mittel zu Gebothe stehen, um sich für eine solche, durch die Nichtentrichtung der Zinse von Seite der Pächter veranlaßte, vorübergehende Verzögerung schadlos zu halten.

So etwas könnte dem Grundeigenthümer täglich begegnen, ohne daß daraus irgend eine nachtheilige Folge für das Gemeinwohl erwachsen würde. Eine ganz andere Bewandtniß hingegen hat es mit den Ursachen, welche den Pächter veranlassen können, mit den erwähnten Zahlungen auszusetzen; indem dieser in einer ganz andern Cathegorie steht, als der Gutsbesitzer, und im Staate eine ungleich wichtigere Rolle spielt.

Der Pächter, dessen Contract auf einen fixen Zins lautet, geht in dem Augenblicke, da er den Vertrag unterzeichnet, eine positive Schuld ein, und wird zu gleicher Zeit Schuldner des Grundherrn sowohl, dem er sich den Zins von seinem Lande abzutragen verpflichtet, als auch des Bodens, gegen den er sich anheischig macht, die zu seinem Anbaue erforderlichen Vorschüsse zu leisten. Die Hoffnung, seine Schuld abzutragen, beruht auf Vortheilen, die nicht anders als zufällig und ungewiß seyn können, weil sie einerseits durch die Marktpreise des Getreides, anderseits aber durch die Schönheit der Jahrszeiten bestimmt werden; so daß es möglich wäre, daß entweder eine Reihe von Fehljahren, oder unverhältnißmäßige Getreideeinfuhren das industrielle Capital der Pächter auffressen, und diese, da sie insgesammt geborne Schuldner sind, alle auf Ein Mahl zu Grunde richten könnte.

Diese Gefahr ist für die Pächter bedeutender, als für jede andere Classe von Handelsleuten, weil sie sich insgesammt auf den gleichen Handelszweig verlegen, und die Quelle des Gewinns für sie alle dieselbe ist.

Von eben dieser Gefahr müßte England darum um so mehr zu befürchten haben, weil die Gesammtheit der landwirthschaftlichen Industrie dieses Reiches lediglich auf den Pächtern beruht; auch ist Großbritannien, meines Erachtens, das einzige Land, wo

jene Gefahr in Wirklichkeit übergehen könnte. Zwey Gründe scheinen zu dieser Besorgniß zu berechtigen: Einmahl sind die Erzeugnisse der Brittischen Feldwirthschaft sehr gleichartig, und nichts weniger als mannigfach. Anderwärts sieht der Bauer, wenn das Korn nicht gerathen will, sich durch den Wein entschädigt u. s. f. In England verhält sich dieß keineswegs so. Hier gibt der Pächter einen bedeutenden Theil seines Bodens an den Unterhalt seines Viehes und an den Hausverbrauch des Pachthofes hin; alle seine Sorge sowohl, als seinen ganzen Vorrath von Dünger, verwendet er auf die Kornernte, die er während vier Jahren zu erwarten hat. Dieses Korn steht unter seinen verkäuflichen Artikeln oben an: sinkt der Preis dieser Waare zu sehr, oder mißräth die Ernte, so ist für das, aus dem einen oder andern dieser Umstände entstehende Deficit nirgends Ersatz zu finden. Es läßt sich dann aber auch zweytens in einem Lande, wie Großbritannien, durch den Handel ganz außerordentlich auf die Kornpreise einwirken. Zwar erstreckt sich, was man nicht genug bedacht zu haben scheint, dieser Handel nicht auf den Gesammtertrag des Getreides, welches in einem großen Staate gewonnen wird, indem durch den Verbrauch im Lande selbst ein bedeutender Theil davon wieder aufgeht. In England wird dieser einheimische Verbrauch auf die Hälfte, in Italien auf vier Fünftel geschätzt. Die Concurrenz von Seite

des Handels kann demnach einzig auf das Steigen oder Fallen derjenigen Portion einwirken, welche auf den Märkten zum Verkaufe ausgeboten wird.

Unstreitig aber müßte der Handel in einem Lande, das ihm, so wie England, von allen Seiten geöffnet ist, und wo demselben so ungeheure Capitalien und so außerordentliche Transport-Mittel zu Gebothe stehen, wenn er die Einfuhr des Getreides zum Gegenstande seiner Speculation machen wollte, über den Preis desselben gebiethen, und gegen die Agricultur eine Concurrenz bewirken können, die im Stande wäre, die Pächter zu Grunde zu richten.

Dem zu Folge ist jenes Gesetz, kraft dessen eine Taxe festgesetzt ist, unter welcher kein Getreide darf eingeführt werden, ein auf Englands Lage sehr weislich berechnetes Gesetz, das nicht allein zum Zweck hat, die Landbesitzer, welche zugleich Capitalisten sind, zu begünstigen, sondern auch den Pächtern, in deren Händen wir gegenwärtig den feldwirthschaftlichen Wohlstand Englands ausschließlich liegen sehen, ihr Daseyn sicher zu stellen.

Dieß, mein verehrter Freund, sind die unermeßlichen Vortheile jenes preiswürdigen Systemes der politischen Oekonomie. Um in meiner Darstellung desto genauer zu seyn, habe ich Ihnen auch die Nachtheile, oder vielmehr die Gefahren, welche demselben im Gefolge gehen, keineswegs verhehlen wollen. Ich sage die Gefahren, denn von eigentli-

chen Nachtheilen kann, so lange jenes Räderwerk ohne Reibungen seinen Gang fortgeht, die Rede nicht seyn; wohl aber müßte das erste zufällige Eingreifen in jenes Räderspiel von den schrecklichsten Folgen begleitet seyn. Gleichwohl dürfte, bis die Geschichte sich so weit wird auseinander gerollt haben, daß jene Gefahr offenkundig vor Augen liegt, das auf diese Grundlagen gebaute System der gesellschaftlichen Ordnung nicht aufhören, den Blick des Beschauers durch seinen Schimmer zu blenden. Durch Englands Regsamkeit wird die ganze Welt aufgeregt und in Bewegung gesetzt. Es ist das Land, welches den Erdboden durch den Ueberschuß seiner Arbeit ernährt, und ihn überdieß durch sein Beyspiel unterrichtet.

Italien, mit mehr Bescheidenheit angethan, läßt den Erdball in Ruhe, und begnügt sich, der von der Natur ihm zugetheilten Geschenke zu genießen. Es begünstigt die Entwickelung jener Güter durch eine Arbeit, die zwar mit nicht mehr als mittelmäßiger Anstrengung verbunden ist, welcher aber ein verständiger Gewerbfleiß im Gefolge geht: dabey hat es jene Eintheilung des Bodens in sehr beschränkte Besitzungen, als ein Erbtheil von den Zeiten der Römer her, und als die Frucht eines republikanischen Systems und der starken Bevölkerung jenes Freystaates, beybehalten, dessen Zepter der Erdboden eine geraume Zeit unterworfen war.

Bekanntlich war die gesellschaftliche Lebensordnung der Römer auf die Grundlage der Sclaverey gebaut. Daher trat in Italien nach seinem Falle ein gänzlicher Mangel an Landbauern ein, und zum Bearbeiten des Bodens war, außer einer Classe von Freygelassenen, niemand vorhanden. Bey diesen aber fand sich kein zusammengelegtes Capital vor, und folglich waren sie auch außer Stande, den Grundeigenthümern, die ihre Ländereyen an sie hätten verpachten wollen, irgend eine Gewährschaft zu leisten. Grundherren und Freygelassene errichteten demnach mit einander einen besondern Vertrag, vermöge dessen die letztern sich anheischig machten, den Boden mit ihrer Hände Arbeit in der Meinung zu bewerben, daß am Ende des Jahres der Ertrag desselben in Natur mit den erstern getheilt werde.

Eine solche Art von Güterverwaltung aber kann, zumahl wenn sie in einem beschränkten Raume Statt findet, dem Bewerbenden auf keinen Fall so viel einbringen, daß sie ihn in den Stand setzen sollte, ein selbst erspartes Capital zusammen zu legen. Die Pächter sind daher auch niemahls im Falle gewesen, rücksichtlich auf ihre Lebensweise, oder auf die Methode der Güterverwaltung, eine Veränderung vorzunehmen. Sie sind vielmehr bis auf die neuesten Tage Pächter geblieben, und werden solches, wer weiß, wie lange, noch bleiben; denn sie sind nicht im Stande, sich zu bereichern, können aber hinwie-

der auch nicht zu Grunde gerichtet, noch aus dem Besitz ihres Eigenthums vertrieben werden, weil sie keine Schulden contrahiren, und überhaupt nie irgend eines Menschen Schuldner sind.

Vermöge der in dem Miethvertrage enthaltenen Bedingnisse kommt dem Pächter die Nutznießung einer Wohnung zu gute; auch ist er im Besitze der Hälfte desjenigen, was an Früchten und Eßwaaren in dem Gute, das er bearbeitet, erzeugt wird. Es bleibt ihm demnach für die Bedürfnisse seines Haushaltes ein stattlicher Vorrath zugesichert. Baares Geld geht ihm dabey freylich nicht viel durch die Hände, und Capitalien zusammenlegen kann er vollends nicht. Ein solcher Reichthum würde ihm aber auch keine bedeutende Vortheile gewähren, weil er nichts abzutragen hat. Landbesitzer, Boden und Staat verlangen von ihm nichts weiter, als Arbeit, und diese leistet er um so lieber, weil er selbst ein unmittelbares Interesse dabey hat, die Früchte derselben gedeihen zu sehen. Im Grunde haben die Pächter, und das ist der größte Nachtheil, der diesem Systeme im Gefolge geht, nur einen einzigen Zweck, nähmlich den, das Jahr hindurch die, ihrer Besorgung anvertrauten Güter zu bewerben, und mit den Erzeugnissen derselben ihre Familie zu ernähren und zu kleiden. Sobald dieser Zweck erreicht ist, können sie um desto eher feyern und ausruhen, da sich einerseits nirgends eine andere für sie schick-

liche Arbeit in Bereitschaft findet, und anderseits sich ihr jährliches Tagewerk schon vermittelst einer, in der Regel durch den geringen Umfang der beworbenen Grundstücke selbst, beschränkten Arbeit erfüllen läßt. Hieraus folgt, daß in Italien an Zeit sowohl, als an Kräften, etwas Bedeutendes verloren gehen müsse. Gegenwärtig ist indeß dieser Verlust geringer, als ehemahls, weil das Land 300,000 Köpfe an die Armeen abgibt. Dessen ungeachtet muß, so geschickt und fleißig die Italiäner auch seyn mögen, durch die Natur und Beschaffenheit der Rural-Verwaltung selbst, ein beträchtliches Quantum von Zeit für die Arbeit unbenutzt bleiben.

Dieser Verlust, der, wenn er sich berechnen ließe, als ungeheuer erfunden werden müßte, hat auf den Flor der Agricultur nicht den mindesten Einfluß, weil unter allen Zweigen des Gewerbfleißes die Feldwirthschaft in Italien zuerst bedient wird. Ackerleute erzeugt das Land überall in Menge, und allenthalben, wo die Gesetzgebung sie nicht von ihrer Stelle rückt, sind sie in großer Ueberzahl vorhanden. Somit werden in Italien, zum Behufe der Feldarbeit, ohne alle andere Rücksicht, so viel Arbeiter in Anspruch genommen, als dazu nöthig sind. Von Seite der Gutsbesitzer hingegen, die sich bey der Verbesserung ihrer Ländereyen, deren Ertrag zur Hälfte ihnen angehört, interessirt finden, werden die zu jenen Verbesserungen erforderlichen Capitalien,

über welche sie ausschließlich die Hand geschlagen halten, vorgeschossen.

Bey einer so großen Zahl von Menschenarmen, welche die Feldwirthschaft sich allein für ihren Gebrauch zueignet, muß dagegen der Mangel an Arbeitern außerhalb des Gebiethes der Agricultur, und unter den übrigen, sich auf den Gewerbfleiß verlegenden, Classen desto spürbarer werden, und wirklich sind die der Industrie offen stehenden Werkstätten auf Italiens Boden etwas dünne gesäet. Es hatten zwar, angereizt durch die Geräumigkeit der, durch die Zerstreuung der Mönchsorden leer gewordenen, Klostergebäude sowohl, als durch den niedrigen Preis der Arbeit, einige unternehmende Köpfe es versucht, Fabriken nach jenen Klostergebäuden hin zu verlegen. Alle diese Versuche aber sind mißlungen, und haben in Zeit von wenigen Jahren den Ruin der Unternehmer nach sich gezogen, und gleichwohl schienen alle zu einem glücklichen Erfolge derselben erforderlichen Bedingnisse vorhanden zu seyn. Localitäten, niedrige Löhnungen, einsichtige Arbeiter, Nähe der Urstoffe und Prämien zu Gunsten des Fabrikaten-Verkaufes, waren eben so viele Vortheile, die jenen Fabrikanten zu Statten kamen, deren Wirksamkeit aber, theils wegen Unzulänglichkeit der Arbeiter, theils wegen Mangels an gutem Willen bey den wirklich vorhandenen, verloren ging.

Es konnte nähmlich jene Einförmigkeit der Hand-

griffe in den Werkstätten, jenes ununterbrochene Arbeiten in denselben, jene sich immer gleichbleibende, nur durch langwierige Anstrengung zu verdienende Löhnung, jenes gänzliche Beraubtseyn einer Aussicht auf glücklichere Umstände, wie sie der Himmel dem Landbauer des glückseligen Italiens zu verheißen scheint; dieß alles konnte der allzu lebhaften Fantasie jener Leute nicht genügen. Der Feldarbeiter weiß, daß er von dem Ertrage seines Pachthofes leben kann, und daß dieser ihn, neben den Producten, selbst auch noch mit Hoffnung nährt. Durch diese zwey Stützen hält er seine Wohlfahrt für hinlänglich gesichert. Nicht weniger ist er auch gegen jedes unglückliche Ereigniß, das etwa über ihn einbrechen möchte, sicher gestellt. Denn in solchen Fällen erzeigt sich ihm der Grundherr als ein wohlthätiger Gönner, der, obgleich die nachtheiligen Folgen solcher Unglücksfälle zum Theil auch auf ihn selbst zurückfallen, nichts desto weniger bereit ist, ihm in seiner Noth an die Hand zu gehen.

Das zwischen den verschiedenen Classen der Bevölkerung bestehende Verhältniß ist in Italien ein ganz anderes, als in England. In Italien sind die Tagelöhner sowohl, als die Pächter zu fixen Zinsen, keineswegs zahlreich, und vertheilen sich mit wenigen Ausnahmen unter die Pächter um den halben Natural-Ertrag. Diese contrahiren unmittelbar mit den Grundeigenthümern, welche, so zu sagen, die

einzige Classe von Capitalisten ausmachen. Die Kunst= und Gewerbfleiß treibenden und consumirenden Classen belaufen sich nicht über ein Fünftel der ganzen Bevölkerung. Der Feldbau, anstatt fortwährend einen Ueberschuß an Leuten den übrigen Classen zufließen zu lassen, nimmt denselben im Gegentheil selbst in Beschlag, welches zur Folge hat, daß nach und nach alle Classen verschlungen werden, und nie ein solcher Ueberschuß von Bevölkerung, wie in England, zum Vorschein kommt, der jederzeit zu Gebothe stände, und, nach Maßgabe der Umstände, jeden Augenblick bereit wäre, etwas zu unternehmen, oder zu Schiffe zu gehen, oder auch auszuwandern.

Zahl und Classification der Bevölkerung haben in Italien, meines Wissens, seit geraumer Zeit keine Veränderung mehr erlitten, und dürften vermuthlich noch lange so bleiben, wie sie jetzt sind: denn es ist nichts vorhanden, das einer solchen Ordnung der Dinge den Untergang drohte; sie kann auf unbestimmte Zeit fortdauern, ohne bey der Gesetzgebung irgend eine Besorgniß zu erwecken. Eine sehr zahlreiche, ja eine unermeßliche Classe ist durchgehends, vermöge der Natur ihrer Subsistenz=Mittel, mit Wohnung, Unterhalt und Kleidung dergestalt versehen, daß es ihr daran niemahls gebrechen kann. Vermöge ihrer Sorglosigkeit, der Schönheit des Himmels und der Fruchtbarkeit des Bodens, führt diese, auf die ganze Oberfläche des Landes, so

zu sagen, gleichmäßig vertheilte, Menschenclasse ein glückliches Leben. Diejenige Classe, welche Industrie treibt, befindet sich, obgleich weniger zahlreich, nicht selten in der dürftigsten Lage. Sie ist so ungeschickt, daß sie, obwohl durch die Umstände außerordentlich begünstigt, allzu wenig Arbeit liefert, als daß die Nation die Einfuhr auswärtiger Industrie-Producte untersagen könnte: diese aber sind so beschaffen, daß ihr bloßes Vorhandenseyn die inländischen Fabrikate von aller Concurrenz ausschließt. Auf Verarbeitung ihrer Seide und ihrer feinern Gattungen von Wolle haben die Italiäner verzichtet. Nicht weniger haben sie umsonst versucht, ihre Baumwolle im Lande zu Fabrik-Arbeiten zu benutzen. Alles in Anschlag gebracht, ziehen sie es vor, das Ueberflüssige ihrer rohen Producte zu verkaufen, und sich dagegen, was sie von fabricirten Artikeln bedürfen, gegen bare Bezahlung anzuschaffen. In kurzem werden in Italien einzig noch Handwerksleute und Kleinkrämer zu finden seyn. Die Agricultur aber wird nach und nach zur einzigen Fabrik werden, und, so zu sagen, allein für die Unterhaltung des Gemeinwohlstandes zu sorgen haben.

Die Begründetheit dieser Behauptungen muß jedem, der Italien durchwandert, alsobald einleuchten. Ueberall erblickt man prächtige Landhäuser sowohl, als Städte, die ihrem Verfalle entgegen ge-

hen. In diesen letztern hat sich seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts die Bevölkerung zuverlässig um die Hälfte vermindert. Mayland und Livorno sind unter denselben die einzigen, welche sich bey ihrem ehemahligen Wohlstande erhalten haben; während man Rom, Venedig, Ferrara, Pisa und so manche andere Stadt sich entvölkern, vor Ermattung dahin sinken und ihrem Ende entgegenrücken sieht.

In Italien sucht weder die Agricultur, noch der Gewerbfleiß aus dem Gewinn, welchen die Arbeit einbringt, Capitalsummen zusammen zu legen; auch hält es nicht schwer, einzusehen, daß der Geist des Systemes, von welchem jenes Land beherrscht wird, darin bestehe, daß mit den Einkünften, welche die Zinse von den Capitalien verschaffen, haushälterisch zu Werke gegangen werde, während hinwieder der Geist des Brittischen Systems einzig und allein darauf abzweckt, den durch den Ueberschuß der Arbeit hervorgebrachten Gewinn zu vermehren. In beyden Ländern trägt alles das Gepräge des erwähnten Charakters. In England herrscht durchgehends Verschwendung, weil sie in diesem Lande reproductiv ist; in Italien überall Sparsamkeit, weil sie allein es ist, die für das Privat-Vermögen Gewähr leistet.

Das eine dieser zwey Länder ist fortwährend im Steigen; das andere bestrebt sich, wenigstens nicht tiefer zu sinken. Ueberall in Italien, wo die

Grundeigenthümer sich nicht der äußersten Sparsamkeit beflissen haben, richteten sie sich zu Grunde, und mußten sich zu Grunde richten, weil, so zu sagen, keine Mittel und Wege, etwas zu gewinnen, vorhanden sind. Dieß ist in unsern Tagen das beynahe allgemeine Loos der ansehnlichsten Römer-Familien; und diesem Schicksale können sie schlechterdings nicht entgehen, sobald sie die von dem Genius der Nation ihnen an die Hand gegebenen Vorsichtsmaßregeln aus der Acht lassen.

Allerdings hat es eine Zeit des Wohlstandes und regsamer Bewegung gegeben, in welcher Italien auf dem Erdkreise eben die Rolle spielte, die heut zu Tage England verherrlicht. Das war die Zeit — noch jetzt ruft man sich dieselbe an den Ufern der Tiber und des Arno mit Lust in's Gedächtniß zurück — wo Italien dem Handel der Welt zum Stapelplatz diente, und seine Schiffe allein Asiens Producte nicht weniger, als die aus den Florentinischen Werkstätten hervorgegangenen Wunder nach ganz Europa verführten. Zu der Zeit waren es die Italiäner, von denen alle Völker mit Rissen für ihre Kleidungen und mit Musteru für ihren Schmuck versehen wurden. Damahls waren aber auch Italiens Bewohner mit Reichthum und Macht ausgerüstet, und die Schätze der Welt lagen zusammengehäuft in ihren Händen. Preis jenen Geschlechtern und Ruhm! Ruhm, der so lange

dauern wird, als die Denkmähler fortdauern, auf welche derselbe gegründet ist. Preis ihnen! denn sie haben einen edeln Gebrauch von ihren schönen Glücksgütern zu machen gewußt, und dieselben großmüthig zur Ehre ihres Vaterlandes verwendet!

Drey und zwanzigster Brief.

Genf, 15. November 1813.

Es ist mir, mein hochgeschätztester Freund, ein altes Sprichwort bekannt, welches sagt, daß die Agricultur nicht anders blühen könne, als im Verhältnisse der Zahl der ihr zu Gebothe stehenden Menschenarme. Durch Englands Beyspiel ist dieser Wahn zerstört, und durch eben dasselbe sind auch die Grundsätze, auf denen die Staatswirthschaft der alten Welt beruhet hat, größten Theils widerlegt worden. Es beweis't zwar der gesellschaftliche Zustand Italiens allerdings klar genug, daß ein überschwänglicher Ueberfluß an Armen der Agricultur ein vorzügliches Gedeihen zu verschaffen im Stande sey; man hat aber auch gesehen, daß die Feldwirthschaft jenen Ueberfluß entbehren kann, und daß es im Gegentheil für den Wohlstand des Staates im Allgemeinen von Wichtigkeit ist, jede der arbeitenden Classen der Gesellschaft auf ihre möglichst geringe Zahl zurück zu führen. Vermöge dieser Be-

schränkung, die sich durch die bloße Theilung der Arbeit erzielen läßt, wird der durch die Gesammtmasse der Arbeit jeder Classe erzeugte Gewinn auf sein Höchstes gesteigert, und zugleich fortwährend eine Anzahl disponibler Arme frey gelassen, von denen sich bey jeder jener neuen Gattungen des Gewerbfleißes, womit die Künste die Civilisirung bereichern, füglich Gebrauch machen läßt.

Die Classe der Ackerleute ist die Quelle, aus der wir jenen Bevölkerungsüberschuß, der alle andere Industrie-Zweige zu nähren bestimmt ist, entspringen sehen. Das in jedem Staat angenommene System der Güterverwaltung entscheidet also über die Richtung, nach welcher jene Bevölkerung sich vertheilen soll. In England fließt sie von der Feldwirthschaft nach dem Gebiethe des Gewerbfleißes hinüber. In Italien zieht sie sich näher zusammen, und schreitet nicht über die Grenzen der Agricultur hinaus. Die Folge hiervon ist, daß England durch das System einer ununterbrochenen Anhäufung des erarbeiteten Gewinns, Italien hingegen durch ein System regiert wird, vermöge dessen das Land fortwährend auf demselben Puncte stehen bleibt.

Dieses gedoppelte Beyspiel belehrt uns, daß die Grundlage, auf welcher die gesellschaftliche Oekonomie beruhet, in dem Elementar-Princip der Theilung der Ländereyen und des Systems ihrer Rural-Verwaltung zu suchen sey; indem diese bey-

den Umstände es sind, welche über das Verhältniß, in welches die verschiedenen Volksclassen zu einander zu stehen kommen, entscheiden.

Bey der allgemeinen Stellung, welche jede Nation annimmt, oder fürdauernd behauptet, kommt es darauf an, ob dieser oder jener Stand, diese oder jene Classe der Bevölkerung bey ihr das Uebergewicht habe. Die eine Nation macht fortwährend die Feldwirthschaft zu ihrer Hauptbeschäftigung. Sie besitzt einen Ueberfluß an rohen Producten, und zahlt mit dem Werthe derselben alles, was sie von fabricirten Artikeln nöthig hat. Bey der andern ist Kunst- und Gewerbfleiß die Hauptsache. Diese rafft die rohen Erzeugnisse allenthalben her zusammen, um sie zu verarbeiten, und dann mit dem ihrer Handarbeit gebührenden Gewinne wieder abzusetzen. Ein drittes Volk treibt, in Ermangelung anzubauenden Landes, sein Gewerbe auf dem Ocean. Unter den Nationen unsers Welttheiles hat Frankreich allein, vermöge seiner Lage und Ausdehnung, so wie des Genies seiner Einwohner, es versucht, sich auf Ein Mahl mit jenem dreyfachen Charakter anzuthun, der die Ackerbau übenden von den fabricirenden, und hinwieder diese von den Seehandel treibenden Völkerschaften unterscheidet. Es hat sich daher auf keinen dieser drey Industrie-Zweige ausschließlich verlegt, aber auch in keinem derselben sich über die Mittelmäßigkeit emporgehoben. Frankreich ist min-

der gut angebaut, als Italien, weniger geschickt in Manufactur-Arbeiten, als England, und zur See nicht so glücklich als Holland.

Durch die Ereignisse der neuesten Zeiten hat sich Frankreich genöthigt gesehen, auf seinen Seehandel für einmahl Verzicht zu thun, und es liegt außer Zweifel, daß seine Manufactur-Industrie hierdurch bedeutend gewonnen hat: auch könnte, meines Erachtens, dieß Land seinen Vortheil nicht besser bedenken, als wenn es nie wieder versuchen würde, jenen Wettkampf zur See von neuem zu beginnen, der zu nichts weiter dient, als dem Ackerbau und dem Gewerbfleiße die Capitalien, deren beyde bedürftig sind, zu entfremden. Zudem wird Frankreich, aller seiner Anstrengungen ungeachtet, auf dem Ocean jederzeit hinter den Amerikanern, Holländern und Britten zurückbleiben. Auf jeden Fall können nur solche Industrie-Zweige einen beträchtlichen und wahrhaften Gewinn einbringen, in denen man es allen Mitbewerbern zuvorthut: und dieß allein ist das Mittel, aller Concurrenz ein Ende zu machen, und sich selbst durch einmüthige Zustimmung ein ausschließendes Vorrecht zuzusichern.

Die Erfahrung ist Zeuge, daß eine Nation ihren Wohlstand auch dann begründen kann, wenn sie sich nur auf eine einzige Gattung der Industrie verlegt. So sehen wir, und in der That nicht ohne ein gewisses Erstaunen, daß die Bevölkerung, bey

welcher das feldwirthschaftliche System die Länder Italiens zu erhalten vermag, derjenigen gleichkommt, welche dem Brittischen Reiche, durch die Verbindung der Agricultur mit dem Gewerbfleiße, Nahrung verschafft. Freylich hat das System, welches in England befolgt wird, dieß Land zu einem höhern Grade des Wohlstandes emporgehoben. Die Entwickelung der allgemeinen Sittigung wird durch dasselbe auf eine kräftige Weise befördert, und zu gleicher Zeit die Liste der Industrie-Arbeiten immer mehr vergrößert. Hinwieder scheinen die Völkerschaften Italiens das Buch ihrer Geschichte gleichsam unter Siegel gelegt, und sich vorgenommen zu haben, auf demjenigen Puncte der Civilisirung, auf welchen sie von ihren Voraltern gestellt worden, ohne weitere Fortschritte zu verbleiben.

Daß die Italiäner dem, ihre gesellschaftliche Classification bestimmenden, Systeme mit solcher Beharrlichkeit treu geblieben, läßt sich ihnen wohl schwerlich zum Verbrechen anrechnen: denn wenn man jenes System etwas genauer ins Auge faßt, und sich mit den mannigfachen, mit seiner Anwendung verbundenen, Vortheilen bekannt macht, so wird es begreiflich, warum sie sich so lange nicht haben entschließen können, es gegen irgend ein anderes umzutauschen, und warum vielmehr das erwähnte System, weit entfernt in Abgang zu gerathen, immer festern Fuß zu fassen, und von ei-

nem Tage zum andern vorherrschender zu werden scheint.

Noch glaube ich Ihnen, mein verehrter Freund, eine kurze Darstellung jenes Systemes, auf welches die Rangordnung der Stände in Italien sich gründet, vorlegen zu müssen. Aus diesem Gemählde werden Sie gewisser Maßen eine geheime Geschichte der Italiänischen Nation hervorgehen, und in demselben die Sitten, Gewohnheiten und Interessen jeder einzelnen Classe der Bevölkerung figuriren sehen.

Diese Bevölkerung besteht aus fünf Classen, die sich in nachstehender Ordnung aufführen lassen.

1. Die Classe der Landbauer, (die selbst nicht Landbesitzer sind).
2. Die Classe der Landbesitzer oder Grundeigenthümer (possidenti).
3. Die Kaufleute (mercanti).
4. Die Classe, welche von der Industrie lebt, zu der die Handwerker, Fabrikanten u. s. w. gehören.
5. Die nicht-productive Classe (die Salarirten aus dem Civil- und Militär-Stande, die Geistlichkeit u. s. w.).

1. Was die bloß Feldwirthschaft treibende Volksclasse in Italien betrifft, so habe ich Ihnen ihre Sitten und Beschäftigungen schon vielfältig geschildert; so daß mir dießfalls nur weniges hinzuzufügen übrig bleibt. Diese Classe allein beläuft sich auf

mehr als 13,000,000 Individuen, d. h. auf ungefähr vier Fünftel der gesammten Landesbevölkerung. Allerdings ist es der Mühe werth, einer solchen Menschenmasse ihr Daseyn und ihre Wohlfahrt zu sichern: auch scheint mir durch die im Lande bestehenden Institutionen für beydes gesorgt zu seyn.

Freylich zeigt die Gesetzgebung dieser Classe kein Offenes, um aus ihrer Kaste heraustreten zu können, und läßt ihren Ehrgeiz in allen Beziehungen ungespornt. Auch verheißt sie ihr keine Schätze, und gestattet ihr kaum einen beschränkten Umlauf von klingender Münze, dagegen aber verbürgt sie den Pächtern die unentgeltliche Nutznießung einer bequemen Wohnung und den Besitz mehr als hinreichender Subsistenz-Mittel. Dem Landbauer, der für die Hälfte des Gütherertrages arbeitet, gehen demnach nie bedeutende Geldsummen durch die Hände. Dafür hat er aber auch keine Schulden, und der Nahme Gläubiger ist ihm unbekannt. Er häuft keine Capitalien zusammen, und kann daher auch nie aus seinem Stande heraustreten. Unter solchen Umständen ist er frey von Kummer, und wird auch nicht vom Ehrgeize gepeinigt. Dabey verspürt er ein inniges und unausgesetztes Interesse für die Arbeit, an die er gebunden ist. Diese Arbeit ist ihm nichts weniger als unbekannt, und wenn die Ernte kommt, so weiß er wohl, daß er den Ertrag derselben mit dem Grundherrn zu theilen hat. Auch

findet sich bey seiner Handarbeit nichts Maschinenmäßiges, denn Hoffnung und Eigenthumsliebe rüsten den Ackersmann jeden Morgen mit neuem Muthe aus, und gewähren ihm Zerstreuungen von seinen Strapazen. Das junge Mädchen, indem es durch den Thau wandelt, um Maulbeerblätter zu pflücken, denkt jetzt schon an das seidene Tuch, woraus es sich einen Schmuck für festliche Tage bereiten will. Die Mutter, während sie den Hanf bricht, erblickt in demselben schon im voraus das Weißzeug zur Aussteuer der Tochter, und der Hausvater, wenn er sich unter den, von seinen Weinlauben herabhängenden, Trauben hinweg bückt, denkt bereits an den Wein, der seine alten Tage erfreuen soll.

Eine unmittelbare Wirkung jener Unterabtheilung der Grundstücke, und ihrer Verwaltung um die Hälfte des Erzeugnisses, bestände demnach darin, daß man durch dieses Verfahren 13,000,000 Individuen jener, von der Liebe zum Eigenthume herrührenden, Eindrücke und Gefühle theilhaftig gemacht hat, die zwar oft mit Unruhe und Sorgen vermengt, nichts desto weniger aber von Anfang der Welt her ein Hauptgegenstand menschlichen Bestrebens und Mühen gewesen sind.

Ohne Zweifel müssen sich die Landbauer bey ihrer Lebensart, bey der sie kein eigentlicher Kummer drückt, und mancher Hoffnungsstrahl ihnen entge-

gen leuchtet, glücklich fühlen; sonst könnte es unmöglich der Fall seyn, daß von freyen Stücken nicht ein Einziger von ihnen aus seinem Stande heraustreten wollte. Sie haben aber auch die Last der Arbeit zu tragen, und weiter nichts; alle von dem Grundeigenthume herrührenden Verpflichtungen fallen auf den Gutsbesitzer. Diesen leitet schon sein eigenes Interesse dahin, mit Unterstützungen bey der Hand zu seyn, wenn seinem Pächter ein widriges Ereigniß zugestoßen ist. Auch sind solche Unterstützungen keine Almosen, sondern Ermuthigungen zur Arbeit, oder Verbesserungen des Gutes, und für die künftigen Zeiten Hülfleistungen, mit denen der Feldbau sich von einem Jahre zum andern bereichert.

2. Ich gehe zu der zweyten Classe über, die aus den Landbesitzern besteht. Diese lassen sich auf dem gesammten Flächenraume von Italien unter eine einzige Cathegorie bringen. Sie zerfallen zwar in Bürgerliche und Adeliche. Da aber der Italiänische Adel in der gesellschaftlichen Ordnung keine besondere Rolle spielt, und keiner andern Vortheile genießt, als derjenigen, die ihm Eigenthum und Vermögen gewähren, so glaube ich, diese Abtheilung der zweyten Classe mit jener der, gleiche Vortheile genießenden, bürgerlichen zusammenschmelzen zu müssen. Zu der Zeit, als es in Italien noch oligarchische Republiken gab, bildete das Patriziat in die-

sem Lande eine durch Ansehen und Privilegien ausgezeichnete Kaste: allein seit dem Falle jener Freystaaten haben diese adelichen Familien sich, gleich allen andern, mit der übrigen Masse der Possidenti amalgamirt, und dieser, durch die Revolution bewerkstelligte, Uebertritt des Adels in den Bürgerstand, ist in Italien, so zu sagen, unmerklich geworden.

Dieß läßt sich aus drey Umständen erklären, welche den Adel Italiens dem Volke gegenüber in ganz andere Verhältnisse, als die zwischen diesen beyden Classen in Frankreich bestehenden, gesetzt haben. Einmahl hatte in Italien der Adel nicht viel zu verlieren, weil er, die Neapolitanischen Staaten ausgenommen, so zu sagen, keine Privilegien besaß. Zweytens stand der von ihm abhängige Theil der Volksclasse, d. h. die Landbauer, mit ihm im Verhältnisse des Pächters zu dem Grundeigenthümer, keinesmegs aber des Vasallen zu seinem Oberherrn. Verhältnisse der erstern Art können nie feindseliger Natur seyn; sie bleiben vielmehr jederzeit wohlwollend, weil beyde Parteyen dasselbe Interesse verfolgen. Die Pächter, was auch Herr von Barante in Betreff der Vendee bemerkt, hatten bey der Revolution nichts zu gewinnen: sie gab und nahm ihnen nichts; auch haben sie nach wie vor ihre Anhänglichkeit an die Adelichen beybehalten, weil sie dieselben nie unter dieser Cathegorie, sondern einzig als die Eigenthümer ihrer Pachthöfe betrachtet hatten.

Endlich findet sich bey dem Italiänischen Adel etwas dem National-Charakter Angehöriges, das ihm zur Zeit der Revolution zum Vortheile gereicht hat. Er unterscheidet sich nähmlich in seinem Aeußern durchaus nicht von dem übrigen Theile der Nation. Ueberhaupt haben sich die Sprache und Sitten dieses Landes nie zu jener Feinheit des Ausdrucks und der Manieren, rücksichtlich auf gesellschaftliche Convenienzen, ausgebildet, wovon in Frankreich das gesellschaftliche Leben der höhern Stände ein so vollkommenes Muster vor Augen hat.

Alle diese Nüancen sind in Italien unbekannt. Jedermann drückt sich auf die gleiche Weise aus. Es gibt nicht mehr als Eine Art, sich zu grüßen und anzureden, und man scheint es nicht einmahl zu ahnen, daß, rücksichtlich auf die Convenienzen des gesellschaftlichen Umganges, nicht alles nach dem gleichen Takte gehen müsse. Diese nicht zu beschreibenden Schattirungen des gesellschaftlichen Lebens sieht man insgesammt sich in einen gleichförmigen, wie es mir scheinen will, etwas vertraulichen Ton verlieren.

Es kam demnach in den Verhältnissen des Adels zum Bürgerstande nichts Unfreundliches zum Vorschein. Der letztere nahm es dem erstern nicht übel, daß er adelich war. Er war gewohnt, ihm die Titel, die er als einen Theil seines Eigenthums betrachtete, zuzutheilen, und hat ihm dieselben auch

niemahls verweigert: ja als die Revolution allen Classen den Zwang auflegte, sich Bürger zu heißen, nannte man den Adelichen Bürger Markis, um einerseits das Gesetz nicht unerfüllt zu lassen, und anderseits dem eigenen Gewissen ein Genüge zu leisten.

In der Classification der Stände kann demnach der Adel nicht als ein eigener Stand aufgeführt werden, weil er mit der Classe der Grundeigenthümer gänzlich zusammenfällt. Von dieser letztern Classe hingegen sind die Ordensgeistlichen abzuziehen, die vor der Revolution als Besitzer von der todten Hand einen bedeutenden Platz in derselben einnahmen. Die Besitzungen dieser Gattung sind bis auf weniges, ihrer Gesammtheit nach, verkauft, und dadurch die Zahl der Gutsbesitzer weltlichen Standes desto größer geworden.

Dem zu Folge befinden sich die Immobiliar-Capitalien der Nation in den Händen einer einzigen Volksclasse. Die Güterbesitzer beziehen ihre Einkünfte nicht an barem Gelde, sondern an Victualien, weil sie die Früchte der Erde mit den Pächtern zu theilen haben. Sie betrachten daher auch ihre Ländereyen nicht als solche Capitalien, die einen fixen Zins abwerfen, sondern als ein Gut, dessen Ertrag nach der Beschaffenheit der Jahrgänge und der Marktpreise, sich steigern und vermindern kann. Bey allem was dem Landbauer vorfallen mag, ist ihr Interesse mit im Spiel, und weit entfernt,

ihren Besitzungen fremd zu bleiben, halten sie fortwährend ein sorgfältiges Augenmerk auf dieselben gerichtet, und diese Sorge macht bey den meisten Italiänischen Landbesitzern die einzige Beschäftigung aus.

Auf diese Weise ziehen sie aber von ihren liegenden Gründen ein größeres Interesse, als ein fixer Zinsfuß ihnen verschaffen würde. Denn die fixen Zinse belaufen sich nirgends auf die Hälfte des rohen Productes. Um diese Einkünfte zu verzehren, begeben sich die Güterbesitzer fast alle nach den Städten, was als eine natürliche Folge der Untereintheilung der Domänen und ihres geringen Umfanges zu betrachten seyn mag. In England ist es ein sehr erwünschter Umstand, daß die Landbesitzer auf ihren Gütern zu leben pflegen, weil dieß zu Vermehrung der ländlichen Bevölkerung beyträgt, während die Städte durch den Kunst- und Gewerbfleiß bevölkert genug sind; wo sie hingegen in Italien öde und leer stehen würden, wenn sich nicht die Rentner zusammen thäten, um ihre Wohnungen in ihren Mauern aufzuschlagen.

Aber auch die Sitten und der Geschmack der Capitalisten bringt es mit sich, daß sie nicht gern auf dem Lande leben. Sie begnügen sich, ihre Pachthöfe zu durchlaufen, wie man einen Spaziergang durchwandert, um dabey zugleich ihrem Interesse nach zu gehen. Auf solchen Gängen ziehen

sie über alles, was die wirthschaftliche Behandlung des Gutes und das Wohlbefinden des Pächters betrifft, Erkundigungen ein, lassen ihm seine Wohnung ausbessern, oder einen Canal säubern, und bezeichnen ihre Anwesenheit in der Regel mit einem Geschenke oder einer Wohlthat.

Wenn die Ernten eingesammelt sind, so hat der Factor sich nach der Meierey hinzubegeben und die Theilung der Producte vorzunehmen. Der Pächter ist gehalten, dem Grundherrn seinen Antheil nach der Stadt zu führen, wo dieser die Vorräthe in geräumigen, zu diesem Zwecke in seinem Pallaste angewiesenen, Magazinen verschlossen hält, bis sich ein Handelsmann zeigt, der alles, was ihm von seinen verschiedenen Besitzungen an Früchten eingegangen ist, in Bausch und Bogen an sich kauft.

Da eine solche Natural-Einnahme mancherley Wechseln ausgesetzt ist, und der Güterbesitzer überdieß die Auflagen, die Ausbesserungen der Gebäude zu bestreiten und mancherley zufälligen Schadenersatz zu leisten hat, so muß er sich der Sparsamkeit befleißen, und jederzeit eine gewisse Summe als einen Nothpfennig bey der Hand haben; denn wenn er zu Deckung allfälliger Verluste sich genöthigt sieht, Geld zu entlehnen, so zieht dieß in wenigen Jahren seinen Ruin nach sich. Eine Schuld hat in England nichts zu bedeuten; in Italien bringt sie den Untergang. In ältern Zeiten sah man manchen

Italiänischen Landeigenthümer sich durch einen übel angebrachten, in einer eben so schmutzigen als unnützen Dienerschaft bestehenden, Prunk zu Grunde richten. Auf allen diesen Staat hat man in den neuesten Zeiten Verzicht gethan, und die Equipagen sind das Einzige, womit auch gegenwärtig noch Mißbrauch getrieben wird. Ich habe armselige Städtchen gesehen, wo dreyßig elende Fuhrwerke auf dem Curse mit vorgespannten Schindmähren zur Schau standen.

Den übertriebenen Gebrauch, der in Italien von den Kutschen gemacht wird, betrachtet man in diesem Lande keineswegs als etwas zum Luxus Gehöriges, sondern als ein höchst unentbehrliches Bedürfniß. Auf ähnliche Weise hat jedes Land seinen besondern Gegenstand, an welchen es sein Geld und seine Zuneigung hingibt, und der bloß da, wo man keinen Gebrauch davon macht, unter die Luxus-Artikel gezählt wird. In Frankreich fährt mancher Privat-Mann, der den prächtigsten Hausrath besitzt, nicht anders als in einem Fiaker aus: der Italiäner läßt sich in der Kutsche fahren, und hat, um sich niederzusetzen, kaum vier Strohsessel im Zimmer stehen; denn in keinem Lande sind die Gemächer so schlecht möblirt, als in Italien, wie denn überhaupt in den warmen Ländern Geräthschaften und Zimmer keine der wichtigsten Stellen im Haushalte des Lebens einnehmen.

Aus dem Gesagten erhellet, daß das Vermögen der Italiänischen Rentiers von überaus solider Beschaffenheit ist, und daß sie in Betreff der Erhaltung desselben ohne alle Sorge seyn können, daß aber ihrerseits mit den Einkünften sparsam muß zu Werke gegangen werden. Der Geist der Nation ist einer solchen Sparsamkeit keineswegs abhold, aber als unmittelbare Folge derselben für die gesellschaftliche Ordnung ergibt sich, daß wenig verzehrt, wenig gewonnen, hinwieder aber auch wenig verloren wird.

Diese Analyse führt uns auf die Erörterung der wichtigen, in unsern Tagen zwar vielleicht aus der Erfahrung zu lösenden, staatswirthschaftlichen Frage, ob die Aufhebung der Klöster für das Gemeinwohl wirklich die Vortheile herbeygeführt habe, welche die Oekonomisten des achtzehnten Jahrhunderts verkündeten. Diese gründeten sich bey ihren Vorhersagungen auf das Beyspiel der protestantischen Staaten, in welchen sich in der That mehr Reichthümer zusammenhäuften, als in denen, die sich zu dem katholischen Cultus bekannten. Dabey scheinen sie aber nicht genug in Erwägung gezogen zu haben, daß die Reformation neben dem, daß sie die Mönche in alle Welt zerstreute, zugleich auch fünfzig Feyertage abgeschafft hat, wodurch für die Arbeit ungeheuer viel ist gewonnen worden. Für's zweyte war der Glaubensverbesserung überall eine

Veränderung in den wirthschaftlichen Institutionen im Gefolge gegangen, welche die Industrie keinesweges unbenutzt ließ.

In Betreff der Aufhebung der Klöster hat man in Italien und Frankreich schon seit vielen Jahren, und, wie mich dünkt, für immer, Erfahrungen gemacht, deren Resultate sich zur Stunde schon würdigen lassen, und die von ganz eigener Art sind.

Im erstern jener zwey Länder hat das erwähnte Ereigniß schlechterdings zu keinen Resultaten geführt. Die todten Hände verwendeten ihre zahlreichen Besitzungen auf eben dieselbe Art, wie alle andern Grundeigenthümer. Die nähmlichen Pächter sind auf den Klostergütern geblieben, und bearbeiten sie weder besser, noch schlechter, als vormahls. Der ganze Unterschied besteht darin, daß sie den Miethzins an einen neuen Käufer zu entrichten haben. Indessen läßt man die Klostergebäude größten Theils in Ruinen zusammensinken, weil man durchaus keinen Gebrauch von denselben zu machen weiß.

Freylich hat hierdurch die Kaste der Gutsbesitzer einen gewaltigen Zuwachs kleiner, aus dem Handelsstande und den Gerichtsstuben heraustretender Rentenirer erhalten. Diese Veränderung aber ist dem Staate eher nachtheilig, als vortheilhaft gewesen, weil man, vermittelst eines einzigen Gesetzes, das ganze, in der todten Hand liegende, Capital außer Curs brachte, um dasselbe durch eine gleich

große Capital=Summe wieder zu ersetzen, welche aus einer Circulation, wodurch sie dem Gewerbfleiße Nahrung verschaffte, zurückgezogen werden mußte, um sie auf liegende Gründe anlegen zu können.

Was jenen großen Gewinn betrifft, der aus dem Rücktritte der Mönche in die Reihen der menschlichen Gesellschaft für diese letztere erwachsen seyn soll, so ist dieser bis jetzt durch einen andern Umstand, nähmlich durch die Conscription aufgehoben geblieben, welche ein ungleich größeres Quantum von Menschen, als die Klostereinrichtungen verschlungen hat.

In Frankreich ist es nicht völlig auf gleiche Weise hergegangen. In diesem Lande hatte man nicht nöthig, ein Capital von großem Werthe aus dem Umlaufe zurück zu ziehen, um die Ankäufe der National=Güter zu veranstalten. Denn diese wurden zu einem äußerst geringen Preise losgeschlagen, und mit Assignaten bezahlt, die damahls so gemein waren, daß jedermann mehr derselben besaß, als er anzubringen wußte. Daher wurden sie zu solchen Ankäufen verwandt, und hierdurch ein sehr erwünschtes Mittel, ihren vorübergehenden Werth zu capitalisiren, aufgefunden.

An die Stelle der Mönche, deren Zahl an sich nahe zusammen ging, und die man in kurzer Zeit sich in die übrigen Reihen der Gesellschaft verlieren

sah, traten unzählige Gutsbesitzer, die ihr Land größten Theils mit eigener Hand und auf eigene Rechnung anbauen, und der in Frankreich so zahlreichen, in England hingegen, so wie auch in Italien, ganz unbekannten Classe derjenigen Landbauer angehören, die zugleich Selbstbesitzer sind.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese neue Classe von Grundeigenthümern sich nach und nach zu einem gewissen Wohlstande erheben, und auch der Staat hiervon das Seinige zu genießen haben werde; bis jetzt ist von denselben zur Verbesserung der Cultur noch nichts beygetragen worden, und die National-Besitzungen haben in der öffentlichen Meinung noch allzu wenig Credit, als daß sie so viel industrielles Capital hätten an sich ziehen sollen, als erforderlich wäre, um sie wieder in vollkommen guten Stand zu stellen. Wer Frankreich durchreis't, wird dieß durchgehends bemerken. Die National-Güter sind vernachlässigt, die Gebäude schlecht unterhalten, die Verzäunungen im Abgange, die Obstgärten von jungen Bäumen entblößt, und die Weinstöcke zu Schanden gehauen. Ueberall sieht man, daß die Käufer sich beeilt haben, zu genießen, was eine natürliche Folge der Bedingungen war, unter denen sie jene Besitzungen erstanden hatten.

Mit Einem Worte, es scheint mir außer allem Zweifel, daß seit zwanzig Jahren die Güter von den Käufern weltlichen Standes ungleich schlech-

ter seyen bearbeitet worden, als solches von Seite der todten Hand der Fall gewesen ist.

Selbst dann, wenn die Zeit, die über alles ihre ewige Verjährung herbeyführt, jenen Käufern eine vollkommene Sicherheit verschafft haben wird, läßt sich kaum erwarten, daß die Classe der selbstbesitzenden Landbauer nützliche Verbesserungen in jenen Ländereyen einführen werde. Es fehlt ihnen, um dergleichen zu bewerkstelligen, an allem; an Einsichten nicht minder, als an Capitalien. Solche Landbauer im Kleinen scheinen vielmehr in ihrem Lande als Grenzsteine da zu stehen, deren Bestimmung dahin geht, den Lauf der Neuerungen zu hemmen und jede Verbesserung im Gebiethe der Ackerwirthschaft zu hintertreiben.

Gleichwohl haben bedeutende landwirthschaftliche Verbesserungen, in Betreff derer kein Zweifel walten kann, in Frankreich Statt gefunden, die aber ausschließlich solchen Männern, welche, durch die Revolution von ihrer Laufbahn hinweggeschleudert, ihre Mußestunden und Bemühungen der Agricultur gewidmet und, vermittelst des guten Erfolges ihrer Versuche, den Geschmack für dieselbe nach und nach weiter verbreitet haben, und keineswegs jener Zerstreuung der National-Güter unter das Capital der Nation zu verdanken sind.

Der einzige Vortheil, den jene Maßregel gewährte, besteht in dem Gebrauche, welchen die Ma-

nufactur-Industrie, nach Vertreibung der geistlichen Orden, von den Klostergebäuden zu machen gewußt hat. In diese hat sie sich nähmlich auf eine bequeme und wohlfeile Weise einquartirt, und der gute Erfolg, dessen sich jene Industrie zu erfreuen hat, mag großen Theils diesem Umstande zu verdanken seyn.

3. Mit der Benennung „Mercanti“ werden in Italien alle diejenigen Personen bezeichnet, die sich mit irgend einer Gattung des Handelsverkehrs beschäftigen, d. h. die Banquiers, Kaufleute und Kleinkrämer.

Dem Handel wird, wofern er sich nicht durch seine Stellung die Vortheile, welche die Stapelorte gewähren, zuzusichern weiß, durch die Masse des örtlichen Verbrauches seine äußerste Grenze bestimmt.

Dieser Verbrauch kann in einem Lande, wo die Sparsamkeit in dem Grade, wie in Italien, geübt wird, zumahl nachdem das Land des Vorrechtes, als Stapelplatz zu dienen, verlustig geworden, nicht anders als beschränkt seyn. Gleichwohl findet, da alles, was das Land an Consumtions-Gegenständen überflüssig hat, nach dem Auslande verkauft, und hinwieder alles, was es von fabricirten Artikeln bedarf, gekauft wird, in den Italiänischen Seehäfen ein nichts weniger als unbeträchtlicher Waarentausch Statt.

In den Seehäfen Italiens ist der Handel un-

gemein leicht und sicher. Er besteht darin, daß gegen Colonial-Waaren und Fabrik-Artikel, nach einem sich ziemlich gleichbleibenden Tarife, Korn, Reiß, Oehl, Seide, Wolle und Baumwolle umgetauscht, und was man von diesen Artikeln entbehren kann, nach dem Auslande verführt wird.

Die durch den Handel gewonnenen Capital-Summen werden, so wie sie zusammengelegt sind, zum Ankaufe liegender Gründe verwendet. Da die Kaste der Grundeigenthümer vor der Classe der Kaufleute den Rang behauptet, so ist es ganz natürlich, daß diese letztern danach streben, sich, vermittelst ihres gesammten Vermögens, der erstern einzuverleiben; und so ist es in Italien die Agricultur, welche fortwährend alles an sich zieht, daher denn auch sie allein sich daselbst in einem blühenden Zustande befindet.

4. Was diejenige Volksclasse betrifft, die sich von den Arbeiten des Kunst- und Gewerbfleißes nährt, so lebt diese größten Theils in der Dürftigkeit. Sie wohnt meist in den Städten, wo die Bedürfnisse der Consumirenden den Maßstab für ihre Arbeit an die Hand geben. Aus der Entvölkerung der meisten Städte und dem Verluste verschiedener Industrie-Zweige zu schließen, dergleichen bald jedes Jahr den einen oder andern über Italien herbeyführt, müssen sich jene Bedürfnisse höchst wahrscheinlich von einem Tage zum andern vermin-

dern, und in eben dem Verhältnisse steigt auch die Armuth und Entvölkerung derjenigen Classen, welche von der Industrie leben.

Uebrigens ist es fast nicht zu begreifen, wie alle diese Arbeiter, die von Natur so viel Einsicht und Geschicklichkeit besitzen, ungeschickte, untaugliche Leute, ohne alle Erfindungsgabe, geworden sind. Ohne Zweifel ist dieser Umstand auf Rechnung des allgemeinen Verfalles der Künste des Gewerbfleißes in Italien zu schreiben. Wenn dieser Verfall einen gewissen Grad erreicht hat, so hört die Nacheiferung auf, und mit ihr sinkt auch der Muth und die Hoffnung.

Wenn im Gegentheil die Industrie, wie in England, im Steigen ist, so muß man über die alle Erwartung übersteigenden Fortschritte erstaunen, die man alle wirthschaftlichen Künste von einem Tage zum andern machen sieht. Die meisten Reisenden haben den Wohlstand Italiens nach dem Anblicke jener Menschenclasse beurtheilt, die ihnen in allen Städten, wo sie sich eine Zeit lang aufhielten, allernächst in die Augen fiel. Auf die Grundlage dieses Anblicks hin haben sie kein Bedenken getragen, Italien mit Spanien in die gleiche Categorie zu setzen, und es als ein Land zu schilden, das, vermöge seines Verfalles, im Begriffe stehe, aus der Zahl der Nationen gestrichen zu werden. Diese Reisenden aber hatten ihr Augenmerk einzig auf die

Städte, nicht aber auf die Landschaft gerichtet, und sich keine genauere Kenntniß der Fundamente seines gesellschaftlichen Systems zu verschaffen gesucht, sonst hätte es ihnen unmöglich verborgen bleiben können, daß der Wohlstand jenes Landes, indem er sich den Städten entfremdet, sich ausschließlich im Gebiethe seiner Feldwirthschaft festsetzt. Uebrigens ist dieß ein Irrthum, in den Reisende, die nichts als Städte zu sehen bekommen, gewissermaßen verfallen müssen, weil tiefere Nachforschungen dazu erfordert werden, um die verborgenen Schätze einer Nation hervor zu finden, als um die Wunden gewahr zu werden, an denen dieselbe darnieder liegt.

5. Zu der nicht productiven Volksclasse Italiens gehören, wie bereits ist bemerkt worden, alle Besoldeten des Staats, des Civil- und Militär-Standes, die Geistlichkeit, die Rechtsgelehrten u. s. w. Diese nehmen nun freylich in der gesellschaftlichen Ordnung einen höchst ungleichen Rang ein; allein in Bezug auf die Staatswirthschaft kommen die sämmtlichen, jene verschiedenen Berufsarten treibenden, Individuen in die gleiche Linie zu stehen.

Die Geistlichkeit, die einen Theil dieser Classe ausmacht, und in Italien in der Rangordnung der Stände, so zu sagen, oben an steht, ist durch die Revolution über alle Maßen zusammengeschmolzen, während hingegen der Militär-Stand sich bedeutend

vermehrt hat. Italien hat nähmlich auf Einen Schlag ein Heer von 300,000 Mann in's Feld gestellt, wozu das Königreich Neapel 80,000, das Königreich Italien eben so viel, und das Französische Italien 140,000 Mann hat liefern müssen. Diese Armee, so ungeheuer sie scheinen möchte, beträgt gleichwohl nicht über zwey vom Hundert der Gesammtbevölkerung des Landes. Immerhin bleibt die Errichtung derselben und das Spiel, welches durch sie gespielt worden, das bedeutendste historische Ereigniß, welches Italien seit zwey hundert Jahren in Bewegung gesetzt hat, und eines, dessen Folgen von höchster Wichtigkeit seyn können.

In der That gewährte es ein seltsames Schauspiel, die Italiäner mit Ein Mahl die Aufhebung der Klöster und die Aufstellung einer Armee beschließen zu sehen. Nicht weniger setzte jene Leichtigkeit in Erstaunen, womit die Militär-Gesetze gehandhabt wurden, und selbst die vortrefflichsten Krieger der Welt haben der Art, wie die Italiäner auf den Schlachtfeldern zum Vorschein kamen, ihren Beyfall nicht verweigern können.

Die männlichen Kräfte der Nationen sind bey den verschiedenen Völkern und unter allen Himmelsstrichen, gleichsam dieselben; allein sie müssen durch Aufregung der Fantasie, der Interessen und der Leidenschaften in Thätigkeit gesetzt werden. Dieser Antrieb aber läßt sich ihnen um so leichter geben,

da dem Menschen ein Nachahmungstrieb inwohnt, der sich, ihm unbewußt, auf eine Weise thätig erzeigt, die eigentlich ansteckt und sich eben so schnell als unvermuthet mittheilt.

Ich befand mich im Jahr 1791 in Italien. Damahls hätte kein Mensch es zu ahnen gewagt, daß dieß Land zehn Jahre später 300,000 Soldaten auf die Beine stellen würde. Ein Prophet, der sich erfrecht hätte, solche Dinge vorher zu verkünden, wäre, und nicht mit Unrecht, als ein Tollkopf erklärt worden; und dennoch haben wir ein Phänomen in Wirklichkeit übergehen gesehen, das abermahl eine neue Vergestaltung Italiens zur unausbleiblichen Folge haben dürfte, deren Geschichte zu schreiben erst den kommenden Jahrhunderten aufbehalten ist.

Die Geistlichkeit, deren eifriges Bestreben unablässig auf Beybehaltung der alterthümlichen Institutionen gerichtet bleibt, weil dieß die würdigste Rolle ist, welche Männer spielen können, die mehr Tugenden, als Leidenschaften besitzen, hat in Italien Unterwerfung mit Würde zu vereinbaren gewußt. Mit standhaftem Sinne sah man sie auf dem Pfade fortwandeln, welchen ihr Oberhaupt ihnen vorgezeichnet hatte, dessen großer Charakter sich im Gefängnisse noch in glänzenderm Licht, als auf dem Throne gezeigt hat.

Rechtsgelehrte und Advocaten gibt es in Ita-

lien mehr als genug. Dieser Ueberfluß rührt einerseits von den vielen kleinen, nahe bey einander liegenden Landesherrlichkeiten, und der Untereintheilung des Landes in eine große Anzahl Domänen von sehr beschränktem Umfange, anderseits aber, und hauptsächlich, von der Einführung aller jener Wässerungs-Systeme her, vermöge welcher die Canäle in ihrem Laufe so viele verschiedene Besitzungen durchschneiden. Diese Canal-Systeme führen, bey aller ihrer Schönheit, die einzige Unbequemlichkeit mit sich, daß sie eine Quelle mannigfaltiger Prozesse sind.

Nebendem ist es leicht zu begreifen, daß eine große Anzahl reicher und müßiger Grundeigenthümer ihre Lust daran findet, Prozesse zu betreiben und ihren Gang zu verfolgen. Es ist dieß eine Beschäftigung, die vielleicht mehr Unterhaltung, als manche andere gewähren mag. Sie hat zu allen Zeiten, und in Italien mehr als irgendwo, ihre Liebhaber gefunden, weil sie in jeder Hinsicht zu dem Geiste der Nation paßt.

Ueber die Rechtsgelehrten hat, wenn ich nicht irre, das Jahr 1808 eine Crise verhängt, nicht unähnlich derjenigen, welche einst die Bauleute an dem Thurme zu Babel in Verwirrung gesetzt hat; nur haben jene sich geschickter aus der Sache zu ziehen gewußt. Es erschien nähmlich ein Gesetz, welches allen Rechtsgelehrten in den Departements jenseits der Alpen zur Pflicht machte, binnen vier und

zwanzig Stunden nicht mehr anders, als in Französischer Sprache, zu schreiben und vor Gericht zu sprechen. Das hieß zum Lahmen sagen, er solle sein Bett auf seine Schultern laden und wandeln.

Hier galt kein Zaudern, und es fragte sich nicht, was man thun wolle. Wirklich fingen die Advocaten an, Französisch zu sprechen: wie? kann man sich denken. Da wurden Italiänisch, Französisch, Latein, Geschlechter, Abfälle und Wortendungen in ein bisher noch nie vernommenes Kauderwälsch zusammengemengt. Inzwischen haben diese Italiänischen Sachwalter, bey aller ihrer Verzweiflung, sich bis an das Ende jenes Jahres durchgearbeitet, und für die Führung der Geschäfte ist durch jene Veränderung eben auch nicht viel verloren gegangen.

Und so, mein verehrter Freund, hätte ich an Ihrer Hand die Hauptzüge der Geschichte jener fünf Volksclassen, in welche wir die Einwohnerschaft Italiens getheilt haben, durchgangen.

Sie werden nicht unbemerkt gelassen haben, daß, wenn sich auch unter jenen Classen keine vorfindet, von der sich der Staat bedeutende Hülfsquellen versprechen dürfte, es hinwieder unter ihnen auch keine gibt, die, wie in England, durch ihre critische Lage den Gesetzgeber zu Besorgnissen veranlassen könnte. Jedem der Individuen, aus denen jene Kasten zusammengesetzt sind, ist sein bestimmter Platz angewiesen und sein Fortkommen zugesichert.

Bey den zwey zahlreichsten Ständen, denen der Grundeigenthümer und Landbauer, besteht das Vermögen in der Gesammtheit der Erzeugnisse des Bodens. Des Genusses dieser Producte sind sie beyderseits sicher; die einen durch das Recht des Besitzes; die andern durch die Befugniß, welche ihnen in Kraft der Bestimmungen der Pachtverträge ertheilt wird. Das Loos dieser beyden Classen ist günstig genug, daß die eine derselben alle Capitalien an sich ziehen, die andere alle Arme ihrem Dienste zueignen kann.

Die Kasten, welche sich auf Kunst- und Gewerbfleiß verlegen, sind im Allgemeinen im Abnehmen begriffen. Je mehr sich die Industrie im Auslande vervollkommnet, desto mehr muß auch die auswärtige Concurrenz den Völkerschaften Italiens verderblich werden. Diese Wirkung hat sich seit zwey Jahrhunderten ununterbrochen zu Tage gelegt, und gegenwärtig ist in Italien einzig noch jener örtliche Kunstfleiß anzutreffen, dessen Erzeugnisse sich nicht verführen lassen und für die Bequemlichkeit des Lebens unentbehrlich sind.

Solcher Gestalt ist Italien seit zwey Jahrhunderten ein sich wesentlich, man möchte sagen, einzig mit der Feldwirthschaft beschäftigendes Land geworden, das in der allgemeinen Oekonomie der Europäischen Staaten lediglich noch in dieser Beziehung in Betrachtung kommt. Gleichwohl dürfte es in po-

litischer Hinsicht unter einem neuen Gesichtspuncte zu beachten seyn, und wer weiß, ob nicht die Italiäner dazu bestimmt sind, aus ihrer geschichtlichen Nichtigkeit heraus zu treten, und sich der Zahl derjenigen Völker anzureihen, deren Nahmen in den Jahrbüchern der Welt nicht ohne Ruhm angeschrieben stehen.

Es wäre dieß weder etwas Neues, noch etwas Erstaunenswürdiges. Nichts hindert es, daß die Italiänische Nation neuerdings groß werde: denn sie hat der Himmel vor allen andern begünstigt. Ihr kommt beydes, die Klugheit der Morgenländer und die Beweglichkeit der Europäischen Völkerschaften, zu Statten. Kein Volk ist von der Natur in so hohem Grade mit jenem Geist der Nachahmung ausgerüstet, vermittelst dessen die Regungen der Leidenschaften und die Schönheiten der Natur sich darstellen lassen; und keines hat jene Züge, welche den Charakter der Menschen über die Erde emporheben, mit solchem Glücke aufgefaßt und entwickelt.

Italiens Bewohner sind es, denen unser Welttheil jene zwey Zeitalter verdankt, in welchen die Civilisirung ihren Einfluß über denselben verbreitet hat. Sie waren, ein Umstand, den man gar zu leicht zu vergessen pflegt, vormahls Bürger von Rom, und sie hinwieder haben den Europäern im XV. Jahrhundert neuerdings die Muster zu allem, was sie noch heut zu Tage Erhabenes und Gefälliges besitzen, mitgetheilt.

In den allerneuesten Zeiten sind die Italiåner im Nahmen des National-Ruhmes und ihrer Unabhångigkeit aus einem langwierigen Schlummer wieder in den Zustand des Wachens übergetreten, und ihre Handlungen alsdann größer gewesen, als die Gefühle, die man ihnen zutraute.

Es sind zwar die von ihnen gefaßten Hoffnungen bis jetzt noch nicht in Wirklichkeit übergegangen; denn nichts hålt so schwer, als alle die Interessen, welche sich auf den gesellschaftlichen Zustand eines Volks stützen, mit Macht in Bewegung zu setzen: auf jeden Fall aber ist ihr Nahme aus der Vergessenheit hervorgetreten; und dieß allein schon ist ein bedeutender Schritt für eine Nation, die auf ihre eigne Veredlung hinzielt.

Mein Bestreben in meinen bisherigen Briefen ist dahin gegangen, Ihnen Landesansichten von Italien vor Augen zu legen, und Sie mit den zur Bewerbung der Güter in diesem Lande getroffenen Vorkehrungen bekannt zu machen. Auch auf die Folgen jener Cultur-Methoden für Italiens politischen und gesellschaftlichen Zustand habe ich hingedeutet. Erst dann, wenn Sie, mein hochgeschätztester Freund, finden sollten, daß dieser Zweck, der einzige, den ich mir vorgesetzt hatte, nicht unerreicht geblieben sey, werde ich, was ich jetzt lange nicht bin, mit dieser Arbeit zufrieden seyn.

Vier und zwanzigster Brief.

Florenz, 10. October 1816.

Ganze Nationen vermögen eben so wenig, als einzelne Menschen, es zu errathen, was die Zukunft ihnen bringen, oder aus ihnen machen wird. Erst in der Folge ertheilt die Geschichte ihnen Rechenschaft von dem, was sie einst waren; daher es auch bloß Empfindungen des Bedauerns und Schmerzens sind, die sich an das Lesen derselben anknüpfen. Unter allen Völkergeschichten ist indeß keine in solchem Grade geeignet, Muthlosigkeit zu erzeugen, als die Geschichte des neuern Italiens. Der Schriftsteller, dessen beredete Feder uns ein Gemählde jenes Landes entworfen hat, stellt uns die Einwohner desselben fortwährend als eine Nation, die ihre Bestimmung verfehlt habe, vor Augen. Es fällt jedoch, wo dieses der Fall ist, die Schuld davon äußerst selten der ganzen Masse des Volkes zur Last. Denn die Fehler späterer Geschlechter haben ihren Grund in dem, was die frühern verschuldeten;

weil jede Generation ihre Gewohnheiten, Meinungen und Gesetze gleichsam vermächtnißweise auf die nächstfolgende überträgt. Der Mensch von Geburt an athmet in dieser Athmosphäre; seine Gefühle werden mit derselben geschwängert; und die Civilisirung kann daher nicht anders vorwärts schreiten, als unter dem gedoppelten Einflusse der Gegenwart und der Vergangenheit.

Hierin ist auch der Grund enthalten, warum eine ganze Nation niemahls mit Einmuth eine Abänderung des ganzen Systemes der Civilisirung, unter welchem sie lebt, beschließen wird. Nur Verwüstungen, wie sie den Tritten des Eroberers im Gefolge gehen, Verzweiflung der Völker, oder religiöser Fanatismus können dergleichen große Abweichungen vom gewöhnlichen Gange des Menschengeschlechts bewirken.

Die Römer, als sie vom Schauplatze Italiens abtraten, hinterließen ihren Nachkommen jene äußerste Verdorbenheit, die sie selbst wehrlos gemacht und dem Schwerte Odoakers überliefert hatte, zum Erbtheil. Diese spätern Geschlechter duldeten es, daß jene alten Wohnsitze glänzenden Ruhmes von den Barbaren überschwemmt und überwältigt wurden, ohne an einen Widerstand zu denken: denn sie hatten es verlernt, sich gegen den Feind zur Wehr zu stellen.

Jene Barbaren verpflanzten demnach ihre Herr-

schaft auf den Grund und Boden der alten Römer, und vertrieben von demselben die Civilisirung, weil diese über ihren Gesichtskreis hinausging. Dagegen führten sie als politisches System eine Militär-Oligarchie; d. h. jenes bey ihren Heeren auf- und angenommene, das einzige ihnen bekannte, System ein.

So ward Italien unter die Häuptlinge der Völker, welche es erobert hatten, zerstückelt. Uebergewalt und Ungefähr führten bey dieser Theilung allein den Vorsitz. In Frankreich wußte die Feudal-Oligarchie ein föderalistisches Band zu knüpfen, durch welches allein sich die Einheit dieses Königreichs erhalten hat. Italiens Gefilde hingegen, mußten einem andern Loose sich beugen. Die Häupter der Barbaren, nachdem sie die unumschränkte Gewalt an sich gerissen, verstanden es nicht, sich zu verbünden, oder in Eintracht zusammen zu treten. Wilder und eifersüchtiger Gemüthsart, verfolgten sie jeder seinen eigenen Vortheil, und befleckten mit ihrem brutalen Tyrannensinne den Italischen Boden.

Der Schutz, nach welchem ein Theil der Landeseinwohner im Auslande sich umsah, und die Schande, welche durch sie sich auf die Nation zusammenhäufte, legte den Grund zu jenem Bündnisse, dessen lobenswerthen Absichten die Nachwelt zur Stunde noch ihre Achtung nicht versagen kann. Die Guelfen versuchten es, ihr Vaterland wieder

in den Besitz seiner Unabhängigkeit und seines Ruhmes einzusetzen, und in der gleichen Absicht thaten sich in Italien alle andere Gemüther und alles, was noch vergangener Zeiten gedachte, im nähmlichen Sinne zusammen. Das Unternehmen ward zwar mit keinem vollkommenen Erfolge gekrönt, aber indem sich eine Opposition bildete, zeigte sich zugleich auch ein neuer Strebepunct für die Anstrengungen der Italischen Völker.

Diese Bewegungen bewirkten in dem politischen System Italiens eine Veränderung, und jene Liebe zur Unabhängigkeit rief in dem Lande, wenn nicht eine Nation, doch Republiken hervor, und durch diese Freystaaten ward die Sittigung in dasselbe zurückgerufen.

Diese zwar von Stürmen bewegten, aber unabhängigen Staaten, erhoben sich zu Musterstaaten für ganz Europa, und wußten sich durch ihren Gewerbfleiß des Alleinhandels zu bemächtigen, vermöge dessen sie unermeßliche Reichthümer zusammenhäuften, die es ihnen hinwieder möglich machten, jene Denkmähler zu errichten, deren Größe zur Stunde noch mit Erstaunen erfüllt.

Kein Zeitalter der Welt hat so viel merkwürdige Dinge auf Ein Mahl hervorgehen gesehen, als jenes Jahrhundert, in dem man die Civilisirung der Asche, in die sie sich begraben hatte, neuerdings entsteigen sah. Jedermann war jener Civilisi=

rung im höchsten Grade empfänglich geworden. Durch die politischen Stürme hatten die Charaktere sich zu einer gewissen Kühnheit emporgehoben. Der Fantasie war durch jene Zeiten Nahrung verschafft worden, und den Genius der Künste sah man, unter schmerzlichen Empfindungen über seine lange Verbannung, aber zugleich auch unter Wonnegefühlen des Wiedersehens, neuerdings in sein Vaterland eingehen.

In diesen Tagen hätte man glauben sollen, Italien würde die Hauptstadt der Welt bleiben, und wenn auch nicht mehr durch kriegerische Uebergewalt, doch durch seinen classischen Einfluß den Erdboden beherrschen. Allein seine Völker verstanden es nicht, eine Civilisirung der Sitten anzunehmen: die Verfeinerung des Geistes und der Talente war es, bey welchen sie stehen blieben. Dieser Art von Sittigung aber geht etwas Verführerisches und Verweichlichendes im Gefolge, das den Völkerschaften Griechenlands und Italiens ihren Untergang bereitet hat. Die vortrefflichsten Pläne und Unternehmungen sind in Italien ohne Erfolg geblieben, weil es den Bewohnern dieses Landes an der zur Ausführung derselben erforderlichen sittlichen Kraft fehlte. Sie vergaßen es, daß unter den Metallen das Eisen das edelste, das Silber aber das verächtlichste sey. Von der Zeit an waren sie nicht mehr im Stande, sich durch ein edelmüthiges Anfraffen zu vereinigen, noch

jenen Völkern, deren Civilisirung sich noch lediglich auf die Kriegskunst beschränkte, Widerstand zu leisten. Ihr Boden mußte dem Ehrgeize jener Nationen zum Schauplatze dienen, und die Italiänische Politik blieb einzig auf die Wissenschaft beschränkt, dieselben eine der andern künstlich entgegen zu setzen.

Auf diese Weise hat Italien bis auf den heutigen Tag alle Gelegenheiten, seine Kräfte auf einen Punct zu vereinigen, und sich dadurch, Europa gegenüber, in eine Achtung gebiethende Stellung zu versetzen, ungenützt vorbeygehen lassen; es hat einzig dazu dienen müssen, für seinen Welttheil als Beyspiel einer Civilisirung da zu stehen, deren die Völker des Nordens sich bemächtigt haben, um sie auf Künste und Sitten nicht weniger, als auf das Studium der Poesie und der Vernunft anzuwenden.

Diese gedoppelte Herrschaft hat den Bewohnern des Europäischen Nordens eine entschiedene Ueberlegenheit über die Bewohner des Südens zuwege gebracht; indem jene nordischen Völkerschaften, statt ihre Cultur auf die Ausstaffirung ihrer Wohnungen und Verzierung ihrer Tempel zu beschränken, vielmehr dadurch, daß sie die Fackel der Aufklärung bis an die Quelle des Aberglaubens, der den menschlichen Geist gefangen hält, hintrugen, ihren National-Charakter zu einer gewissen Größe zu erheben gewußt haben.

Eine Folge dieses Ganges der Sittigung war

die Glaubensverbesserung, zu deren Grundsätzen man bald ganze Nationen sich bekennen sah. Vermuthlich würde die Reformation, d. h. die Einführung eines philosophischen Geistes in der Untersuchung der Geheimnisse des Weltalls, ihren Einfluß bis auf die Völkerschaften des Südens erstreckt haben, wenn einerseits ihre Civilisirung in sittlicher Hinsicht weiter vorgerückt gewesen, und anderseits nicht Carl V. und Philipp II. ein politisches System auf die Bahn gelegt hätten, das geeignet war, die Nationen im Zustande eines moralischen Geächtetseyns fort zu erhalten.

In jenen Zeiten schmolz die Kirche ihre Politik mit derjenigen der Fürsten zusammen. Mit vereinigten Kräften hoffte man, die Gefahren, durch welche sich der Staat und die Kirche in gleichem Grade bedroht sah, desto leichter bekämpfen zu können, und ein Hauptzweck jener Verbindung ging dahin, den Aufschwung der Völker zu hemmen und, in Absicht auf Einsichten und Aufklärung, ihren fernern Fortschritten ein Ziel zu setzen.

Zwey Jahrhunderte hindurch ist die Politik diesen Maximen getreu geblieben, und wenn es möglich gewesen wäre, eben diese Grundsätze gegen die Erfindung der Buchdruckerkunst und gegen das freye Aufstreben des menschlichen Geistes zu behaupten, so würde sich die Dauer jenes Interdictes, womit die Könige von Spanien den Süden von Europa be-

legt hatten, ohne Zweifel, wer weiß, auf wie viele Generationen hinaus verlängert haben.

Inzwischen ging Italien, unter sich selbst zertheilt und unter das Joch ausländischer Beherrscher gefangen genommen, von jener Epoche, in welcher Factionen, Künste und Fantasie seinen Ruhm zu einer glänzenden Höhe erhoben hatten, unvermerkt zu jenen Jahrhunderten der Lähmung über, welche ihm die ultramontanische Staatskunst bereitet hatte, um es vor den Ansteckungen der Philosophie und Moral zu verwahren. Von der Zeit an blieben Erinnerungen und Sammlungen des schönen, seinen Stolz in die Vergangenheit, seine Ruhe aber in die Gegenwart setzenden, Landes alleiniger Schmuck.

Als etwas höchst Auffallendes kommt der Widerspruch zum Vorschein, der sich zwischen dem ursprünglichen National-Geiste der Italiäner und dem National-Charakter, zu welchem sie selbst sich nach und nach gebildet hatten, fortwährend wahrnehmen ließ. Eine solche Disharmonie läßt sich einzig aus der unveränderlichen Fortdauer der Institutionen, die man jenem Lande gegeben hatte, und aus jenem Zustande der Absonderung erklären, in welchen es den Regierungen gelungen war, die Bewohner desselben zu versetzen.

Auch die Sitten und Gewohnheiten des Lebens hatten sich nach diesem Grundsatze der Einförmigkeit gemodelt, und der Verlauf der Zeiten denselben ei-

nen, so zu sagen, geheiligten Charakter aufgedrückt. Es war für den Italiäner gewisser Maßen Pflicht geworden, jeden Tag dasselbe zu thun, weil sich die öffentliche Achtung an eine solche Gleichförmigkeit der Lebensweise anknüpfte; denn diese Achtung trägt selbst etwas Gezwungenes an sich, das sich in jener Einförmigkeit wohlgefällt. Mittlerweile waren durch eben dieß unabänderliche Festhalten an Gebräuchen und Meinungen, Fantasie, Künste und Gewerbfleiß alle mit Ein Mahl aus Italien verscheucht worden. Talente können da nichts schaffen, wo man nichts Neues haben will. Und so versank das ganze Land in den Zustand einer orientalischen, eben so antriebslosen, als jedes Widerstandes unfähigen Erschlaffung.

Durch die in den neuesten Zeiten über Italien hereingebrochenen politischen Stürme hat sich der Zauber der alten Gewohnheiten gelös't, das Interesse des Volkes sich auf andere Gegenstände geworfen und Verbindungen mit den übrigen Ländern der Erde haben sich demselben eröffnet. Auf dem größten aller Schauplätze, die sich jemahls dem Wechsel des Kriegsglückes dargebothen haben, kämpfte es sich um die Entscheidung von Italiens Schicksal. Der Kampf nahm einen unglücklichen Ausgang, und zum zwanzigsten Mahle verfehlte jenes Land die Gelegenheit, seine Geschichte wieder anzufangen.

Seine Civilisirung hingegen wurde, nach einem

Stillstande von zwey Jahrhunderten, neuerdings und zwar solcher Maßen in Gang gebracht, daß von nun an kein Herkules mehr stark genug seyn würde, dieselbe in ihrem Laufe aufzuhalten. Diese Sittigung wird ihre Früchte tragen; der von neuem grünende Baum des Wissens bedarf, um in Italischem Boden tiefe Wurzeln zu schlagen, jetzt bloß noch einer verständigen Wartung und Pflege.

Gleichwohl steht zu befürchten, Italien werde bey diesem seinem frischen Aufschwunge, nach dem Beyspiele Rußlands, anstatt sich eine neue, seinen Bedürfnissen angemessene, Civilisirung zu schaffen, sich lediglich auf Nachahmung einer bereits vorhandenen beschränken. Eine solche, aus einem Lande in ein anderes verpflanzte, Sittigung aber raubt den Nationen ihren Saft und ihre Eigenthümlichkeit. Es findet sich gegenwärtig in Italien des aus andern Ländern dahin Versetzten ungleich mehr, als des Selbstgeschaffenen, und den Männern von ausgezeichnetem Geiste liegt es ob, dieser immer mehr über Hand nehmenden Nachahmungssucht entgegen zu wirken. Allein gerade diese vorzüglichern Köpfe, auf welche ihr Vaterland stolz ist, leben vereinzelt, unter ungleichen Regierungen, ohne Hauptstadt und ohne irgend ein Band, das sie unter einander zusammenhielte. Sie sind nicht im Stande, eine Behörde zu bilden, der es zukäme, über den Werth von Erzeugnissen des Genies oder der Einbildungskraft zu

entscheiden. Gleichwohl tragen heut zu Tage die Schriften ungleich mehr zur Verbreitung der Civilisirung bey, als alle Muster und Vorbilder; dieselben sind also von sehr bedeutender Wichtigkeit: zur Bildung vorzüglicher Schriftsteller aber bedarf es auch verständiger Critiker. Nun ist aber die Critik in Italien nichts weiter mehr, als Satyre, weil die literarischen Beurtheilungen bloß das Werk einsiedlerischer Schriftsteller sind, die sich zu Richtern aufwerfen, ohne durch die öffentliche Meinung dazu bewältigt zu seyn. Die Satyre solcher Leute hat nichts Imposantes, es gebricht ihr an Wahrheit, selbst durch ihre Uebertreibungen verfehlt sie ihres Zweckes, und scheut sich nicht, alles, ohne Unterschied, Wissenschaften, Literatur, Theater und schöne Künste, aufzuopfern. Von äußerster Wichtigkeit wäre es demnach, eine Jury zu errichten, die sich die Befugniß, im Reiche der Fantasie Recht zu sprechen, ertheilen ließe.

In der Schweiz fehlt es nicht an wissenschaftlichen und literarischen Institutionen, die, ohne sich des Nahmens oder des Glanzes von Akademien rühmen zu dürfen, gleichwohl mit dem Geiste eines solchen aus Republiken zusammengesetzten Bundesstaates harmoniren. Diese in einem liberalen Geiste angelegten gesellschaftlichen Anstalten sind, ob sie gleich niemanden etwas schaden, ihrer Bescheidenheit wegen wenig bekannt. Nichts desto weniger läßt sich

bereits ihr Einfluß auf das Land, dem sie angehören, verspüren, und das Werk seiner Civilisirung wird auch durch sie sachte befördert.

Die Schweiz, in zwey und zwanzig Staaten zerstückelt, kann weder einen Hauptort, noch eine Hauptstadt haben. Ihre Einheit besteht lediglich in ihrer bundsgenössischen Verbindung und darin, daß sie Schweiz heißt; ein Nahme, den die Bewohner der Alpen nie aussprechen, ohne daß ihnen das Herz höher schlägt.

Die Männer, welche am Fuße der Gebirge die Wissenschaften und Künste betreiben, haben ebenfalls keine literarische Souveränität eingeführt, wohl aber unter sich freye, föderalistische Vereine gebildet, in denen sie gemeinschaftlich ihre Vaterlandsliebe zu Tage legen und die Früchte ihrer Arbeiten darbringen.

Diese, theils aus Künstlern, theils aus Gelehrten bestehenden, Vereine tragen bloß den Nahmen von Gesellschaften, haben keine Residenzen und kommen, nach und nach alle Gegenden des Vaterlandes durchwandernd, periodisch, in kleinern oder größern Zwischenräumen, wie die Rathsversammlungen der nomadischen Völkerschaften, jedes Jahr an einem andern Orte und jedes Mahl für einige Tage zusammen. Bald sind es die Mahler, deren Pinsel die Welt der Hochgebirge in geschickten Nachahmungen darstellt, die eines jener Alpenthäler zu ihrer Zusammenkunft wählen. Jeder von ihnen bringt das vorzüglichste Stück seiner Arbeit mit sich. Die Ge-

mählde bleiben, so lange die Versammlung dauert, ausgestellt. Diese Zeit ist hinreichend, um sowohl die Verdienste jener Künstler zu würdigen, als auch ihre Fehler zu rügen. Das von der Gesammtheit des Künstlervereines über jene Arbeiten gefällte Urtheil ist von nicht minderm Gewichte, als die öffentliche Meinung, kann, wie diese, zuweilen betrüben, aber niemahls beleidigen. Bald sieht man eine Anzahl das Studium der Naturwissenschaften betreibender Gelehrten sich an einem verabredeten Orte einfinden. Jeder derselben legt die Früchte seiner Untersuchungen als Gabe auf den gemeinsamen Altar. Solches geschieht ohne alle Prahlerey, aber zugleich mit dem Verlangen, hinwieder selbst auch von neuen Entdeckungen zu hören. Die Gesellschaft ernennt einen Präsidenten, dessen Stelle ein Jahr dauert, und während dieser Zeit den Berührungs- und Annäherungspunct zwischen den Mitgliedern des Vereines ausmacht.

Eine dritte, nach denselben Grundsätzen errichtete, unter dem Nahmen der Helvetischen bekannte Gesellschaft, hat die Verbreitung der Vaterlandsliebe, des Wissens und der Literatur zum Zwecke. Ein Verein für Musik ist es endlich, welcher die Liebhaber dieser, mit den Empfindungen des Herzens in so enger Verwandtschaft stehenden, Kunst zu allgemeinen Harmonien zusammenführt *).

*) Die Schweizerischen Kunst- und Literatur-Vereine, über welche sich der Verfasser mit einem so wohlwollenden Enthusiasmus

Alle diese Institutionen dienen, ohne Eifersucht zu erregen, der Nacheiferung zum Sporn. Das Band zwischen den ausgezeichnetern Mitgliedern der Nation wird durch sie enger geknüpft, und zu Freundschaften unter ihnen der Grund gelegt. Sie drücken den Erzeugnissen des Landes ein Gepräge von Nationalität auf, und dienen vermittelst dessen dazu, das geheiligte Kleinod des National-Charakters zu bewahren.

In nicht minderm Grade mögen sie zur Erhaltung jener Einfalt der Sitten beytragen, welcher die

---

verbreitet, sind folgende: Erstlich, die Gesellschaft vorzüglicher Schweizerischer Künstler, die ihre Versammlungen alljährlich zu Zofingen, im Canton Aargau, abhält, und zu welcher auch ausgezeichnetern Nichtkunstgenossen der Zutritt keinesweges verwehrt ist. Sodann die erst seit wenigen Jahren errichtete Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, welche Deutsche, Französische und Italiänische Zungen unter ihren Mitgliedern zählt, und abwechselnd in einer der ansehnlichern Schweizer-Städte zusammenkommt. Ferner, die aus den Trümmern der vormahls berühmten, im Jahr 1760 von zwey verdienstvollen Schweizern, dem Rathsherrn Doctor Hirzel, aus Zürich, und Staatsschreiber Iselin, aus Basel, in Schinznach gestiftete, und späterhin nach Olten verlegte Helvetische Gesellschaft, die durch die Revolution in Trümmer ging, und seither noch nicht wieder in ein kräftiges Leben hat können zurückgerufen werden: und endlich die äußerst zahlreiche, ebenfalls an keinen besondern Ort, jedoch, ihrer örtlichen und persönlichen Bedürfnisse wegen, auf jeden Fall an eine der geräumigern und gastfreundlichern Städte der Schweiz gebundene allgemeine Schweizerische Musikgesellschaft, die sich, ihrer ursprünglichen Einrichtung nach, alljährlich versammeln sollte, seit einiger Zeit aber mehr als Eine langwierige Unterbrechung erlitten hat. A. d. Ueb.

Schweiz einen Theil ihres Glanzes zu verdanken hat. Denn jede der Städte, in denen jene Vereine wechselsweise zusammenkommen, öffnet den Künstlern sowohl, als den Gelehrten ihre Thore, um sie unter den Formen der alterthümlichen Gastfreundschaft in ihren Schooß aufzunehmen. Man bewillkommt sich als Brüder, und die Tage solcher Zusammenkünfte werden den festlichsten des Jahres beygezählt. Mancher unternimmt eine solche Reise zu Fuße, und kehrt mit Kenntnissen bereichert und unter wohlthuenden Regungen des Gemüthes nach Hause zurück. Einer begleitet den Andern in seine Heimath, und gegenseitig begeistert man sich zu dem Verlangen, bey der nächsten Versammlung das Wohlgefallen der Gesellschaft neuerdings zu verdienen.

Besser als keine andere, würden ohne Zweifel gesellschaftliche Einrichtungen solcher Art für den ganzen Zustand von Italien passen. Auch dieß Land kann, so wenig als die Schweiz, eine Hauptstadt oder einen Hauptort haben: aber auch die Italiäner tragen, so wie die Schweiz, nur einen Nahmen, sprechen dieselbe Sprache; und da sie alle gemeinsam für den literarischen Ruhm ihres Vaterlandes verantwortlich sind, so sollten sie sich auch alle zur Behauptung desselben vereinen.

Und in der That, warum sollten jene ausgezeichneten Köpfe Italiens, an denen es dem Lande bis auf den heutigen Tag keineswegs fehlt, warum

sollten nicht auch sie, nach dem Beyspiele der Schweiz, zu literarischen Republiken sich zusammenthun, und in periodischen Ausflügen sich der Reihe nach in jeder jener Städte, deren Nahmen der Verlauf der Zeiten so sehr verherrlicht hat, versammeln, und dadurch ganz Italien in ein gemeinsames Vaterland der Wissenschaften, der Gelehrten und Künstler verwandeln können? Solche allumfassende Vereine müßten einen über alle Einsprache erhabenen Gerichtshof bilden, dessen Beschlüsse das Verdienst mit Lorbern bekränzen, der Mittelmäßigkeit aber keine Gnade ertheilen würden.

Institutionen solcher Art weisen der Demokratie in demjenigen Reiche, in welches die Natur der Dinge selbst sie versetzt hat, nähmlich in dem Reiche der Fantasie, ihren Platz an. Sie sind geeignet, den National-Charakter in seinem Glanze darzustellen, weil durch sie ja das Schönste und Edelste hervor an das Licht tritt; aber eben sie sind es auch, die denselben bey seiner Identität erhalten, indem sie sich eine Ehrensache daraus machen, zu bewirken, daß er fortwährend derselbe bleibe.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lullin de Châteauvieux, Frédéric, 1772-1841

Briefe über Italien

Bd.: 2

Leipzig (1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.160(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450636-6